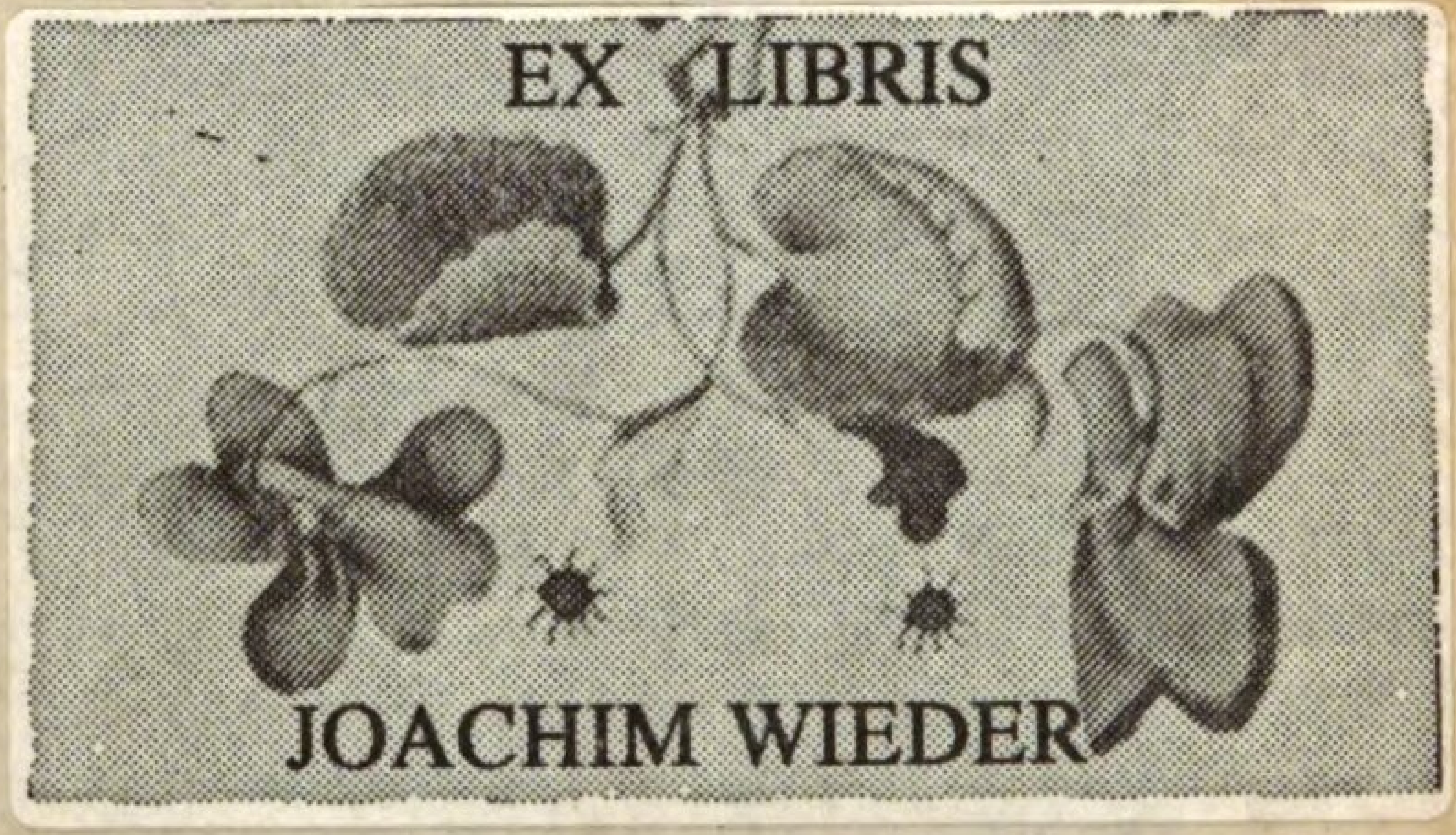

EX LIBRIS
JOACHIM WIEDER

Südfrüchte.

F. l. Hermann

Südfrüchte.

Zweiter Band.

Südfrüchte.

Skizzenbuch eines Malers.

Von

Friedrich Pecht.

Zweiter Band.

Neapel. — Florenz.

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.
1853.

Inhalt.

Neapel.

Florenz.

Neapel.

Neapel, den 18. Juli 1852.

Nachdem ich zum ersten Male mich zur Reise eines Vetturins bedient, wäre ich nun doch glücklich angelangt im paradiesischen Neapel, ja ich habe sogar jene so übelberüchtigte Fahrgelegenheit ganz angenehm gefunden, versteht sich mit einigen leichten Einschränkungen, weil einmal auf der Welt kein Ding ganz vollkommen ist, selbst das Fahrzeug eines Lohnkutschers nicht. —

Die Gesellschaft war bunt genug zusammengesetzt, aus zwei deutschen Künstlern, dem Nestor derselben in Rom, dem humoristischen alten W., und mir, dann einem deutschen Doctor der Philosophie, der mehr von Wagner als von Faust an sich hatte, einem englischen Maler, der mit seiner durch und durch braven, aber sehr nüchternen Art seine Nation charakteristisch repräsentirte, und endlich einem dänischen Marine-Offizier nebst Frau, deren Beider Liebenswürdigkeit mich sogar ihre Nationalität vergessen ließ. —

Bis diese Gesellschaft mit ihren Koffern und Schachteln in ihren verschiedenen Wohnungen abgeholt und aufgeladen war, ging eine schöne Zeit hin; obwohl der Wagen zu mir als dem Nächstwohnenden schon um 4 Uhr angefahren war

und mit meinem Gepäck, das aus einem Nachtsack bestund, keinerlei Weitläufigkeiten auszustehen hatte. Dagegen gab's deren desto mehr, als wir durch die Via Condotti zu Spillmann fuhren, um die Dänen abzuholen, die nach und nach ein ganzes Magazin von Koffern, Hutschachteln und Mänteln vorausschickten, bis sie nach Absendung mehrerer Gesandten und Sturmpetitionen an sie endlich selber auch nachkamen. — Ich hatte unterdeß Zeit gefunden, im Café greco zu frühstücken, die allgemeine Zeitung von vorn bis hinten mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und noch verschiedene andere Geschäfte zu besorgen, ohne im mindesten übereilt zu werden. Endlich fuhren wir über die Piazza di Spagna, wo wir das Beefsteak auffischten, dessen Kaltblütigkeit selbst durch einstündiges Warten noch nicht im mindesten gelitten hatte; dann ging es endlich in die Via Tritone, wo uns der alte Professor treffen sollte, einstweilen aber bloß seine dürre Haushälterin mit einem ungeheuer fetten Koffer als Vorposten ausgestellt hatte. — Nach einem kleinen halben Stündchen kam auch er angehumpelt, mit einem ungeheueren Strohhut ausgerüstet, in dessen gelber Einrahmung er lebhaft an den Vollmond erinnerte, so rund, breit und grimmig lächelnd sah er aus. Nun fehlte bloß noch der Repräsentant der deutschen Philosophie, auf welche wir eben einstimmig beschlossen nicht länger zu warten, als sie im weißen Staubhemd erhitzt und keuchend dahersprang. Doch kaum waren wir nach dem Forum des Trajan gelangt, so entdeckte die Weltweisheit, daß sie ihren Paß vergessen hatte, und stieg aus, um uns erst an Porta St. Giovanni wieder einzuholen. —

Während dieses Wettrennens mit Hindernissen war die Sonne allmälig mehr als 45 Grad über den Horizont emporgestiegen, und brannte uns glühend auf den Nacken, als wir endlich in die staubgepuderte Campagna hinausfuhren. Ohnehin war Rom in der letzten Zeit von früh an schon so unerträglich heiß geworden, es lag ein solcher Höllenbrodem auf der ewigen Stadt, daß ich längst aufgehört, die Aria cattiva für eine Fabel zu halten, wie ich's früher gethan; so konnte ich es denn allerdings kaum erwarten, bis wir, den langen Rücken des Albaner Gebirgs hinauffahrend, die Peterskuppel nur noch von fern über dem giftigen Dunstmeer emportauchen sahen. —

In Albano stellte es sich leider heraus, daß unseres Vetturin's Wagen und Pferde sein bester Theil, er selber der schlechtere war, da er schon auf dieser ersten Station genügend betrunken war und neben ächt deutscher Grobheit noch so viel italiänische Spitzbüberei entwickelte, um billige Erwartungen in dieser Beziehung so weit zu befriedigen, daß der Engländer und ich ihn beinahe durchgeprügelt hätten, und ihm wenigstens die Perspective dazu ausnehmend nahe rückten. — Er war Italiäner genug, um in Betracht derselben sowie des Trinkgeldes weitern Differenzen von da an großmüthig möglichst aus dem Wege zu gehen, und sich bei'm Besaufen auf das unumgänglichst Nothwendige zu beschränken. —

Wenn es überhaupt bei jedem neuen Bekannten räthlich ist, sich sofort mit ihm auf einen bestimmten Fuß zu setzen, so ist das bei'm Italiäner aller Classen doppelt nothwendig, indem er allemal probirt überzugreifen, bis er geduckt wird,

was er sich aber dann meist mit vieler Ergebung gefallen läßt, sobald es mit hinreichender Entschiedenheit geschieht. Der ordinäre Franzose hat in der Regel gleiche Eigenschaft und erhöht den Genuß derselben noch dadurch, daß seine grenzenlose Eitelkeit ihm sehr lange nicht erlaubt sich zu beruhigen, selbst wenn er schon hinreichend eingesehen haben sollte, daß er mit seinen Prätensionen nicht durchdringt, weshalb ich ihn auch für das unangenehmste Individuum halte, dem man auf Reisen begegnen kann. —

Abends erreichten wir das Städtchen Velletri, unser Nachtquartier, früh genug, um noch Zeit zu finden, uns durch den Augenschein davon zu überzeugen, daß außer der schönen Lage und einem noch gesteigerten ächt römischen Schmutz nichts Besonderes daran sei.

In Förster's Handbuch steht über Velletri zu lesen: „berühmt wegen des guten Weins und der Schönheit seiner Frauen.“ Ich kann Dir versichern, daß wir als gewissenhafte Reisende alles Mögliche gethan haben, uns über Beides zu vergewissern, leider gelang es aber unseren eifrigsten Nachforschungen nicht, weder die einen noch den anderen aufzufinden, und wir mußten uns mit dem Anblick wunderbar ungekämmter Weiber und dem Genuß verzweifelt sauern Nektars in einem Gasthofe begnügen, der enorm viel zu wünschen, aber sehr wenig zu hoffen übrig ließ. Dieß schien denn allerdings ein Verbrechen unseres Vetturins zu sein, dem unsere Fütterung verdungen war, und es wurde demnach gemeinschaftlich beschlossen, ihn mit den furchtbarsten Drohungen, wegen Aussteigen, Nichtbezahlen rc., zuzusetzen, als deren beauftragter Dolmetscher ich die Unterhandlungen

mit ihm so folgenreich eröffnete, daß der Rosselenker, nachdem er sich auf's demüthigste entschuldigt und Alles auf die betrügerischen Wirthe geschoben, von da ab uns in der That gar keine Ursache mehr zu klagen gab. —

Am andern Morgen ging es schon früh um halb fünf Uhr den pontinischen Sümpfen zu, die vor uns in unermeßlicher Ausdehnung zwischen dem Volsker Gebirge und dem Meer sich bis gegen den fernen Felsen des Vorgebirgs der Circe hinstreckten. — In Cisterna, dem letzten Oertchen am Rande derselben, kauften wir uns Schnupftabak, um uns durch seinen Genuß vor dem dort angeblich so gefährlichen Einschlafen zu bewahren. Indeß bei der drückend heißen, durch kein Lüftchen bewegten Luft ward es keine leichte Aufgabe, so daß wir noch alle Augenblicke zu gegenseitigen freundschaftlichen Rippenstößen unsere Zuflucht nehmen mußten, wenn das Schnupfen nicht mehr ausreichen wollte. — Das hätte indeß auf die Länge Alles nicht geholfen, wenn nicht glücklicherweise unser alter Herr Professor mit dem philosophischen Doktor sich in einen Streit, ich weiß nicht mehr, ob über die Gräber der Volsker, oder der Herniker, oder eines anderen classischen Volkes, eingelassen hätte, dessen Heftigkeit sie als deutsche Gelehrte legitimirte und in seltsamem Contrast zu der brütend heißen Fieberluft stand, die auf uns mit bleiernen Schwingen drückte. — Sie konnte aber die erregten Geister der beiden Kampflustigen nicht mehr bezwingen, der Alte setzte den modern-Hegel'schen Argumenten des Jungen Repliken von so classischer Grobheit entgegen, die zugleich von so viel gesundem Menschenverstand zeugten und mit so energischer Mimik begleitet wurden,

daß uns das Lachen eine lange Zeit die Schlafsucht benahm. —

Die Beiden waren überhaupt nicht für einander geschaffen und lebten in ewigen Händeln. Der Professor, obwohl selbst außer seiner Kunst noch einer der bedeutendsten Archäologen, hegte doch die tiefste Verachtung vor ihnen Allen, wie vor der ganzen Wissenschaft, mit der sich aber der Doktor gerade beschäftigte, ohne dazu außer einem guten Gedächtniß etwas Anderes mitzubringen, als einen in märkischen Wüsten eingesogenen auffallenden Mangel an jedwedem Formen- und Schönheitssinn, der ihn zur Beurtheilung irgend welcher Kunstwerke ganz untauglich machte, während er sich doch für verpflichtet hielt, dieß beständig zu thun, da er um so mehr darüber gelesen, je weniger er davon gesehen hatte, und Alles gut in gewisse ästhetische und philosophische Kategorien eingepackt besaß. —

Mit seinen daher geholten, in ziemlich absolutem Tone vorgetragenen Meinungen regte er nun beständig unserem Alten die Galle auf, der als ächter Künstler alle Bücherweisheit nicht leiden konnte, ihn so lange herauslockte, bis er etwas ganz Queres gesagt hatte, und dann unbarmherzig mit sehr derbem gesundem Witze verarbeitete, was der Andere indeß mit vieler Bonhommie vom alten Herrn zu erdulden pflegte, dem er sich gar sehr überlegen glaubte, wie denn gewöhnlich Leute, die nur in Begriffen zu denken gewohnt sind, gar nicht capiren können, daß man viel gesündere Anschauungen haben könne, als sie. —

Der Teufel soll bekanntlich bei näherer Bekanntschaft, wie Heine, der es wissen muß, behauptet, bei weitem nicht

so schwarz sein, als er gemalt wird, und so verhielt es sich auch mit dem berüchtigten Morast, den ich sehr malerisch und interessant fand, ohne daß uns seine Luft viel Uebles zugefügt hätte. — Es geht ihm schier wie dem Leipziger Rosenthal, an dem auch nichts als die Rosen und das Thal fehlen; ebenso fanden wir hier einen Wald voll der schönsten Korkeichen, der sich längs des Meeres fast ununterbrochen von Civita Vecchia bis nach Terracina fortzieht, schöne Wiesen, selbst einige Getreidefelder, aber verhältnißmäßig nur wenig eigentlichen Moor; nur die grenzenlose Einsamkeit gibt der ungeheuern Ebne etwas Unheimliches, während die mächtigen röthlichen Massen des nebenherlaufenden Gebirgs mit der ununterbrochenen Abwechselung der schönsten Formen dieser Oede einen seltsam romantischen Reiz verleihen. —

Verschiedene Päpste haben mit gutem Erfolg für die Austrocknung dieser Gegend Arbeiten unternommen, aber da der folgende Papst gewöhnlich alle Unternehmungen des Vorgängers liegen läßt und selten einer lange lebt, so kam nie eine rechte Ausdauer in die Sache. So sind denn auch jetzt die Canäle schon wieder halb zerfallen, die Pius VI. zuletzt anlegen ließ, während man bei einiger consequenter Anstrengung längst das Ziel hätte erreichen und die Gegend der Cultur zurückgeben können. —

Der Hauptabzugsgraben läuft neben der Straße her und erweitert sich durch die Aufnahme der vom Gebirge kommenden Bäche allmälig zu einem für Boote schiffbaren Canal. Auf der untern Hälfte nun sahen wir ihn auf ächt italiänisch faule Art von dem vielen Gras und Gestrüpp, was sich an den Ufern fortwährend wuchernd ansetzt, reinigen. Eine

große Heerde riesiger Büffel, die Sumpf und Schlammwasser sehr lieben, wurde von einigen auf Kähnen hinterdrein fahrenden und mit langen Stangen bewaffneten Hirten hinein und dicht auf einander gedrängt hinauf getrieben, wo dann die im ziemlich tiefen Wasser gewaltig arbeitenden Thiere mit den ungeheuern abwärts gebogenen Hörnern und den breiten Füßen Alles am Rande prächtig abrasirten, so daß weder Gras noch Gebüsch mehr zu sehen war, wo sie vorbeigekommen. —

Ueberall weideten mächtige Heerden dieses so sonderbaren Viehes, Ochsen, Pferde ꝛc. weithin über die Triften zerstreut, die sich vortrefflich zu befinden schienen, während das gelbe verfallene Aussehen der seltenen Hirten allerdings wenig Gutes ahnen ließ.

Vier Poststationen, die sehr kläglich aussahen und nur von Männern bewohnt schienen, waren die einzigen Häuser auf der langen Strecke Wegs; die immer drückender werdende Hitze und unsere bei der schlaffen Luft immer steigende Schlafsucht ließen uns die Felsen von Terracina, die endlich silbergrau aus der unermeßlichen dunstigen Himmelsbläue auftauchten, gar ersehnt begrüßen. Die Getreidefelder und Weingärten hatten schon die Oberhand gewonnen, immer reicher wölbten sich herrliche Baumwipfel über uns, und als wir ganz in der Nähe der malerisch an den heißen Felsen hinaufgekletterten Stadt angelangt, zeigte sich eine Ueppigkeit der Vegetation, wie sie mir bis jetzt noch nicht erschienen war. Schlanker Palmen luftige Fächer wiegten sich in den endlich frischeren, vom nahenden Meere her wehenden Lüften; die überall aus den Felsen hervorsprossende blühende Aloe würzte

sie mit ihrem fremdartigen Duft, und riesige Cactusarten, die indische Feige, Akazienbüsche umzogen mit stachlichtem Dickicht alle Höhen, während ein wahrer Wald der üppigsten Oelbäume die Häuser zur Hälfte versteckte, wo nur am Felsen der mindeste Platz für ein bischen Erde war. Ganz hoch oben auf nackter rother Klippe sah man zerfallene Arkaden von Theodorich's, des großen Gothenkönigs, einstigem Schloß, dessen Trümmer mit altetruskischen Tempelruinen vermischt, deren polygone dreitausendjährige Riesenmauern noch überall sichtbar waren, sich auf dem ganzen Bergrücken hinzogen, an dessen Fuß die tiefblauen Wogen des Tyrrhenermeers sich brachen.

Diesem letztern, das sich hier dicht ans Gebirge drängt, stürzten der Engländer und ich nun eiligst zu. Die starke Brise, die uns von da erfrischend entgegen wehte, rollte mächtige Wogen majestätisch donnernd auf die glatte, weiße Sanddüne des Ufers, welchen wir nun jubelnd entgegensprangen. Es kommt einem anfangs doch kurios vor, wenn man von ihnen so hoch in die Höhe gehoben wird und sie einen dann wieder so tief herunterstürzen lassen. Doch bald däuchte just das mir am ganzen Genuß das Köstlichste.

Obwohl ich oft zur See gegangen, hatten doch allerhand Zufälle, Jahreszeit ꝛc. mich bisher immer verhindert, ein Bad darin zu nehmen, so daß mir diese Lust nun hier zum ersten Male zu Theil ward. Etwas Herrlicheres ließ sich aber auch gar nicht denken als diese krystallhellen, wohlig durchwärmten Wogen vom tiefsten Blau mit der weißen Spitzenkrause von Schaum, und ich konnte es gar nicht satt bekommen, darin lustig herumzuschwimmen, trotz der Haie, die

hier bisweilen die unentbehrliche Compensation so prächtiger Erquickung abzugeben pflegen, wenn man sich zu weit hinauswagt. — Sie haben mir aber nichts abgebissen, trotzdem daß ich mich wohl eine Stunde lang darin herumtrieb, herausging und von jubelnder Lust immer wieder auf's Neue hineingezogen ward.

Ich mußte aus vollem Halse lachen, wenn ich an die trübe Fluth, den bleiernen Nebel und die unermeßliche Langeweile der trostlosen Sanddüne des nordischen Ostende oder Scheveningen's dachte und hier um mich blickte, wo ein azurner Himmel sich in der klarsten Fluth spiegelte, hohe sonnbeglühte Felsen, stolzer Tempel und Schlösser zerfallene tausendjährige Herrlichkeit tragend, auf mich herunternickten, Orange, Myrthe und Lorbeer die süße Luft würzten, Palme und Olive mir ihren Schatten liehen, während des Oleanders, der Granate glühende Blumen freundlich über das Gemäuer heruntergrüßten, zu dessen Fuß gelagert unsere trunkenen Blicke diese himmlischen Gestade weithin im Duft verschwimmend bis zu den dämmernden Felsen des fernen Ischia hin verfolgen konnten! —

Als ich später in die Stadt ging, die von außen so wollüstig sich über die Höhen hinzustrecken und zu sonnen schien, so fand ich denn freilich den Schmutz und die Verkommenheit Alles übersteigend, was einem bisher denkbar erschienen war, und ich möchte schier wetten, daß die sämmtlichen Weiber von Terracina in vier Monaten für sich, Haus und Hof weniger Waschwasser brauchen, als eine einzige edle deutsche Hausfrau am Samstag Nachmittag über Treppen, Böden und Fenster in den Rinnstein fließen läßt. —

Nachdem wir im kühlen Saal des recht befriedigenden Gasthauses ein Mahl genommen, das uns die gestrigen Leiden einigermaßen vergessen ließ, auch tüchtig gezecht hatten, so gingen wir am Abend noch einmal da spazieren, wo gegen Neapel hin gigantische Felsen in bizarren Formen ans Meer herantreten. Der Mond ging eben auf, seine silbernen Lichter tanzten zitternd auf den langen Wogen hin und her. Träumerische Ruhe und Stille lag auf der Gegend, nur unsere von den reizenden Eindrücken des Tages einmal aufgeregte Stimmung machte sich noch Luft in lustigen Liedern, selbst unser alter Herr, der sich heute nach seinem Triumph überhaupt ganz besonders rüstig und tüchtig bewiesen, sogar in der brennendsten Hitze zur Burg Theodorichs hinaufgestiegen war, sang mit und brachte manch altes ächtes und kräftiges Volkslied, wie sie auch in Deutschland für uns Jüngere oft schon halb verschollen sind, die man in Italien aber besonders selten zu hören bekommt, wieder auf's Tapet. — In keinem Lande habe ich weniger Gesang und Musik überhaupt getroffen als hier, wo man mit der Meinung anlangt, als müßte das Guitarrespiel am Fuß des Brenners präludiren und bis nach Syracus ununterbrochen fortklimpern. In Venedig nahm ich noch Spuren davon bisweilen wahr, in Rom aber so gut als gar nicht, die Concerte unserer singlustigen Landsleute ausgenommen, und bis jetzt ebensowenig wo anders. Ich habe hier schon vielerlei Vorurtheile und Meinungen der Art aufgeben müssen; so glaubte ich auch, daß die Improvisatoren schier so zahlreich wie die Meilenzeiger an der Straße säßen, während mir außer einem Possenreißer in Venedig auch noch nichts vorgekommen ist, was zum Ge-

ringsten auf diesen Titel Anspruch machte. Das italiänische Volk ist offenbar aus der Lustigkeit herausgekommen oder hat sie nie in dem Grade besessen, als die Reisenden sie des Effekts halber gesehen haben wollen. — Von Volksliedern habe ich bis jetzt keine Spur entdeckt, außer einigem sehr eintönigen Geschrei oder Geheul, das ziemlich gleichförmig durch das ganze Land geht, aber nicht mehr Anspruch auf diesen Titel hat als z. B. bei uns der Jungfernkranz, da es auch allerhand beliebten Opern entnommen ist. — Von solchen vorgefaßten Ideen macht man sich aber ungemein schwer los; so konnte ich mir auch dießmal Terracina durchaus nicht ohne Fra Diavolo's denken und hatte mich schon überall nach hübschen Postmeisters-Töchterchen umgesehen, ohne eine finden zu können.

An Spitzbubengesichtern gab's freilich hier sowohl als in dem benachbarten Fondi, dem ersten neapolitanischen Ort über der Grenze, wo wir des andern Morgens anlangten, keinen Mangel, sie waren aber so gleichmäßig unter der Bevölkerung vertheilt, daß man keinen Stand besonders in dieser Hinsicht bevorzugt nennen konnte, es wäre denn der Beamtenstand, für dessen Begabung in dieser Beziehung wir sogleich die vollständigsten Beweise erhalten sollten. In Fondi nämlich ist die Mauth etablirt und eine allerliebste Auction fand nun statt, die mir so selbstverständlich, mit dieser Unbefangenheit doch noch nicht vorgekommen war. Bei der großen Hitze fanden es die schätzbaren Staatsdiener viel zu unbequem, auch nur den leisesten Versuch zu machen, unser Gepäck nach staatsgefährlichen Wörterbüchern und hochverrätherischen Cigarren zu durchspüren, sondern es

entspann sich mit dem Hauptmann der Bande, die es jetzt übernommen, die Reisenden mit einer gewissen Regelmäßigkeit auszuplündern, dem Ober-Commissair der Douane eine interessante Verhandlung, wie viel wir geben oder mit wie wenig er sich begnügen sollte, wenn er uns ziehen ließe. — Während sie auf dem Marktplatz geführt wurde, umstand uns die halbe Bevölkerung des Orts, horchte mit naivem Interesse derselben zu, mischte sich auch nach Umständen theilnehmend und Bemerkungen dazwischenwerfend thätig hinein, wenn sie etwa befürchtete, der Sieg möchte zu entschieden sich auf die Seite des Forestiere dadurch wenden, daß der Douanier etwa seine Forderungen zu hoch spanne und dadurch den Letztern dazu bringe, abpacken zu lassen. —

Der Patriot feilschte indessen lange und war sehr zäh, bedächtig wog er den dargebotenen Scudo auf dem Finger und sagte immer Poco —! Poco! — forderte erst zwei, sank dann auf anderthalb Scudi, trieb dann die Aufopferung so weit, sich sogar mit zwölf Paul begnügen zu wollen, über welches er allerdings nicht herunter könnte, worin ihm die Umstehenden wehmüthig beistimmten. Endlich war er doch mit einem zufrieden, als wir dem Edlen ernsthaft drohten, es wirklich zum Durchsuchen kommen zu lassen und ihm dann gar nichts zu geben. Nachdem er abgefertigt war, kam aber noch der Mauthbeamte, der das Gepäck nicht durchsucht, der Facchin, der es nicht abgepackt hatte, und wollten für die nicht gehabte Arbeit doch auch belohnt sein; diese uneigennützigen Charaktere waren aber schon mit fünf Bajochi zufrieden, nachdem sie uns blos noch beim Geldwechseln um etwas weniges betrogen. Nachdem Letzteres abgemacht war,

wünschten wir einander freundlichst Höllenfahrt und glückliche Reise. — O gesegneter Staat, der so verwaltet wird, so eifrige Diener hat! Armes Deutschland, wo die Ehrlichkeit an allen Ecken wuchert und wie ein Unkraut nie ganz zu vertreiben ist, so viel Mühe man sich auch giebt! —

Es ist gewiß der ungerechteste Vorwurf der Welt, wenn man der päpstlichen und neapolitanischen Regierung diese Verdorbenheit ihrer Beamten vorwirft, während es doch für beide platterdings unmöglich ist, bessere zu bekommen, und man überall sehen kann, daß es die meisten andern am gleichen Platz ebenso machen würden, — da man ja derselben Betrügerei und mauvaise foi in allen Ecken begegnet und sie recht eigentlich der Krebsschaden und das unübersteigliche Hinderniß der Entwicklung des herrlichen Landes sind. Von Ehre und Rechtlichkeit in unserm Sinne hat die große Masse hier meist gar keinen Begriff, wie sollte da jemals eine freie Regierungsform möglich sein, — just so wenig als ein ausgedehnter Credit im Handel, der ja den Unternehmungsgeist allein heben kann.

Von Fondi nach Molo di Gaëta im Halbzirkel eines großen Meerbusens herumfahrend, entwickelte der Weg immer größere Schönheit, bis letzteres uns auf seinem Hügel unter prächtigen Baumgruppen halb versteckt höchst reizend entgegentrat. Es mag dem alten Herrn, dem Cicero, freilich da gefallen haben, wenn er von seinen römischen Spitzbuben weg hierherkam, wie es uns von dem schmierigen Fondi herkommend gefiel.

Von den Trümmern seiner Villa ist freilich nicht mehr viel zu sehen, Rebe und Oelbaum, Orange und Feige haben

längst alle die alten Mauern überwuchert, in deren Umfang einst der große Redner sich vom Ringen mit der Verderbniß seiner Zeit erholte. — Diese Verderbniß dauert aber in manchen Beziehungen seit jener Zeit ununterbrochen fort, darf man sich da wundern, wenn sie nun nicht so leicht gleich auszurotten ist?

Wir stiegen hier wieder herab zum heiligen Meer und wuschen in seiner krystallenen Fluth den Fondischen Schmutz bald aus dem Gedächtniß. Der wunderbare Zauber der Natur entschädigt hier überall hinlänglich für die Gemeinheit der Menschen. — Rechts drüben lagern die langen Häuserreihen des freundlichen Gaëta, allmälig auf der Landzunge sich erhebend, bis endlich mit Cathedrale und Schloß auf dem höchsten Platz der Fels plötzlich absteigt; — links aber sah man eine lange, malerisch geformte Hügelreihe im blauen Duft, die Wasserscheide zwischen Volturno und Garigliano, auf deren Rücken einst der Falerner wuchs und hinter der die große campanische Ebene sich bis nach Neapel hinstreckt. —

Als wir Nachmittags uns dem letztern Flusse näherten, so sahen wir Ruinen überall in der Ebene zerstreut, eine lange Wasserleitung zog ihre majestätischen Bogen, Tempelreste ragten hin und wieder in die Luft, unter deren Säulenschäften Schafheerden lagerten, altes Gemäuer und Gestein hob überall die mosigen Häupter aus den gelben Kornfeldern. — Es waren die Reste von Minturnä, wo der trotzige Marius unterging. Etwas leichtes Geplänkel war hier natürlich zwischen unsern beiden gelehrten Herrn im Coupé unvermeidlich, welche schon bei der Villa Cicero's heute

früh in einigen Hader gerathen waren, da der Alte eigensinnig bestritt, daß man so genau wissen könne, ob es just diese gewesen, deren Trümmer an der Straße liegen, oder eine andere, während der Doctor darüber ganz im Klaren sein wollte. —

Eine Kettenbrücke führt über den Fluß, und bald erreicht man mählig ansteigend St. Agata, das letzte Nachtquartier vor Neapel. Nebenan, eine halbe Stunde von der Straße, liegt auf einem Hügel das Städtchen Sessa mit vielen interessanten Ruinen, von denen wir jedoch der einbrechenden Dunkelheit halber nicht mehr viel sehen konnten, wogegen wir an dem abgelegenen, vergleichsweise freundlichen und niedlichen Orte, wo Jung und Alt schwatzend und lachend vor den Häusern saß, viel Gefallen fanden. —

Im Wirthshaus zu St. Agata hatte uns die weise Vorsicht des Vetturin's, der sich, dem Ziele der Reise und somit dem eventuellen Trinkgelde nahe, des Wohlwollens seiner Herrschaften wieder versichern wollte, ein vortreffliches Mittagsmahl bereitet, selbst die Nachbarschaft des Falerner's ließ sich bei unserm Weine einigermaßen für feinere Gemüther herausfühlen; eine allerliebste Schaar jugendlicher gebratener Hühner duftete uns entgegen, deren Mütter wir gestern in Terracina kennen gelernt und sogar die Großmütter am ersten Abend in Velletri leider nicht zu verschmähen wagen durften. — Ein gutes Mittagessen hat nun einmal einen viel solidern Einfluß auf die Heiterkeit der Stimmung als selbst die besten lyrischen Gedichte, und so wurde auch unser alter bisher noch ein wenig brummiger Herr, der hier in derselben Stube vor fünfundvierzig Jahren zum letzten Male

getafelt hatte, ordentlich munter und erzählte uns, wie er damals zum Fenster hinaus einem Vorfall zugesehen, den ich Dir nicht vorenthalten will.

Gerade gegenüber war eine Schildwache von den Franzosen aufgestellt, die eben Neapel erobert hatten. Ein Karren stand mitten im Wege, als eine Heerde Büffel durchgetrieben und von dem so bizarren Viehes ungewohnten Rekruten sehr verwundert und mißtrauisch angestarrt wurde. Der die Prozession beschließende Heerdstier jedoch, dem die Erscheinung des Franzosen nicht minder zu mißfallen schien, nahm seine Gegenwart so übel, daß er sofort auf den Welteroberer mit gesenktem Kopf losging. Unser armer Tourlourou sah in dieser unangenehmen Lage für den Augenblick keine andere Rettung, als das Gewehr wegzuwerfen und sich unter vielen sacrée canaille und crématin unter den Karren zu flüchten. Der hartnäckige Büffel jedoch ließ sich so leicht nicht von seinen feindseligen Projekten abwendig machen, sondern senkte den Kopf, setzte erst an verschiedenen Orten fruchtlos die Hörner ein, bis er zum unermeßlichen Entsetzen des versteckten Kriegers endlich den ganzen schwerbeladenen Karren, unter dem er sich sicher geglaubt, umschmiß, den Gegner im nächsten Augenblick mit unfreiwilliger Himmelfahrt bedrohend, wenn nicht dem auf's Aeußerste gebrachten der Hirt mit seiner Lanze in diesem Augenblick eine glückliche Diversion gemacht hätte, so daß er mit dem Schrecken und geplatzten Hosen davon kam, nicht wenig ärgerlich über seine compromittirte militairische Würde. —

Am nächsten Tage setzten wir uns endlich zum letzten Male in den Wagen, in dem wir Alle nach und nach recht

gute Freunde geworden; wenn ich etwa die Bitterkeit zwischen den Archäologen ausnehme, die heute Nacht mächtig gesteigert worden war, einestheils durch die Rücksichtslosigkeit, mit der der Alte die Meinungen des Adepten abfertigte, besonders aber noch dadurch, daß er im Bette, als der aufgeregte junge Mann noch immer Beweis auf Beweis häufte, dermaßen furchtbar zu schnarchen anfing, daß im wörtlichsten Sinne die Fensterscheiben zitterten und ich, der im Nebenzimmer schlief, aufgeweckt wurde, wo ich dann den jungen etwas nervösen Gelehrten schlaflos sich auf seinem Lager herumwälzen hörte, auf dem er diese Nacht kein Auge zuthat, wie er mir des Morgens versicherte. —

Ein wunderschöner Sonntagmorgen lachte uns, als wir in der Frühe den letzten Bergrücken hinter St. Agata übersteigend in die weite Ebene, die sich bis beinahe an's Meer erstreckt, hinunterfuhren und bald die Bastionen des neuen Capua auf beiden Ufern des Volturno liegen sahen. Alles steckt in dieser Festung voll neapolitanischen Militairs, Kanonen drohten von den Wällen herunter, kurz es sah überhaupt sehr gefährlich aus, bis uns eine nähere Betrachtung der Gesichter, welche die eben in langen Reihen aus der Kirche kommenden Rekruten machten, vollkommen beruhigte. Nicht als ob die Leute gerade übelaussehend gewesen wären, im Gegentheil fanden sich viel stark gebaute darunter, aber eine solche Sammlung von stumpfen Mienen, schlaffem theilnahmlosen Ausdruck war mir noch kaum vorgekommen, das stramme, resolute Wesen, was den guten Soldaten auszeichnet, fehlte der Haltung ganz.

Die bekannte Geschichte von 1815 fiel mir wieder ein,

nach der der vorige König Ferdinand, als er in Messina hörte, daß Murat sich entschlossen hatte gegen die Oestreicher zu marschiren, freudig in die Hände geklatscht und seiner Umgebung zugerufen haben soll: Ah, jetzt packt die Koffer, in acht Tagen sind wir in Neapel, denn er will sich schlagen! Eine Voraussicht, die jedenfalls bewies, wie er seine Leute selber beurtheilte; bekanntlich lief beim ersten Treffen bei Tolentino die ganze Armee bis auf die Truppen des ehemaligen Großherzogthums Berg, leider Deutsche, die das Gefecht allein noch ein paar Stunden hielten — auseinander, und zwar mit solcher Eile, daß unser guter alter Professor, dem ich diese Anekdote verdankte, sie noch in Rom, achtzig Stunden vom Schlachtfeld, zu Hunderten ganz außer Athem ankommen sah und die großen Kerle trostlos Oh mamma mia, mamma mia schreien hörte! Später sah ich in Neapel selber sehr viele Truppen, die allerdings entschieden besser und zum Theil sogar sehr gut aussahen, besonders die Schweizer Regimenter, unter denen ich eine unzählige Menge ehemaliger Kämpfer der badischen und pfälzischen Revolutions-Armee antraf, meist verführte junge Leute, die jetzt sich grenzenlos unglücklich fühlten und mir bei ihren Erzählungen durch das tiefe verzehrende Heimweh, was aus allem sprach, oft das tiefste Mitleid erregten. — Das Heimweh wird oft so stark, daß Selbstmorde eine der gewöhnlichsten Erscheinungen in den Kasernen dieser Unseligen sind. —

Capua gefiel mir sonst nicht übel, es sah verhältnißmäßig wohlhabend und bis zu einem gewissen Grade reinlich aus, wenn man billige Anforderungen machte, ja die Frauen

waren sogar größtentheils gekämmt, welch letztern Exceß ich bloß durch den Feiertag zu entschuldigen weiß. —

Das alte Capua ist eine halbe Stunde vom neuen entfernt und ein armseliges Nest, doch sind noch mancherlei antike Reste da zu finden, besonders ein prächtiges Amphitheater, bekanntlich die Gladiatoren-Universität für ganz Italien, das größtentheils gut erhalten ist.

Die Gegend, in der das Heer des Hannibal sich's so wohl sein ließ, ist auch noch heute schwerlich an Fruchtbarkeit von irgend einer andern in der Welt übertroffen, selbst von der Lombardei nicht, mit der sie die Einförmigkeit gemein hat, da sich auch hier wie dort Baum an Baum reiht, verbunden durch der Rebe luftige Guirlanden, unter denen dann wieder Mais und anderes Getreide in üppiger Fülle herauswachsen. — Wenn das aber Meilen weit ununterbrochen so fortgeht wie in einem Wald, so wird es eben doch zuviel, besonders wenn wie hier die heiße Mittagssonne auf die Reisenden herniederbrennt und so dicke Wolken feinen Staubes sie einhüllen, wie sie nur noch die Kalkfelder der Champagne in gleicher Mächtigkeit aufsteigen lassen. — So waren wir denn auch herzlich froh, als wir, nachdem uns lange vorher kleinere und größere Häusergruppen im fruchtbaren Dickicht die Annäherung an die große Stadt verkündigt, am Thore Neapels hielten, wo uns nun noch einmal dieselbe Zollplackerei empfing wie in Fondi. Der Doctor übernahm hier die Unterhandlungen mit den Blutegeln, er fühlte das Bedürfniß eines Erfolgs, nachdem eben auf der ebenen Campanischen Landstraße seine Freundschaft mit dem Professor gänzlich Schiffbruch gelitten, weil er behauptet hatte,

Hannibal's Soldaten seien nicht am zu großen Wohlleben, sondern wahrscheinlich am zu vielen Gurkensalat zu Grunde gegangen, den sie hier genossen und wodurch sie sich das Fieber zugezogen hätten, während der Professor dem Falerner hartnäckig die Schuld in die Schuhe schob. Darüber hatten sie sich so erhitzt, daß sie sich selber Trunkenheit und fieberhaftes Deraisoniren vorwarfen und es zu vollkommenen Kriegserklärungen und Absagebriefen kam. —

Die ungeheuere breite Chaussée war bisher sehr todt gewesen, weil sie mit der Eisenbahn parallel läuft, auch die Vorstadt erschien noch ziemlich leer; je mehr wir uns aber dem Kai näherten, der sich auf dieser Seite am Meer bis zum eigentlichen Hafen hinzieht, je lebhafter wurde es, bis uns dort das brausendste Leben empfing, wie man es vielleicht nur noch in London wiederfindet. Mit Mühe konnte sich unsere staubbedeckte Kalesche bis nach St. Lucia, wo wir wohnen sollten, durcharbeiten im unermeßlichen Gewühl von Fuhrwerken aller Art: Lustwagen, bepackten Maulthieren und Eseln, Kaleschen, Fiakern, zweirädrigen rothangestrichenen Karren, auf die oft ein Dutzend und mehr Menschen sich in allen möglichen Stellungen aufeinander setzte, übereinander stieg, hinten kauerte, auf der Deichsel ritt, während ein unglückseliger Gaul durch alle möglichen menschlichen und unmenschlichen Mittel genöthigt wurde, sie im Galopp weiter zu ziehen. —

Aber welch wunderbar schöner Anblick eröffnete sich mir da, als ich auf den Balkon hinaustretend den ganzen Golf vor mir liegen sah! Rechts und links die Häusermassen der Stadt, amphitheatralisch aufeinander gethürmt, vor mir

der Kai mit seinem hundertfältig bewegten Leben, das Meer überdeckt mit Schiffen und bunten bewimpelten Barken voll geputzter singender und jubelnder Menschen, dahinter der Vesuv, violette Abendschatten auf seinem doppelten Gipfel, eine leichte Rauchsäule sich aus der einen Spitze hervorkräuselnd, der Fuß meilenweit bedeckt mit einer ununterbrochenen Linie von Dörfern und Villen, die prächtige Bergkette, die weit in's Meer hineinlaufend den Golf von Salerno von dem Neapels trennt, mit der breiten schönen Masse des Monte St. Angelo, am felsigen Ufer die schimmernden Häuschen von Castellamare und Sorrent noch erkennen lassend, endlich gerade vor der Mündung des Golfs das Felseneiland Capri aus blauer Fluth emportauchend, — es war das ein so entzückendes Schauspiel, wie es eben nur genossen, nicht beschrieben werden kann. —

Neapel, den 6. Juli 1852.

Ich muß alle die Herrlichkeit nur nach und nach schlürfen, auf ein Mal würde es einem fast zu viel; die Natur ist hier so unermeßlich reich an Formen und Farben, daß ihr kaum das Auge, geschweige denn Feder oder Pinsel nachkommen können. —

So mache ich denn einstweilen nur Ausflüge in der Umgegend und studire dazwischen die Stadt und den reichen Inhalt des Museo Borbonico, was mir noch lange zu thun gibt, da auch die erstere in ihren Einrichtungen und dem Charakter der Bevölkerung so viel Eigenthümliches hat. —

Noch am Sonntag Abend bei den ersten Orientirungs-

zügen war mir schon die viel größere Sauberkeit Neapels, sein im Vergleich zu dem finstern und armseligen Rom so viel heitereres und wohlhabenderes Aussehen aufgefallen. Freilich fehlen eigentlich schöne Gebäude dafür fast gänzlich, und vor allem fehlen die Blumen und der Stolz von Rom, die schönen Frauen. Unter den ungeheuern Volksmassen, die an mir schon vorbeigezogen, habe ich nur wenige hübsche Gesichter bemerkt, der Styl, die Race fehlt, es sind stumpfe formlose Gesichter, auch der stolze Aplomb, das Portamento der Römerinnen fehlt. Die Männer, obgleich besser gebildet als die Weiber, stehen doch auch hinter den Römern zurück, die schlaffe Haltung haben sie mit allen übrigen Italiänern gemein und fügen ihr nur noch etwas sehr Gemeines in ihren Manieren bei, das ihnen in ganz Italien einen schlechten Ruf verschafft hat. — Indessen ist das hiesige Volk offenbar viel thätiger als das römische, und macht vor allen Dingen noch viel mehr Spektakel. Ich hätte es für unmöglich gehalten, daß es noch etwas Lärmenderes gäbe als die Riva in Venedig, indessen wird ihr Getöse wirklich von dem des hiesigen Kai's noch übertroffen, da hier das ununterbrochene Gerassel der Wagen zu allem Uebrigen kommt und der Venetianer in der That noch ein stiller Mann gegen den Neapolitaner genannt werden muß, der nach der Oken'schen Eintheilung offenbar zu der Brustthieren gerechnet werden muß, da der ganze Kerl blos aus Lunge zu bestehen scheint. Denke Dir nun eine halbe Million solcher Schreier beisammen und Du kannst Dir den Spektakel vorstellen. — Auch sind sie ungleich lustiger als die gehaltenen Römer und alle übrigen Stämme, sorgloseres leichteres Volk kann's nicht mehr geben.

Diese himmlische Natur, die ja Alles schier von selbst gibt, erleichtert den untern Klassen ihr Loos, das bei uns durch Hunger und Kälte oft so fürchterlich gemacht wird, gar sehr, indem sie von beiden so gut als gar nichts fühlen dürfen, wenn sie sich nur ein wenig rühren wollen. Vor meinem Fenster spielt nun schon den ganzen Morgen ein Junge von circa fünf bis sechs Jahren splitternackt mit den andern Kindern, die in der Regel außer Mütze und Hemd auch nicht viel auf dem Leibe haben, die Garderobe-Ausgaben können also für sie nicht beträchtlich sein; eine Stube ist für die ganze Familie hinreichend, da sie ja doch den ganzen Tag auf dem Altan, vor der Hausthüre oder ganz auf der Straße liegen, und Maccaroni, die hier wirklich viel besser sind als überall sonst, und mit den eben so wohlfeilen Liebesäpfeln gekocht ein ganz vortrefflich nahrhaftes Gericht abgeben, kriegen sie für ein paar Grani im Ueberfluß. — Diese leichte Existenz macht sie denn auch lustig und leichtsinnig wie die Kinder, bei jeder Kleinigkeit laufen sie zusammen und amüsiren sich unbändig.

Wie den Lärm, so lieben sie auch bunte Farben, Blumen und Verzierungen aller Art, selbst das Ernsthafteste, den Tod, haben sie mit so heitern Umgebungen als möglich ausstaffirt; der Leichenwagen ist in Art unserer Staatswagen vergoldet, an den Ecken mit großen Blumensträußen und flatternden rothen und blauen Bändern geschmückt, drinn sitzt der Geistliche rothgekleidet, roth und weiß herausgeputzte Knaben mit brennenden Kerzen sitzen an den vier Ecken des Wagens auf kleinen außen angebrachten Sitzen, der Kutscher hat bunte goldgestickte Livrée, und der Sarg, ganz mit reich

gestickter goldner Decke umwickelt und mit Blumen bekränzt, ist hinten auf dem Tritt befestigt. So fuhren sie lustig und lachend im raschen Trab dahin, lange hielt ich daher das Ganze für einen Hochzeitswagen, da in Allem auch nicht das geringste Zeichen von Trauer zu entdecken war, und wunderte mich nur über das viele Heirathen, bis ich die Equipage einmal genau ansah und den hinten aufgepackten Sarg entdeckte.

Selbst die höchst zudringliche und betrügerische Begehrlichkeit, die sie natürlich nicht minder als alle Andern haben, erscheint hier in einem lustigen, gutmüthigen Anstrich, auch geben sie sich sehr leicht zufrieden, sowie sie sehen, daß sie nicht durchdringen. —

Von dem tollen Leben in den Straßen der innern Stadt, die der Fremde wenig besucht, macht man sich gar keinen Begriff, man ist da in beständiger Gefahr gerädert zu werden, Wagen an Wagen rollt im schnellsten Trabe durch dieselben, und da sie ohne Trottoirs sind, so weiß man sich oft nur durch Flüchten in die nächste Hausthüre zu retten. Das Pflaster, aus großen Lavaplatten zusammengefügt, ist eines der schönsten der Welt, nichtsdestoweniger machen Staub und Hitze das Gehen hier beinahe unmöglich und ich kann es kaum erwarten, bis ich aus diesem Gewirr heraus bin. — Mit Ausnahme der stundenlangen herrlichen Kais und der Straße Toledo, die in einem rechten Winkel auf die letztern zugehend die Stadt der ganzen Länge nach durchschneidet, sind fast alle Straßen sehr eng, und da die den Golf in großem Bogen umziehende Stadt sich rückwärts an zum Theil sehr steile Hügel lehnt, so sind auch wenige

Straßen eben. Dafür entschädigen denn freilich oft wieder die am Ende derselben sich eröffnenden Aussichten auf die mit Forts gekrönten Felsen, den Vesuv oder das schimmernde Meer mit seinen weißen Segeln, hinlänglich selbst für den Mangel bedeutender Architektur, die man allerdings fast gar nicht trifft, obwohl die Häuser ein äußerst malerisches Aussehen durch die merkwürdige Verschwendung von Balkons kriegen, die an denselben angebracht ist. Gewöhnlich laufen sie die ganze Länge der Etage hin, und jede hat den ihrigen, wenigstens jedes Fenster, und auf der Schattenseite sitzt und hantirt zum mindesten die ganze weibliche Bevölkerung des Hauses, wenn sie nicht vor der Hausthüre, wie in den Straßen, wo der Steile halber nicht gefahren wird, Platz nimmt. — Alle Geschäfte werden auch da besorgt, besonders alle Wäsche getrocknet, genäht, Toilette gemacht u. dgl.; dabei müßte es wunderbar zugehen, wenn sie nicht fortwährend in der eifrigsten, drastischsten Unterhaltung unter sich oder mit den Nachbarn wären, so daß man sich z. B. in St. Lucia tagelang mit der Betrachtung eines solchen Hauses mit seinen fünf, sechs Balkons übereinander die Zeit vertreiben kann. —

Neapel, den 12. Juli 1852.

Das Interessanteste, ich möchte fast sagen alles Interessante, was Neapel von Kunstschätzen besitzt, ist im Museo Borbonico zusammengehäuft, einer in vielen Richtungen außerordentlich reichen, in einigen sogar der bedeutendsten Sammlungen der Welt. — Allerdings verdankt das Museum

seine Schätze größtentheils den Ausgrabungen in Pompeji; eigentlich kunstliebende Herrscher, die einheimische oder fremde Productionen wesentlich gefördert hätten, scheint Neapel kaum gehabt zu haben, denn die Galerie und was sich sonst nur durch Ankäufe gewinnen ließ ist sehr dürftig, sogar die neapolitanische Schule ist nichts weniger als genügend vertreten, und ich fand meine Erwartungen in dieser Hinsicht wenig befriedigt.

Diese Schule hat zwar nie einen sehr bedeutenden Einfluß ausgeübt, ihre Impulse im Gegentheil meist von außen empfangen, indessen hat sie doch manches Tüchtige und Verdienstvolle hervorgebracht, so daß man nur bedauern kann, sie nicht vollständiger hier repräsentirt zu finden.

Die spätern Meister ausgenommen kannte ich noch wenig von derselben; von der ältern Richtung hatte ich noch so gut als nichts gesehen, während sie doch die bei weitem bedeutendere ist, und ich habe sie erst hier respectiren lernen. —

Als Grundzug und unterscheidendes Merkmal stellt sich in der frühern wie der spätern Zeit ein gewisser Realismus dar, nur daß er bei der ersten, als deren Haupt man Zingaro betrachten kann, zu einer den Altdeutschen und allen Venetianern verwandten Weise, der Natur ihre feinen und ausdrucksvollen Züge mit sinniger und liebevoller Beobachtung abzulauschen, um sie mit Naivetät wiederzugeben, führt, bei den spätern aber den Spagnoletto, Vaccaro, Corenzio rc. im besten Falle zur Rohheit und Kraft des Tintorett, meistens aber zu dem finstern Naturalismus der Spanier sowie der Rohheit des Caravaggio und deren Verkennung der wirklichen

Bedeutung der Naturformen hinleitete, so daß ein gewisser Mangel an Schönheitssinn bei den früheren sich bei diesen oft bis zur widerwärtigen, wenn auch technisch höchst geschickten und energischen einförmigen Modellmalerei steigerte. — Von Zingaro fand ich im Klosterhofe zu St. Severino eine Reihe sehr bedeutender Freskobilder, das Leben des heil. Benedikt vorstellend, die diesen Meister ganz in die Reihe der Pinturicchio, Francia und Perugino zu stellen geeignet sind, denen er doch in der Zeit vorangeht. Was ihm an Idealität, Schwung und vielleicht auch an Gluth abgeht, ersetzt er durch eine feine Beobachtungsgabe und zarte Individualisirung, auch der Farbenton ist schön und kräftig. Störend sind nur die ganz unsinnigen Gegenstände, die er darstellen mußte, da sie nicht das geringste malerische Interesse haben; oder was könnte man für Gefallen daran finden, wenn St. Benedikt ein zerbrochenes Sieb durch seine Wunderkraft flickt, oder einen großen Stein durch sie aus dem Wege räumt u. a. m. von dergleichen Abgeschmacktheiten, bei denen der Maler darauf reduzirt war, naive Verwunderung, höchstens ein etwas bornirtes Grauen darzustellen, was er denn in der Regel nicht ohne Feinheit und Mannigfaltigkeit variirt. — Er begnügt sich meist, die Figuren ziemlich ruhig neben einander zu stellen und durch den Reiz feiner Individualisirung im Ausdruck seiner Portraits den Beschauer zu fesseln. — In der Galerie ist nichts Bedeutendes von ihm, dagegen fanden sich von anderen älteren Meistern einige schöne Bilder, z. B. von Viscuolo eine schöne heilige Familie mit anderen Heiligen, die durch Färbung und lieblichen Ausdruck angenehm wirkt und sehr

an ältere Venetianer z. B. Bissolo erinnert, von Monrealese, Colantino del Fiore ꝛc. Außer einigen Bildern Vaccaro's und Spagnoletto's, sowie einigen gelungenen Nachahmungen des Letzteren von Luca Giordano habe ich wenig Erhebliches mehr von den Neapolitanern in der Galerie gefunden; die Bilder der Letzteren sind doch immer der Art, daß man sich nicht dafür interessiren kann, wenn man etwas Anderes im Kunstwerke sucht, als bloß geschicktes, aber kaltes Nachbilden eines möglichst häßlichen Modells, Machwerk und Technik. So ist z. B. von Spagnoletto ein betrunkener Silen da, von prägnantester Wahrheit und Energie der Darstellung, aber der an sich widerliche Gegenstand ist anstatt mit der graziösen Noblesse und feinen Ironie der Griechen, wie man sie z. B. bei'm Barberini'schen trunkenen Faun findet, mit einem solchen Cynismus aufgefaßt, der Maler stund so sehr auf gleicher Höhe mit den Personen, die er darstellt, daß er in dieser Beziehung selbst ähnlichen Bildern des Rubens den Rang abläuft und nur mit Teniers oder Jordaens zu vergleichen ist. Von schönen Arbeiten anderer italiänischer Schulen findet man wenigstens einige höchst bedeutende, die einen für den geringen Gehalt der Mehrheit entschädigen müssen. —

So von Raphael mehrere Portraits, deren eines, ein Mann von mittleren Jahren in schwarzer Tracht, eine solche Meisterhaftigkeit zeigend, wie ich sie noch bei fast keinem andern gefunden habe, mich allerdings nöthigen würde, mein Urtheil über seine Bildnisse sehr einzuschränken, wenn nicht gleich ein anderes daneben hängendes von ihm, ein Cardinal, wieder jene unschöne philiströse Auffassung zeigte, wie ich

sie früher bemerkt. Auch die schöne Copie seines berühmten Portraits Leo X. von A. del Sarto ließ mich doch ebenfalls jene Unschönheit der Linien und die gleiche Steifigkeit der Bewegung in den beiden Cardinälen wiederfinden, wie sie mir an vielen anderen aufgefallen. — Wie viel leichter und ungezwungener ist da Tizian's Bild Paul's III., oder sein Philipp II., beide wahre Zierden der Galerie! Dieser Paul verhält sich zum Raphael'schen Leo wie die lebendige Schilderung eines Romans zu einer meisterhaften, aber etwas trockenen historischen Untersuchung und Darstellung. Welche Feinheit der Charakteristik im Blick, in den magern langen Fingern, man sieht diesem Menschen in's Herz hinein, wie regt die Leichtigkeit der Produktion, die überall mehr andeutet, als ausführt, unsere Phantasie an. Tizian fliegt, wo Raphael geht; wie der erstere einen augenblicklichen Moment der Erscheinung mit unglaublicher Wahrheit erfaßt, und uns das andere daraus errathen läßt, uns deshalb lebhaft beschäftigt, während Raphael ruhig den ganzen Menschen nach allen Seiten faßt, was man geschehen lassen, die große Richtigkeit anerkennen muß, aber kühler bleibt, scheint gegenüber ihren historischen Bildern fast ein Austausch der Rollen. — Das kann man gleich sehen, wenn man die heil. Familie Raphael's, die nebenan hängt, betrachtet; hier ist Alles Schwung und Schönheit, Anmuth der Linie und Vollendung schönster Form; sogar mehrere alte Copien seiner anderen Madonnen durch Giulio Romano rc., obwohl an Feinheit, Leichtigkeit und Delikatesse der Ausführung weit hinter dem Original zurückbleibend, vermögen doch noch zu entzücken, während die bekannte

Tizian'sche Magdalena, die sich hier auch findet, einen bedeutenden Mangel an Schönheitsgefühl, an Macht über den Ausdruck und an Idealität der Formenbildung zeigt neben der Hoheit Raphael'scher Marien. —

Sehr interessant ist dagegen ein angefangenes Bild Tizian's, derselbe Paul III. mit zwei anderen Männern, fast nur Untermalung; man sieht daraus, daß er keineswegs immer bloß grau untermalte, wie man manchmal meint, und was er wohl auch oft gethan hat, sondern es ist zwar hell, kalt und blaß, aber doch mit Andeutung des ganzen farbigen Effekts ungemein breit und praktisch gemacht. —

Correggio entzückt durch einige kleine, aber sehr hübsche, graziöse Bilder: eine reizende Hagar, die auch im Stich existirt, und eine Vermählung der heil. Catharina, die ganz besonderen Farbenreiz und Anmuth zeigt. — Von Palma Vecchio eine treffliche heil. Familie, leider zum Theil sehr verputzt; von Hannibal Caracci eine Pieta, die ich das beste Bild dieses Meisters nennen möchte, das mir vorgekommen, da es eine Wärme des Gefühls und eine Schönheit der Bewegung hat, wie sie sich vereint mit seinen sonstigen Vorzügen bei ihm kaum je wieder finden. — Caravaggio, Seb. del Piombo ꝛc. sind durch tüchtige Werke vertreten, besonders aber gefiel mir noch eine Landschaft von Claude, ein Mittag, heiß, grau und dampfig, vielleicht das einzige, welches ich seinen herrlichen zwei Dresdener Bildern an die Seite setzen möchte. —

Das ist so ziemlich Alles, was ich von der Galerie zu sagen wüßte, Du siehst also, daß sie nichts weniger als reichhaltig genannt werden kann; um desto mehr ist es jedoch die Anti=

kensammlung, die nur von der des Vatican's und dem britischen Museum an Reichthum überboten werden möchte. —

Ich beschränke mich auch darauf, nur das Bedeutendste zu erwähnen, — da ich sonst kein Ende finden würde. — Gleich beim Eingange fällt einem eine Büste angeblich des Celius Caldus auf, die eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Napoleon hat, nur der Stirne mangelt die gleiche Macht. Eine schöne Reiterstatue des C. Balbus aus dem Theater in Herculanum zeigt, wie selbst noch in dieser späteren Zeit die Sculptur wenigstens im Portraitfache noch hohe Meisterschaft zeigte, in noch höherem Grade erweist dieß eine Büste des Nero als Kind, bei der man erstaunt, in diesen noch kindlich unentwickelten, sogar schönen Zügen doch schon den Keim des künftigen Scheusals so deutlich zu finden, daß man vor dem unheimlichen, verschlagenen, Hinterlist und Bosheit aussprechenden Gesichte zurückfährt, wie vor einer jungen Natter. — Es kommt nun die sogenannte Halle der Flora mit der Statue derselben, einer herrlichen, großartigen Frauengestalt mit üppig schwellenden Formen, die überall sich durch das feine, anliegende Gewand drängen, sie paßt daher eigentlich besser zu einer Pomona. —

In diesem Gemach wurde ich bald von dem großen antiken Mosaik der Alexanderschlacht gefesselt, welches mich sobald nicht wieder losließ. —

Es ist dieses Kunstwerk noch bedeutsamer, als die aldobrandinische Hochzeit für die Kenntniß antiker Malerei, da es einen viel bedeutenderen Gegenstand in größeren Dimensionen zeigt, obwohl es mir auch nur eine Copie, wahrscheinlich eines schon damals berühmten Gemäldes, scheint,

was daraus hervorgeht, daß die selbst für Mosaik etwas rohe und mangelhafte Ausführung mit der außerordentlich schönen Composition in gar keinem Verhältniß steht. Wenn man die Vollendung der antiken Statuen kennt, so kann man sich leicht denken, daß die Alten auch vortrefflich componirt und gemalt haben müssen; hier ist die Bestätigung dieses Satzes zu finden, denn herrlicher, schöner und lebendiger ist niemals ein Schlachtgewühl dargestellt worden. Als Auffassung und Composition eines solchen Gegenstandes scheint es mir das Meisterhafteste, was gedacht werden kann, — mit einem Dutzend Figuren bringt er uns in die Mitte, in die Entscheidung des wüthendsten, großartigsten Kampfes. Das unwiderstehliche Vorwärtsdrängen des Alexander und zugleich seine ruhige Siegergewißheit, der Feinde theils schwankendes Kämpfen, theils schon verzagendes Weichen, die Verzweiflung des Darius sind mit merkwürdiger Energie und Klarheit und dabei doch so maßvoll ausgesprochen! — Die Pferde besonders sind von einer ganz wunderbaren Schönheit der Bewegung, man glaubt die edlen Thiere schnauben und stampfen zu hören, so kühn, so mannigfaltig sind sie gedacht. Obwohl keine eigentliche Perspective, so wenig als Lichtvertheilung da wahrzunehmen ist, so sind die Localfarben doch so glücklich vertheilt, daß Alles trefflich auseinander geht; so unvollkommen auch die Ausführung des einzelnen Détails ist, so vollendet schön ist doch die Zeichnung des Ganzen, und jener schöne Rhythmus der Linien, ohne den ein historischer Gegenstand nie recht zu seinem Werthe kommt. — Dieß Bild macht einem recht klar, welcher Verlust für die Cultur daraus entstand, daß

so herrliche Kunstwerke in so großer Zahl der Verwüstung und Barbarei der mittleren Zeiten erliegen mußten! —

Dem Saal der Flora folgt der des Atlas, wo ich in vielen Portraitbüsten wieder die unübertreffliche Geschicklichkeit der Alten in dieser Kunstgattung zu bewundern Gelegenheit fand, die den Charakter des Individuums mit solcher Ungezwungenheit aufzufassen, mit solcher vollendeten Durchbildung darzustellen wußte.

Ausgezeichnet waren besonders die Büste des Aeschines, ein feiner Kopf, der, mit einem Frack angethan, einen ganz vortrefflichen Berliner Geheimrath abgegeben hätte, und dem die Dialektik offenbar über Alles ging, ein Fechtmeister, kein Feldherr; Euripides, voll dichterischen in sich Versunkenseins; Demosthenes, edel und kräftig, Patriot, nicht bloß Redner; zuletzt die Statue des Aristides, die schönste Gewandfigur des Alterthums, ein unübertreffliches Muster einfach edler Drapirung, denn seine harmonisch und edel gelegten Falten lassen nicht nur die Körperformen auf's Beste errathen, sondern sprechen auch den Charakter und die Lebensstellung des Mannes in ihrer Weise eben so aus, als der Kopf. Einen schlechten oder gemeinen Kerl würde dieses Künstlers feines Gefühl für die Bedeutung der Formen sicher verhindert haben so zu drapiren; während ihre Styllosigkeit Venetianer, Caraccisten und besonders die modernen Franzosen und Belgier allemal Helden und große Männer mit Gewändern umgeben läßt, deren schlechte Falten, Hamlet'sche geflickte Lumpenkönige aus ihnen macht, ihre Madonnen zu Bettelweibern oder Freudenmädchen herunterwürdigt. —

Abgesondert von den übrigen ist der Saal mit der Gruppe des berühmten farnesischen Stiers, die Fesselung der Dirce an die Hörner desselben durch Amphion und Zethus darstellend. Es ist dies unstreitig eines der schönsten Werke der griechischen Kunst, die uns geblieben sind, und nur zu bedauern, daß es so weit gehender Restauration bedurfte, die den Genuß etwas verkümmert, da sie manchmal viel zu wünschen übrig läßt, manchmal auch gerade den Intentionen des Originals zu widersprechen scheint. Die besser erhaltenen Theile der kolossalen Gruppe, wie der Stier selbst, die Körper der beiden Helden und der Bacchante, sind von außerordentlicher Vollendung und jener großartigen Einfachheit des Styls, wie sie eben den besten Werken jener Periode eigen ist, deren edle Auffassung der Naturformen nur von ihrer Genauigkeit, Feinheit und Treue im Studium derselben überboten wird. —

Viel weniger sprach mich dagegen der bekannte farnesische Hercules an, der mir hier im Original, wie früher die Abgüsse, als eine viel zu schwerfällige Figur erschien, bei welcher der Kopf das Beste ist, der Körper aber die Vergleichung mit dem Torso im Vatican nicht entfernt auszuhalten vermag, ich würde ihn seiner Aufgeschwemmtheit halber eher den biertrinkenden Hercules nennen. —

Die Sammlung antiker Bronzen, bedeutender als alle übrigen der Art, enthält auch herrliche Sachen. Mir gefielen darin besonders die bekannte schöne sitzende Jünglingsgestalt des Merkur, angeblich von Lysippus, ein Werk von reizendster Natürlichkeit und Anmuth der Bewegung; einige Büsten, u. a. der Sappho, die Raphael gekannt zu haben

scheint, als er die seinige malte; ein trunkener Faun auf einem Weinschlauch, und endlich die Statuette eines tanzenden Fauns, von ganz unübertrefflicher Lebendigkeit der Ausführung, ein einziges Meisterwerk in seiner Art, und so noch Manches mehr, was aufzuzählen ermüdend werden müßte. —

Ich komme nun zur Galerie der antiken Wandmalereien aus Pompeji, dem originellsten und eigenthümlichsten Besitz des ganzen ungeheuern Museums, da das, was sich hier findet, sonst nirgends weder in kleiner noch großer Anzahl zu sehen ist. —

Es kommt einem vor, als träte man in eine neue Welt, wenn man diese Reste sieht, die uns über das Leben und die Gewohnheiten, über die Kunstfertigkeit und den Geschmack jener Zeiten so anziehende Aufschlüsse geben. — Was mich am meisten überraschte, war nicht die Fremdartigkeit der Sachen, sondern im Gegentheil eher ihre große Verwandtschaft mit unseren Zimmerverzierungen. Allerdings sind letztere großentheils darnach gearbeitet, schon Raphael hat Einzelnes der Art offenbar gekannt und benutzt, als er die Loggien verzierte, Vieles ist aber doch bloß durch die Gleichartigkeit des Verlaufs jeder Cultur uns so nahe gebracht worden. So nimmt man z. B. auch hier eine bedeutende Anzahl Arbeiten wahr, die der antiken Zopfperiode, jener Ausartung des Geschmacks angehören, wo er erst in Willkürlichkeiten und bald in gänzliches Verlassen des Naturstudiums verfiel, wie man das an vielen römischen Monumenten wahrnimmt. Begreiflich sind die Arbeiten von sehr ungleichem Werth, manchmal ist eine organische, schöne,

leitende Idee bei Verzierung eines Zimmers, manchmal fehlt sie und das Ganze ist ziemlich planlos zusammengestellt, wie eben das Talent der Arbeiter es erlaubte, die offenbar mit unseren heutigen Zimmermalern die größte Verwandtschaft hatten und gar oft denen, wie man sie in Paris rc. findet, an technischer Geschicklichkeit eher noch beträchtlich nachstanden. Sie scheinen ihre Figuren und Gruppen meist nach besseren Vorbildern gearbeitet zu haben, immerhin ist aber die Leichtigkeit und das merkwürdige Stylgefühl, mit der sie alles Lebendige darstellten, zu bewundern, während Arabesken, Blumen rc. an Präcision der Arbeit jetzt oft übertroffen werden. Unverkennbar aber ist der freundliche, heitere Eindruck, den diese Zimmer gemacht haben müssen, neben der schwerfälligen Einförmigkeit unserer modernen Tapeten. Einzelne der sich auf alle möglichen Verhältnisse auch des täglichen Lebens beziehenden Figuren-Gruppen sind von überraschend schöner Composition, sowie selbst Färbung, und würde es nicht nur unseren besten Stubenmalern gar sehr zu schaffen machen, dergleichen zu überbieten. —

Die Freiheit und Leichtigkeit des Pinsels wird dann auch bewunderungswürdig, sowie ihre Kenntniß vieler künstlerischen Mittel, die man nicht immer bei ihnen voraussetzt, z. B. des Helldunkels. —

Tritt der feingebildete plastische Sinn der Alten, ihr Trieb zur Symbolisirung schon in den Wandmalereien so sehr hervor, so thut er dieß mit noch größerer Vollendung in den Geräthen, von denen das Museum eine unermeßliche Sammlung besitzt, die bei den Ausgrabungen in Pompeji gefunden und hieher geschafft wurden. Es ist wirklich gar

nicht zu sagen, wie schön und zweckmäßig diese Gegenstände sind und wie sehr den unsrigen in ihrer durchgebildeten anmuthigen Form überlegen. — Dabei hat nun Alles, Malerei und Geräthe, den großen Reiz der Handarbeit für sich und der Freiheit, die sie mit sich bringt, während man diesen Gegenständen bei uns immer die Fabrikation, die Patrone und den Drehstuhl ansieht. — Ihre Kessel, Oefen, Sparheerde rc. würden durch ihre zweckmäßige Einrichtung meinen seligen Vater entzückt haben, der eine spezielle Passion für die Verbesserung solcher Dinge hatte, dessen vielfältige Versuche in dieser Branche uns Kindern unendlich viele kalte Stuben und rauchige Suppen zu genießen gab; — ihre Lampen, Vasen machten meine Bewunderung immer wieder auf's neue rege durch die unerschöpfliche Fülle von Anmuth und Heiterkeit, die daraus sprach. — Daß ihre Waffen von nicht minderer Schönheit der Arbeit zeugen, kannst Du Dir von einem so vorzugsweise kriegerischen Volke denken. Sie überraschen durch ihre Aehnlichkeit mit manchen, die ich erst dem Mittelalter eigen glaubte, wie z. B. ihre Helme; nur die Toilettegeräthschaften würden durch ihre Naivetät sich schwerlich immer des Beifalls unserer Damen erfreuen. — Fast eben so interessant als diese Sammlung ist die eben so zahlreiche der Vasen, die, alle einst zum Schmuck der Gräber dienend, einen Reichthum an schönen Formen und einfach edeln Compositionen zeigen, der fast ebenso unerschöpflich ist. Meist mit Darstellungen aus der Götter- und Heldengeschichte bemalt, manchmal mit größtem Talent, fällt immer zuerst die große stylistische Ausbildung in der Darstellung, die Einfachheit und Verständlichkeit in der

Anschauung der Gegenstände auf. — Das Museum enthält noch weitere aus der Asche von Pompeji hervorgezogene große Sammlungen von Geräthschaften aus edlen Metallen, in denen allerdings unsere Zeit eine weit größere technische Ausbildung zeigt; von geschnittenen Steinen oft in großer Schönheit, von Münzen und Manuscripten, auch ägyptischen und etrurischen Alterthümern, antiken Gläsern und mittelalterlichen Gegenständen, eine große Bibliothek ɛc., die ich nur herzähle, um Dir einen Begriff von seiner ungeheueren Reichhaltigkeit zu geben, — die Monate erfordern würde, wenn man das Alles nur einigermaßen mit Aufmerksamkeit durchstudiren wollte, weshalb ich mich denn freilich zuletzt genöthigt sah, nur dem mir zunächst Liegenden ein genaueres Eingehen zu widmen. —

Neapel, den 13. Juli 1852.

Vorgestern hat es fast den ganzen Tag geregnet, für mich seit Anfang Mai eine so ungewohnte Erscheinung, daß ich zuerst gar nicht recht daran glauben wollte; man vergißt hier nach und nach gänzlich, daß es noch Länder mit „unregelmäßigen feuchten Niederschlägen" gibt, — wie die Klimatologen unsere deutschen neun Monate Regenwetter gütigst zu nennen belieben. — Am Morgen ist es hier immer furchtbar heiß, gegen Mittag aber kommt gewöhnlich ein erfrischender Seewind, der bis gegen Abend anhält, so daß dann der Nachmittag in der Regel sehr angenehm ist. — Dießmal nun hatten wir ein paar Tage Scirocco gehabt, der einem denn freilich die Existenz passabel

schwer macht in dem staubigen Neapel mit seinem heißen Pflaster und den weißen blendenden Häusern, die absichtlich zum Augenverderben eingerichtet scheinen. Er endigte mit dem Regen, der die erhitzte Luft prächtig abkühlte und reinigte; dieß veranlaßte uns, ein Dutzend Künstler etwa, zu dem Project eines Ausflugs nach dem Golf von Bajä für den nächsten Tag, wo man die klarste Fernsicht erwarten konnte.

Herrliche frische Morgenluft wehte uns richtig erquickend entgegen, als wir die lange Chioja gegen den Posilipp zu hinunterfahrend durch die berühmte Grotte ins Freie kamen. Letztere ist ein sehr malerischer Tunnel durch das auf der Rechten Neapel's weit ins Meer hineinspringende Vorgebirge Posilipp, welches den Golf von Neapel von dem von Bajä trennt. Eine Zeit lang ging nun der Weg zwischen heiteren Landhäusern fort, bis wir nach dreiviertelstündiger Fahrt auf einmal aus denselben herauskommend uns am Strande des Meeres fanden, auf dessen rothem Sande riesige Aloestauden ihre harten spitzen Blätter gleich eingelegten Speeren uns entgegenstreckten. Die röthlichen Mauern des Castells von Bajä glänzten auf einer gegenüberliegenden Landzunge, welche weiterhin den Thurm des Dörfchens Bauli zeigte und in der malerischen Form des Vorgebirgs von Misenum ausläuft. Drüber weg sah man noch Procida's schloßgekrönten Felsen, des Epomeo's Bergkuppe, vom fernen Ischia emporragend, schloß hier das Bild, während links von den Abhängen des Posilipp eine Brücke zur Insel Nisita führt, die hier vom Morgen-Sonnenglanz umflossen aus dem schimmernden und blitzenden Meer trat,

dessen bewegte dunkle Wellen sich im Ueberstürzen mit silbernen Rändern säumten. — Wir wendeten uns nun Puzzuoli zu, dem steilen weißen Felsenufer der Bucht entlang, gegen die das azurne Blau des Wassers hier um so reizender abstach, und bald hatten wir das freundliche Städtchen erreicht, das behaglich und lachend sich auf einem Hügel in's Meer hinauslegt. Einen solchen Farbenzauber von klarstem Aether, von sonnbeglühter röthlicher Erde, über die die Morgenwolken bald da, bald dort ihre schwankenden Schatten legten, von Wasser, das durch alle Nuancen vom hellsten Weiß und Grün bis in's tiefste dunkelste Blau und Violett schillerte, wie hier an diesem glückseligen Gestade hatte ich nie gesehen, es war für uns Alle der Bewunderung kein Ende zu finden. — Daß außer dem kleinen Puzzuoli Alles still und beinahe unbewohnt im ganzen weiten Golf erschien, gab noch ein ganz besonderes Interesse. In Puzzuoli besuchten wir verschiedene Reste jener glänzenden alten Zeit, Serapistempel, Haus des Cicero und Amphitheater ꝛc., sowie später in Bajä und Bauli andere Ruinen aller Art, aber aus dem bemoosten Gerümpel flüchtete man sich immer gar gerne wieder unter den lachenden Himmel, weidete die Augen an der blühenden Erde, die mit ihren Rosen die Fetzen früherer Herrlichkeit versöhnend umhüllte. —

Am Thor des erstgenannten Oertchens hatte uns ein dichter Schwarm von Gesindel empfangen, das sich als Cicerone's, Fackelträger, Verkäufer von anständigen und unanständigen Dingen, Conchylien und Münzen, kurz als Bettler und Betrüger jeder Art ankündigte und unsern Wagen mit einem Höllenlärm umdrängte, so daß wir im

ersten Aerger beinahe den ganzen Golf verflucht und verwünscht hätten; wie ich denn Leute genug gefunden, die dieß mit Neapel und ganz Italien sogar, in vollem Ernste, dieser Landplage halber gethan haben. Zu läugnen ist es nicht, daß hier die Menschen fortwährend die Schattenseite des köstlichen Bildes ausmachen, das sich einem nach und nach aufrollt, aber ich habe doch gefunden, daß man leicht mit ihnen fertig wird, wenn man nur den Entschluß durchführt, sich niemals zu ärgern, sondern immer nur Spott und Lachen als Vertreibungsmittel anzuwenden. — Auf diese Weise wurden wir auch hier endlich von der wüthenden Schaar befreit und trabten lustig weiter, Bajä zu. — Unterwegs besuchten wir noch den eine Viertelstunde zur Seite liegenden Lago d'Averno und die angebliche Grotte der Sibylle, ohne etwas Besonderes an beiden zu finden, die schönen Tempelreste in der Nähe der letzteren etwa abgerechnet. —

Von da an beginnen nun die Trümmer fast die ganze Küste einzunehmen, die Ausdehnung der Villen der römischen Großen, welche hier standen, muß ungeheuer gewesen sein, nach den Resten zu schließen, die sich noch von kolossalen Thermen u. dgl. finden, leider Alles so zerstört, daß es wohl archäologischen, aber wenig künstlerischen Genuß zu gewähren im Stande ist. Diese Sitze des übermüthigen Luxus eines Hortensius, Lucullus, Marius, Piso, Nero und wie sie alle heißen, geben jetzt in Bajä und Bauli nur noch einigen Dutzend Taglöhner- und Fischer-Familien in ihren zerfallenden Gewölben nothdürftiges Obdach, das Proletariat bewohnt jetzt die Ruinen der ehemaligen aristokrati-

schen Paläste, und bettelnde Hände strecken sich Dir überall aus den Fenstern der Gemächer entgegen, wo einst die Reichthümer der Welt in unmäßigster Schwelgerei vergeudet wurden. — In Bajä die Wagen lassend gingen wir nun zur schmalen Landzunge oder Sandbank, die die Felsen des Cap Misenum mit dem Hinterlande verbindet, am Mare Morto vorbei, dem ehemaligen Kriegshafen der römischen Flotte, die übrigens kaum Platz darin gehabt haben kann. Auf der andern Seite, wo das ganze Tyrrhener Meer vor einem liegt, der Wind also größere Kraft entwickelt als in der Bucht, stürmte heftige Brandung, der Wogen durchsichtige Klarheit aber lockte doch zum Bade, dessen Kühlung, nachdem wir uns in einer der unzähligen kühlen Felsgrotten, wie sie das Meer hier in den Sandfelsen der ganzen campanischen Küste überall ausgespült hat, entkleidet, uns prächtig erfrischte. — Solch ein Seebad in der Brandung tosender Wellen ist doch was anderes als so ein Plätschern in unsern kleinen und großen Süßwasser-Flüßchen oder der trüben Elbe, und selbst mein heimischer krystallklarer Bodensee oder der herrliche Rhein, dieser schönste aller Ströme, kommen nicht auf dagegen. Es gibt nichts Lustigeres, wenn man gut schwimmt, als von diesen mächtigen Wasserbergen so in die Höhe gehoben, in die Tiefe geschleudert zu werden und doch immer oben, immer Herr zu bleiben. — Der Kampf mit den Elementen, sei es nun, daß man mit der trügerischen Welle ringt, auf schwindelndem Steig den Berg erklimmt, oder auf dem Gletscher allein, von allem Lebenden entfernt dem geheimnißvollen Rauschen des unterirdischen Wassers lauscht, das aus den breiten Klüften heraufdringt; dieser

Kampf hat immer etwas Verführerisches für einen gesunden frischen Menschen, und ich begreife sehr gut, wie man leidenschaftlicher Seemann oder Gemsenjäger sein kann. —

Das Cap Misenum nun zu ersteigen, brauchte man gerade nicht die Uebung der Letztern, indessen wurde es uns doch in der brennenden Mittagssonne sauer genug, zwischen den Hecken von Cactus, grauen Olivenbüschen und dunkeln Eichen emporzusteigen; doch der Lohn war süß, denn eine grenzenlose Aussicht belohnte uns. Allein dergleichen kann ja nie genügend geschildert werden, ich weiß Dir nichts zu wünschen, als daß Du all diese Herrlichkeit einmal selbst mögest genießen können, die hier überall das durstige Auge trinkt. —

Wir hatten nun unsern Morgen gut genützt und fingen an uns nach substantiellern Genüssen zu sehnen, als sie Dir Aussichten allein, auch die schönsten, zu bieten vermögen; so fordert denn auch die strenge historische Wahrheit zu dem Bekenntniß auf, daß wir uns auf Cap Misenum weniger lange aufhielten als Corinna, romantischen Angedenkens, da improvisirt haben soll; wahrscheinlich hatte sie vorher gefrühstückt; da dieß aber bei uns nur sehr unvollkommen der Fall gewesen, so eilten wir bald den Berg wieder herunter über die Landzunge dem schattigen Wirthshause von Bajä zu, wo uns unter rebumflochtener Veranda ein Mahl erwartete, dessen Maccaroni zwar mit den Nachtigallenzungen des Lucullus schwerlich die Concurrenz aushielten, so wenig als unser Wein dem Falerner gleichen mochte, den Horaz preist, aber dafür uns auch nicht dem Vorwurfe aussetzte, daß wir gleich jenen alten und sehr vielen modernen

Charakteren mit Nachtigall und Lerche nichts Besseres anzufangen wüßten, als sie — gebraten zu genießen. —

Die sinkende Sonne hatte schon Alles mit Gluth übergossen, Stadt und Vesuv spiegelten ihre Flamme wieder im dunkelnden Meer, als wir auf der Rückkehr voll singender Seligkeit nach so schön durchlebtem Tage aus der dunkeln Grotte des Posilipp hinausfahrend sie wieder vor uns liegen sahen. —

Neapel, den 16. Juli 1852.

Außer dem Museo Borbonico hat Neapel, wie schon gesagt, nicht eben viel Sehenswerthes aufzuweisen oder es ist wie in den Kirchen unter so argem Wust von widerlich überladenen Verzierungen und Schnurrpfeifereien aller Art versteckt, daß man beinahe nicht den Muth hat sich durchzuarbeiten. Die Cathedrale von St. Gennaro ist davon ein glänzendes Muster, einen solchen Haufen von geschmacklosem Zeug habe ich noch selten beisammen gefunden neben manchen schönen und kunstvollen Dingen. So war z. B. die Façade von gutem italiänisch gothischem Geschmack, aber rund herum ist Alles übertüncht und modernisirt wie in der Kirche auch, die mehrere interessante Grabmäler enthält. Die Säulen sind von antiken Tempeln gestohlen, das Taufbecken war eine antike Vase, ebenso finden sich in der Seitenkapelle der alten Kirche St. Restituta Spitzbogen auf antiken Säulen aufgesetzt, dann das Ganze nachher wieder modernisirt, kurz Alles sieht aus als wenn es die Vögel zusammengetragen hätten. In der Kapelle des heil. Januarius sind

ziemlich schlechte Fresken von Domenichino, denen man die Todesangst ansieht, in der er sie malte und die ihn zuletzt die Flucht ergreifen ließ, da ihm die neapolitanischen Collegen aus Handwerksneid beständig nach dem Leben trachteten.

Von nicht besserm Geschmack als die Cathedrale ist Sta. Anna, ebenfalls gothisch angefangen, mit allen möglichen spätern Stylen und Moden fortgesetzt und verunstaltet. Betrachtenswerth sind da die gothischen Denkmäler verschiedener Glieder des Hauses Anjou von Masuccio, und zwei schöne Gemälde des Fr. di Maestro Simone. —

St. Domenico enthält auch manches Anziehende, Bilder von Zingaria, Stefanone, Simone u. a. neapolitanischen Künstlern, auch viele Grabmäler, ist aber im Ganzen eben so geschmacklos überladen als die andern. Ein sehr hübsches gothisches Portal, ungefähr im Styl der schönen Porta della Carta am Dogenpalast, findet man in St. Giovanni di Papacoda, interessante Bilder in St. Lorenzo maggiore, l'Incoronata, die Grabmäler Conradin's und Friedrich's von Baden in Sta. Maria del Carmine, aber etwas Ganzes, Harmonisches trifft man nirgends. —

Ebenso wenig ist in den Palästen etwas Besonderes zu finden, den königlichen und den Palast Santangelo ausgenommen, in welche beide aber wegen Anwesenheit der Besitzer kein Eintritt zu erlangen war. —

Die verschiedenen Castelle gehören dagegen zu den malerischsten Partien Neapels, besonders das von Giov. Pisani angeblich erbaute Castell nuovo mit seinen malerischen Thürmen am Kriegshafen, und oben auf der Höhe das ganz

Neapel beherrschende St. Elmo, von wo man eine prächtige Aussicht über den Golf genießt.

Letzteres und Castell del Ovo nehmen sich am besten vom Posilipp heraus, wohin einer der schönsten Spaziergänge der Stadt an der Chiaja vorbei sanft ansteigend führt, auf beiden Seiten mit einer Unzahl von Villen, Palästen, Ruinen rc. besetzt, überall die herrlichsten Aussichtspunkte bietend, die ich wenigstens zum Malen ihrer größern Nähe und Massenhaftigkeit halber der berühmten Aussicht von Camaldoli noch vorziehen möchte, wohin wir Abends eine lustige Eselpartie machten, um uns für den Kirchenbesuch des Tags zu entschädigen.

Man reitet erst lange durch die am Hügel sich hinaufziehenden ärmern Theile der Stadt, bis man endlich das Thor passirend in eine ganz einsame Gebirgsschlucht kommt, die, meist in dichtem Walde, zu dem zwei Stunden entfernten, auf einem ziemlich isolirten Berge gebauten Kloster aufwärts führt. Der Blick durch die dunkeln Cypressen des Klostergartens auf den Golf ist freilich entzückend schön, indessen lassen der etwas einförmige Vorder= und Mittelgrund doch zu viel zu wünschen übrig, als daß ich just diese Aussicht die schönste der Welt nennen möchte, wie es einer dem andern nachzusprechen pflegt. — Ueberaus wohlthuend aber wirkte auf mich die tiefe heilige Stille, die hier herrschte, nach dem Lärm und Gewühl der Stadt, die wir eben verlassen; wer gern alle Fülle und allen Reichthum, allen Reiz und alle Pracht der Erde vor sich ausgebreitet haben mag, ohne anders mehr als mit dem Blick an ihnen Theil zu nehmen, der kann immerhin zu den Carthäusern von Camaldoli

gehen, für ein verwundetes und mehr noch für ein müdes Herz findet er gewiß hier Linderungs- und Erfrischungsmittel. —

Neapel, den 18. Juli 1852.

Die Tempel von Pästum sollten das Ziel eines Ausflugs sein, den wir deutsche Künstler hier letzten Dienstag unternahmen. Man fährt anfangs mit der Eisenbahn bis Nocera, einem kleinen Städtchen zwischen dem Golf von Neapel und dem von Sorrent in anmuthig fruchtbarer Lage. Bis Annunziata geht's fortwährend dicht am Meere hin durch eine ununterbrochene Reihe der reizendsten Dörfer und Landhäuser, Gärten und Weinberge, aus deren dunkelm Grün die kleinen, gewöhnlich blendend weiß getünchten Bauerhäuser gar artig hervorglänzen mit ihren ganz flach gewölbten Dächern von Kalk, auf denen Blumentöpfe stehen, Wäsche aufgehängt ist und braune Mädels herunterschäkern. Solch ein neapolitanisches Bauerhaus ist fabelhaft klein, meistens besteht es nur aus einer Schlafstube im Erdgeschoß, deren Thür auf die Straße herausgeht und meist offen steht, so daß man früh vorbeigehend alle Toilettengeheimnisse des weiblichen Theils der Familie belauschen kann, wenn es deren hat, und einer Schlafstube im ersten Stock, zu der meist eine gemauerte Freitreppe hinaufführt. Wo sie kochen und wo sie ihre Vorräthe aufbewahren, habe ich noch nicht herausgebracht, wenn sie die letztern nicht alle im Keller haben und ersteres da besorgen, wo sie ihre Visiten empfangen, d. h. auf der Straße. — Ein Hühnerstall ist dagegen häufig anzu-

treffen, und das Getreide wird auf dem Dach gewurfelt, sowie auf dem freien Feld ausgedroschen wie in Ungarn. — Das Land ist ungeheuer bevölkert, so daß die Leute allerdings die unendliche Fruchtbarkeit ihres Bodens sehr nöthig haben mögen, ein kleiner Acker gar oft die größte Familie ernähren muß, indem er ihnen Brot, Wein, Oel, Orangen, Feigen und Seide, alles zusammen gewährt; die erstern liefern den mäßigen Lebensunterhalt, mit dem Ertrag der drei letztern bestreiten sie ihre Geldbedürfnisse. Indeß brauchen sie sehr wenig, tausende von Männern haben buchstäblich nichts als eine rothe Mütze, ein grobes Leinwand-Hemd und eine ditto Leinwand-Hose, die bis zum Knie reicht; damit langen sie dreihundert und fünfundsechzig Tage im Jahre aus, wenn sie im Winter noch für's Regenwetter einen dicken groben Mantel haben. — Da sie so wenig Bedürfnisse haben, so begreift man's, daß sie es eben auch nicht auf konsequente, strenge Thätigkeit absehen, obwohl sie rührig genug sind. — Freilich haben sie auch wenig Ehrgefühl; während die Bettler in Rom doch mehr oder weniger einen Stand bilden, so bettelt hier am Golf von Neapel, in Portici, Torre del Greco, Annunziata und weiterhin so ziemlich Alles den Fremden an, was auf zwei Beinen steht. — Man kann Niemand ansehen, ohne daß er sofort zum Heischen die Hand aufhebt. —

In Annunziata trennt sich die Bahn in zwei Theile, deren einer nach Castellamare hinläuft und der andere uns nach Nocera führt. Der Betrieb der Bahn ist sehr mittelmäßig, Waggons ꝛc. sind vergleichsweise gegen deutsche Eisenbahnen sehr schlecht, welch' letztere überhaupt meiner

4*

Erfahrung nach die besten und billigsten in ganz Europa sind. Indessen entschädigte die herrliche Aussicht hinlänglich für die harten Sitze. Man kann hier wirklich den Blick nicht abwenden von dem blühenden Gestade, während sich das Schnauben der Maschine mit dem Rauschen der Meereswogen vermischt, die ihren Schaum an manchen Stellen bis auf den Bahndamm spritzen. — In solch einer neapolitanischen Morgenlandschaft ist ein Glanz, ein Licht, eine ungeheure Helligkeit, wie man's gar nicht für möglich halten sollte, es strahlt Alles uns an, da fast aller Schatten an den Figuren ꝛc. durch die Reflexe der weißen Erde wieder aufgehoben wird, so daß nichts übrig bleibt als die schimmernde Lokalfarbe der Gegenstände, die selber wieder ganz vom Licht durchdrungen scheint. — Wie bei uns Alles durch Dunkel verbunden erscheint, so hier Alles durch Licht.

Von Zeit zu Zeit drängten sich breite Lavadämme an den Weg, und man konnte gar leicht an den Durchstichen derselben ihre Natur, größere und geringere Härte erkennen. Oft gingen drei, vier übereinander weg, auf Aschenschichten kamen stahlharte Felsen und umgekehrt; ich bedauerte nur, daß der mineralogische Freund H. mit seinem unermüdlichen Hammer nicht hier sich eine Güte thun konnte. Es mag ein schönes Zusammentreffen sein, wenn solch ein breiter glühender Lavastrom sich ins Meer wälzt, das Zischen und Kochen mag gehörigen Spektakel machen!

Bei Portici war der härteste Lavadamm und zugleich der breiteste, er kam von Herculanum, das er theilweise achtzig Fuß hoch überdeckt, herabgeflossen, aus ihm macht man jetzt das prächtige neapolitanische Pflaster; man sieht breite

Steinbrüche davon längs der Straße eröffnet. Glücklicherweise hat sich eine meist tiefe Aschenschicht auf die Steinmasse gelegt, so daß jetzt hier die größte Fruchtbarkeit herrscht, während manche andere vielhundertjährige Eruptionen noch heute überall durch ihre kahle schwarze Schlacken-Masse erschrecken, auf der sich kaum ein wenig Moos angesiedelt hat.

In Nocera angelangt, führte uns ein Wagen langsam hügelan bis zur Wasserscheide bei dem Städtchen La Cava, hinter welchem sich dann bald der Blick auf den Golf von Salerno eröffnete. Er ist viel größer als der von Neapel oder Bajä, aber entbehrt des Schmuckes der Inseln in seiner Mitte, wie sie die beiden vorgenannten zieren, wenn er auch von schönen Gebirgen eingefaßt ist, die ihn immerhin prächtig genug erscheinen lassen.

Salerno selbst, in welches wir den Berg hinabfahrend bald gelangten, ist alt, ohne eben sonderlich interessant zu sein. Die Cathedrale zeigte bizarre Vermischung antiker von Pästum hergeschleppter Säulen ꝛc. mit byzantinischen und normännischen Elementen, so wie mit modernstem Aufputze. Die Leidenschaft für Modernisirung, ganz besonders aber für Tünche und Stuck, hat die Italiäner um eine Menge ihrer schönsten Baudenkmale gebracht; es ist gar nichts Seltenes, Marmorsäulen und Wände mit Kalk weiß übertüncht zu finden, was dann freilich aussieht, als wenn man der Venus Anadyomene ein Kattunkleidchen anzöge. —

Der Hafen der einst so blühenden Stadt war bis auf einige lahme Fischerbarken gänzlich verödet; ich weiß nicht, woher mein sonst so zuverlässiger Förster die Meinung her hat, daß die Stadt lebhaften Handel besitze. —

Des andern Morgens früh machten wir uns nach Pästum auf, wohin man von Salerno in vier bis fünf Stunden fährt. — Bald hinter letzterm wird die Gegend einsamer, die seltenen Dörfer ziehen sich allmälig an das 1 bis 2 Stunden vom Meere entfernte Gebirg zurück, während die Ebene immer mehr den Charakter einer ziemlich öden Haide annimmt. Kurz nachdem man den Fluß Seele passirt hat, der hier schleichend und traurig durch das verödete Land dem Meer zuströmt, sieht man zuerst noch in weiter Ferne die Säulen der Tempel aus dem Gestrüpp der Haide emporragen und erreicht sie, nachdem man vorher noch an der kolossalen Stadtmauer vorbeigefahren, mitten unter Schutt und Trümmer, Haidekraut und Gesträuch aller Art, das jetzt mit dürftigen Getreidefeldern und magern Wiesen abwechselnd die Plätze ausfüllt, wo sonst die klassischen Rosen blühten und eine reiche üppige Stadt mitten im Schooße des Ueberflusses lag. Einige zerfallene Hütten mit ärmlichen Bewohnern, die zum Theil die Verwüstungen des Fiebers deutlich genug in den gelben eingefallenen Gesichtern tragen, bettelnd und hungrig wie ihre magern Hunde die Fremden umstehen, das ist jetzt noch das einzige Leben verkündende im ganzen Gefild, das bei der sengenden Hitze und dicken, fieberigen Luft einen düstern melancholischen Eindruck machte. Und doch, sah man die Tempel, so verschwand diese traurige Oede, oder erhielt auf einmal eine poetische Verklärung durch diese unnachahmlich einfach schönen Kunstwerke. Es sind deren drei, alle im ältesten dorischen Styl gebaut, doch ist der größte, der sogenannte Neptuns-Tempel, auch bei weitem der reinste und schönste im Geschmack und wohl der früheste,

also jetzt mindestens 2500 Jahre alt. Trotz dieses ungeheuern Alters und der anscheinend geringen Dauerhaftigkeit des Materials, — es ist Tuffstein, — ist er doch noch vortrefflich erhalten und macht einen überaus großartigen harmonischen Eindruck. Etwas so Organisches, in sich fertig Abgeschlossenes hatte ich nicht für möglich gehalten, gleich heitere und doch ernste Einfachheit nie in einem Kunstwerk ausgedrückt gefunden. So stille, ruhige, feste Größe sprach aus diesen Säulenreihen, aus diesen einfachen Giebeln, daß sie unwiderstehlich anziehend und erhebend auch auf den Beschauer wirken mußten und der ganzen Gegend den Charakter der Feierlichkeit, der Erhebung im höchsten Grade aufdrückten, wie ich sie selbst in Rom's Ruinen nicht so ausgesprochen gefunden, da dort der Eklekticismus der römischen Baukunst sich überall fühlbar macht. — Nebenan steht die sogenannte Basilica, ebenfalls von großer Schönheit, bei der die ganze Construction fast noch mehr als bei den andern auf die große Aehnlichkeit mit den ägyptischen Tempeln hinweist, in denen dieser ganze Styl unverkennbar seinen Ursprung hat.

Der dritte Tempel, kleiner als die beiden andern, steht am entferntesten und bietet nichts besonderes mehr dar, wenn man die beiden vorhergehenden gesehen hat, doch bildet er mit ihnen gesehen eine Gruppe von solcher feiner Schönheit, wie sie eben nur empfunden, aber kaum geschildert werden kann. Stundenlang hätte ich hier liegen und schauen mögen auf diese gelben Säulenwälder, die verbrannte Fläche um sie, hinter der einerseits dampfiges Gebirge sich erhob und ein blauer Streifen des Meers daneben den Horizont schloß.

Es war eine göttliche Hoheit da ausgeprägt, die mit unvergänglicher Heiterkeit in diesen Wechsel der Zeiten, in die Pracht und den Flor wie Verfall und Verwüstung hinein lächelte, lächelt, bis sie selbst einst zu Staub zerfällt. Alle die finstere, phantastische Pracht unserer Gothik mit ihrer wunderbaren Mannigfaltigkeit wirkt kaum so himmlisch erhebend, als diese so einfachen und doch so kunstvollen Werke des griechischen Genius. Das eine wie das andere sind eben organische Erzeugnisse ihres Bodens und Himmels, diese Tempel würden in unserer neblichten Atmosphäre, von Regen und Schnee gepeitscht, den hülflosesten Eindruck machen, während eine zerfallene gothische Kirche hier dieser brennenden Wüste tiefe Trauer noch unendlich finsterer, trostloser machen müßte, die jetzt durch den Adel der griechischen Kunst verklärt wird. —

Man hatte uns in Neapel den Ausflug vielfach der schlechten Luft und der Schlangen halber widerrathen, ich pries mich nun sehr glücklich, daß ich mich dadurch nicht hatte abhalten lassen, mir diesen einzigen Eindruck zu verschaffen, wenn ich auch zugeben muß, daß wenigstens in Bezug auf die Luft der Ruf nicht ohne Grund sein mag, denn nachdem ich etwa eine Stunde gezeichnet, wurde mir in dem erstickend heißen, dampfigen Sonnenschein, der auf mir lag, ganz schwindlig und ich bekam von den Dünsten der Pflanzen und des Gestrüpps um mich herum eine Art von Rausch, der sich erst wieder zerstreute, als ich mich erhob und durch Laufen in starke Transspiration brachte.

Die berüchtigten Schlangen hingegen ließen uns gänzlich im Stich; erst glaubten wir auf allen Tritten und Schritten

es nun im Gestrüpp rascheln und zischen hören zu müssen; nachher, als es weder rascheln noch klappern wollte, fingen wir sogar an, darnach zu suchen, da wir doch etwas zu erzählen haben wollten von den Ungeheuern, die im Förster stehen und also hier liegen müssen, aber mit vieler Mühe gelang es nur, eine einzige Viper von weitem zu erblicken, die indeß nichts mit uns zu schaffen haben wollte und sich schnell verkroch. Ich kann Dir daher nur auf die Autorität unseres Cicerone's hin versichern, daß es auch Schlangen von der Dicke eines Mannesarms gibt, gesehen habe ich sie so wenig, als seiner Zeit die Räuber, von denen man so viel zu erzählen weiß; ich muß es Dir überlassen, wie viel Du ihrem Maaß in Deiner Phantasie zulegen oder abschneiden willst. — Wir kamen noch zeitig genug nach Salerno zurück, um den Rest der Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen zu können, das Beste daran war die Aussicht von dem alten Schloß des Robert Guiscard.

Am andern Morgen bestiegen wir eine Barke, die uns in zwei Stunden nach Amalfi, der ehemals so berühmten Handelsstadt brachte. Die Fahrt selber war reizend in der kühlen Morgenluft, dem malerischen Gebirge der Küste entlang, dessen steile Felsen nur hier und da einem Bach gelingen ließen, sich ein breites Bett auszuwaschen und so eine Bucht zu formen, in der jetzt gewöhnlich ein Dörfchen eingezwängt steht, den Berg hinaufklettert und sich dann verschämt unter einem Wald von Orangen und Oelbäumen verbirgt; dann kommen wieder weit in die See hineinlaufende Vorgebirge, alle mit Wachtthürmen gegen die ehemals der Küste so gefährlichen Saracenen besetzt; ganz

kleine, stille, von den Felsen überhangene Sandbänke, wo Fischer ihre Netze trocknen; vom ewig brandenden Meer ausgewaschene Grotten, wunderliche Formen des Gesteins in ihrem geheimnißvollen Dunkel bergend, ein Kloster hier oben, von der Höhe ernst und still herabschauend, dort ein Schloß, trotzig und übermüthig, kurz ein unaufhörlicher Wechsel der schönsten Détail-Scenerie macht diesen Weg zu einem der bezaubernosten, die man selbst hier nur finden kann, wenn Du Dir zu dem Allen noch die durchsichtigste, klarste Fluth, eine von Orangendüften durchzogene Luft dazu denkst. —

Es war das eine der seltenen Gelegenheiten in Italien, wo ich mich wirklich freute, eine Nase zu haben, denn meist wünscht man sonst im Lande, wo die Citronen blühen, des Geruchsorgans gänzlich zu entbehren, so viel hat man durch die wälsche Schweinerei da zu leiden, die Alles, Kirchen und Paläste, Fußweg und Heerstraße, öffentliche und geheime Orte mit gleichem Cynismus behandelt. —

Amalfi, das wir gegen 11 erreichten, bot uns den eigenthümlichen Anblick, den alle Orte dieser Küste tragen, nur zur höchsten Potenz gesteigert und damit eine so seltsame und malerische Scenerie dar, wie man sie kaum träumen könnte. Es liegt ebenfalls in einer Bucht, an der Mündung einer engen Schlucht, die von einem starken Bach allmälig als eine tiefe Rinne in das hohe Gebirge hineingewaschen worden. Der ebene Platz unten am Ausflusse ist kaum ein paar Morgen groß und wird ganz von dem Hafenkai, wenn man ein sandiges Ufer so nennen will, und einigen Wirthshäusern eingenommen; die übrigen Gebäude des

4000—5000 Seelen zählenden Städtchens stehen einander buchstäblich auf den Köpfen, sie sind wie Schwalbennester an die Felsen hingeleimt, wo nur immer ein Vorsprung, ein Eckchen übrig blieb, da klammerte sich auch ein Häuschen an, da wurden enge, steile Treppchen in die Felsen gehauen, welche die Nester miteinander verbinden, Stützmauern aufgeführt, das Dach als Garten benutzt, kurz das gab ein Durcheinander, wie sich es ein Maler nur immer wünschen mag. —

Der Ort hat eine Menge Papier- und Maccaronifabriken, welche, die reichliche Wasserkraft des Baches benutzend, in der engen Felsrinne nacheinander hingekleistert sind, daß es eine Freude ist, wo oft Brücke, Bach und Steg, Haus und Fels in drolligen Sprüngen durcheinander zu purzeln scheinen. Male Dir dazu nun die üppigste Vegetation, die sich erdenken läßt, so viel Orangen und Citronen, Oel- und Johannisbrodbäume, Reben und Blumen, als nur in die Ritzen hineingestopft werden konnten, und Du kannst Dir vielleicht ein Bild des kostbarsten Nestchens machen, das mir in Italien bis jetzt vorgekommen. In dem unlösbaren Gewirr seiner Häuser und Treppen, Durchgänge und Höfe wimmelt es von Menschen, besonders die Kinder scheinen hier auch wie die Orangen auf den Bäumen zu wachsen; alle betteln, schreien, lachen, singen — ein Ameisenhaufen, in den man mit dem Fuß tritt, ist ein ruhiger Ort gegen das Gemusel, wenn man hier durchgeht. Natürlich kann ein Wagen noch weniger fahren, als in Venedig, selbst Esel gibt's nicht, da es immer Trepp auf, Trepp ab geht; so werden denn alle Producte der unzähligen Fabriken, die

sich zwei Stunden lang am Bache hinaufziehen, alle Nahrungsmittel, Holz rc. auf dem Kopfe oder auf dem Rücken nach dem Hafen hinunter oder aus demselben heraufgeschleppt, was manchmal die Passage schier lebensgefährlich macht, aber auch bei Männern und Frauen eine Menge kräftiger Gestalten herausgebildet hat. Besonders die Frauen sind bei'm Tragen ihrer schweren Lasten auf malerische Weise aufgeschürzt, und ihre schönen Glieder, welche sie mit einer bei uns ungekannten Liberalität ungenirt den Blicken preisgeben, erregten immer meinen stillen Dank für diesen milden Himmel, der uns Malern auch noch was Anderes zu sehen erlaubt, als verwaschenen Kattun und schmutzige Strümpfe. —

Für den Architekten ist in Amalfi, noch mehr aber in dem oben auf der Terrasse des Gebirgs gelegenen Städtchen Ravello reiche Ausbeute. Es treten da überall maurische Elemente hervor, und viele Häuser gleichen denen von Syrien und Algier auf's Haar in ihrem äußeren Aussehen. — Besonders auffällig ist die Beimischung maurischer Stylformen bei den Kirchen, die da mit byzantinischen und gothischen wunderlich vermischt auftreten, da die meisten derselben aus dem 10. und 11. Jahrhundert stammen, wo weder der eine noch der andere dieser Baustyle zu vollkommener Entwickelung gelangt war. — Auch eine prächtige Kanzel findet sich in der Kirche von Ravello, von weißem Marmor, reich mit Mosaik verziert, eins der schönsten und eigenthümlichsten Denkmale dieser Art, die zu finden sein möchten. — Der Einfluß der Saracenen und ihrer zeitweiligen Beherrschung dieser Gegenden zeigt sich in gar

vielen Spuren, im turbanartigen Kopfputz der Frauen, wie in der Architektur der Kirchen und Wohnhäuser. Von nichts nehmen die Völker so leicht die Sitten an, als von denen, die sie recht scheeren; die Eroberer, die Bedränger, die Unterdrücker sogar sind es, die dem Leben und der Sitte der Mißhandelten auch noch ihren Stempel aufprägen. —

Völker sind wie Weiber, sie wollen etwas malträtirt sein, wenn man ihnen im Gedächtniß bleiben soll. Haben wir Deutsche nicht erst angefangen, französisch zu lernen, als wir seit dem dreißigjährigen Kriege fortwährend von den Franzosen geplagt wurden, haben wir nicht gerade da erst ihre Affen gespielt, und sind uns nicht unser Adel und unsere Fürsten hierin mit dem schlimmsten Beispiel vorangegangen! Ahmt man nicht heute noch französische Polizei- und Verwaltungsmaximen von oben herunter so getreulich nach, als unsere Ruges und Consorten demokratisch-socialistische Narrheit mit Fanatismus nachgebetet haben? Beherrschten wir die Franzosen, wie wir z. B. die Italiäner factisch beherrschen, es fiele uns nicht ein, uns um ihre Sprache, Sitten und Maximen zu bekümmern; daher soll mich's gar nicht wundern, wenn wir nächstens russisch zu lernen anfangen, nachdem wir den französischen Cursus ziemlich vollendet. —

Die Amalfitaner nun scheinen ihrer Zeit tüchtig saracenisch buchstabirt zu haben, wie man in Ravello und Scala, den Plätzen, wo einst das alte mächtige, 50,000 Einwohner zählende Amalfi stand, gar deutlich sieht. Jetzt ist von der großen Stadt wenig mehr übrig, als einige Dutzend zerfallene Kirchen und ein paar ärmliche Dörfer, deren Lage

auf der hohen Felsenterrasse über dem heutigen Amalfi aber paradiesisch ist.

Man geht durch das kleine Oertchen Anagni, das nur durch einen Felsenvorsprung von Amalfi getrennt ist, auf dem unser romantisches Wirthshaus steht, an dem Geburtshause Masaniello's vorbei und steigt auf einem treppenartig steilen Wege eine gute Stunde aufwärts, bis man oben anlangt; dort eröffnet sich aber einem dann unter den kühlen Lauben der Rebgewinde, unter Myrthen und Oleanderbüschen die wunderbarste Aussicht, so daß ich Amalfi einen der schönsten Flecke des ganzen Italiens nenne, obwohl ich bisher eben nicht viel davon gewußt hatte, da es von Fremden verhältnißmäßig wenig besucht wird, die das meines Erachtens viel weniger reizende, aber allerdings auch zugänglichere und bequemere Sorrent vorziehen.

Dem letzteren Umstande hatten wir es vielleicht zu verdanken, daß wir in den kühlen Gängen der Luna, einem ehemaligen Kloster in der wunderbarsten Lage, vortreffliche und billige Bewirthung fanden, die uns viel länger festhielt, als wir beabsichtigt hatten, denn welche Anziehungskraft ein gutes Wirthshaus auf jeden ehrlichen Deutschen ausübt, das ist ja weltbekannt, und einen guten Schoppen bei solcher brennender Hitze soll man nie gering achten, besonders wenn man ihn, wie hier, mit Eis kühlen kann. —

Ich will Dir's daher auch nicht verhehlen, daß unsere lustige Compagnie alle verschiedenen Uebel, die einen jeden von uns plagten, bei so erfrischendem Getränk gar fleißig zu vergessen suchte. Da sie alle mit dem Klima unzertrennlich verbunden waren, wie Du aus ihrer Herzählung be-

merken sollst, so wirst Du einsehen, daß unsere Libationen kaum zu häufig sein konnten.

Da war erstens ein armer Freund, dem der Himmel eine sehr feine Haut und süßes Blut verliehen hatte, den plagten nun die ganze Nacht Mücken, Fliegen, Flöhe, Wanzen und Ameisen, ja auch noch einige andere, Raff's Naturgeschichte noch gar nicht einverleibte Thierchen, nach seiner Behauptung auf's elendeste, wirklich hatte er auch schon in Neapel viel Aehnlichkeit mit dem heil. Rochus, als er die Pest bekam, so voll Beulen und Stiche war er. — Seine Beschreibungen, wie er des Nachts aufstand und im Hemde, mit dem Licht in der Hand, Jagden nach allen Himmelsgegenden anstellte, waren haarsträubend, und natürlich konnte man ihm nur rathen, möglichst viel rothen Wein zu trinken, sowohl um das vergossene Blut zu ersetzen, als auch um die Schlaflosigkeit erfolgreicher bekämpfen zu können.

Dann kam ein Brüderpaar, so blond als Tacitus die Deutschen nur immer schildern konnte, und nicht minder heldenmüthig, welches an einem andern Uebel litt, das in Italien während der Hitze besonders einheimisch ist, und es nöthigte, einen gewissen Ort so arg im Blokadezustand zu erhalten, als die Engländer im vorigen Jahre den Piräus, so daß außer ihnen kein sterblicher Mensch weder aus noch ein konnte. In diesem Falle ist bekanntlich der Rothwein in Deutschland ärztlich angezeigt, und es muß rühmlich anerkannt werden, daß sie sich als sehr eifrige und treue Anhänger dieser heimischen Heilmethode erwiesen. Ferner kam noch ein theurer Landsmann, seines Zeichens ein Liebhaber

auf allen drei Feldern, dem der Malerei, der Liebe und des Weins. Für die Ausübung der erstern war es offenbar zu heiß für einen wohlhäbigen Dilettanten, auf dem zweiten war er eben unglücklich gewesen, da die berühmte klassische „Rosa magra, oder magere Rose“ von Sorrent unverdientermaßen seine Bewerbungen schnöde zurückgewiesen hatte, so daß er trostlos hierherkam, um hier durch die unverhüllte Schönheit amalfitanischer Frauenglieder beständigen neuen Beängstigungen zu verfallen, ohne daß ihre Zuthulichkeit mit ihrer Offenheit irgend in einem halbwegs leidlichen Verhältniß gestanden wäre, was ihn zuletzt auch ganz auf die Ausübung der letzten seiner Liebhabereien zurückwies, in der er es indeß, zu seinem Ruhme sei es gesagt, beinahe der Meisterschaft so nahe brachte, als Goethe im Deutschschreiben, — ohne daß er es wie jener zu bereuen brauchte, im schlechtesten Stoff die Zeit zu verderben. —

Endlich kam Dein Freund, den alle die vorgenannten Uebel, nur nacheinander, plagten und bei dem noch, seiner beständigen bekannten Ruhelosigkeit halber, sich ein ganz besonderes Jucken und Brennen der Haut im Bett einstellte, das ihn sehr oft zu Anstellung derselben Analysen verführte wie den Erstgenannten der Gesellschaft, nur mit dem Unterschied, daß sie zu keinem so ergiebigen Resultat führten, da es nur ein hier häufig vorkommender Nervenreiz war, der ihn jedoch veranlaßte, sich des gleichen Beruhigungsmittels zu bedienen, das die Anderen mit so glücklichem Erfolge verwendeten. —

Leider mußten die schönen Tage in Amalfi doch einmal ein Ende nehmen, und so beschloß ich denn nicht ohne

schweren Kampf, mich den nächsten Morgen in aller Frühe auf den Weg nach Vitri, wo ich auf die große Straße nach Nocera gelangte, zu Fuß und allein, da die Uebrigen nach Capri fuhren, zu machen. Ich bildete mir ein, daß auf der neuen, zum Theil noch unvollendeten Straße, die von Amalfi dahin führt, die Sache in zwei leichten Morgenstunden abzuthun sein würde. Der Weg, immer in den Felsen hineingehauen, meist hoch über dem Meer hinlaufend war reizend, genug, leider aber dauerte die Romantik zu lange, aus den zwei Stunden wurden vier; die Sonne brannte glühend herunter auf die nackten Felsen, und schweißtriefend langte ich endlich an, hoch und theuer verschwörend, dem sonst so geliebten Fußgängerhandwerk in südlicher Hitze künftig gänzlich zu entsagen, da ich mich des andern Tags in Neapel noch kaum von der Anstrengung erholt hatte. —

Neapel, den 19. Juli 1852.

Endlich habe ich den Tyrannen der Neapolitaner, den Vesuv, bestiegen! Nachdem ich seit meiner frühesten Jugend immer so viel von ihm gehört und gelesen, gezeichnet und gemalt gesehen, daß ich die détaillirteste Vorstellung von ihm im Kopfe herumtrug, fand ich nun, da ich selbst Alles schaute, es eben doch ganz anders, als ich mir es vorgestellt. —

Gewöhnlich besteigt man ihn von Portici aus, wohin man mit der Eisenbahn fährt; es liegt eine starke Stunde von Neapel entfernt am Meer, ist aber mit letzterm durch eine so ununterbrochene Kette von Häusern, Gärten &c. ver-

bunden, daß es nur eine Vorstadt desselben zu bilden scheint. Man trifft da schon die ersten Lavaströme, die von allen Seiten den Berg herunter ziehen und in größerer oder geringerer Breite das herrliche Gefilde mit schwarzen Furchen durchschneiden. Dießmal untersuchte ich sie genauer, als auf der Fahrt nach Pästum; die weitaus größere Anzahl ähnelt ganz einem großen Haufen von Schlacken, wie sie sich bei unsern Eisengießereien finden, oder von Coaks, wie man sie zu den Locomotiven verwendet, sie sind ganz schwarz und ziemlich leicht zu zerstampfen. Doch hat jede Eruption ihre besondere Nuance und geht bald ins Schwarzgräuliche, bald ins Grünliche, Bräunliche rc.; ferner darf man die großen Ströme von Asche und Bimstein, wie sie sich auch in der ganzen Gegend finden, nicht vergessen. —

Diese letztern sind besonders fruchtbar, und auf ihnen wächst auch der beste Wein. — Ueberhaupt muß man immer wieder die Ueppigkeit des Bodens bewundern. Ich begreife recht gut, wie diese Leute von Portici, Resina, Torre del Greco und Annunziata sich immer wieder da ansiedeln, so oft auch ihre Dörfer schon zerstört worden sind. Die meisten Lavaströme sind nicht mehr so breit, wenn sie in's bebaute Land kommen, manchmal nur von der Breite einer großen Chaussée; man denkt also immer, nun es wird doch gerade nicht Dich treffen, und wenn auch Torre del Greco in achtzehn Jahrhunderten zwölf Mal zerstört worden, so ist das eben just nicht schlimmer, als ob es abgebrannt wäre, was gar manchem Dorf in dieser Zeit eben so oft begegnet sein mag, ohne daß man es deshalb verlassen hätte. Große Gefahr war selten dabei, da diese Feuerströme sehr langsam vordringen,

so daß selbst in Herculanum und Pompeji die Leute Zeit hatten, sich fast Alle zu retten, trotz des ungeheuern Aschenregens, der die Eruption begleitete. —

In Resina, das eine Viertelstunde näher gegen den Berg zu liegt, nahmen wir Pferde, kleine muntere Thiere, was bei mir, da ich niemals geritten habe, wie Du weißt, verschieschiedene ziemlich komische Seiten darbot, denn als wir den anfangs sanft aufsteigenden Weg in schnellem Trabe oder gar Galopp hinaufritten, wurde mein Gleichgewicht gewaltig gestört, ich verlor zum großen Ergötzen meiner Kameraden bald den einen, bald den andern Steigbügel und mußte anfangs alle möglichen Balancirkünste brauchen, um den Sattel nicht zu leeren. — Indessen begriff ich auf dem beinahe zweistündigen Wege die Sache bald besser und durch meine gewöhnliche Hartnäckigkeit gelang es der Bestie nicht, mich aus dem Sattel zu kriegen, obwohl sie, meine Unwissenheit leicht bemerkend, verschiedene energische Versuche dazu anstellte.

Die Straße ist fahrbar gemacht und führt nicht gar zu jäh ansteigend durch die herrlichsten Weinberge und Olivenwälder, die aber, je weiter man kommt, immer häufiger und enger durch die schwarzen Lavaströme eingeschränkt werden. Bis über das Haus des Eremiten hinaus reicht die Vegetation, eine Viertelstunde später hat die Lava aber das ganze Terrain eingenommen, der Weg hört fast auf, und man reitet auf ihr in höchst beschwerlicher Weise bis zu dem Sattel weiter, der den links liegenden Monte Somma vom eigentlichen Kegel des Vesuv's trennt, wo man dann die Pferde stehen zu lassen und zu Fuß die Pyramide aufwärts

zu klimmen pflegt. — Beim Eremiten hielten wir ein halbes Stündchen an, um uns unter den Kastanien, die das Haus umstehen, an der schönen Aussicht und dem sauern Wein, den uns der Spitzbube als Lacrimä Christi vorsetzte und bezahlen ließ, zu erquicken. Ohne diesen langbärtigen Schuft und ein halb Dutzend Wegelagerer, die einen dort beständig molestiren, wäre das Plätzchen allerliebst, eine herrliche grüne Insel inmitten grauser Zerstörung, von der man schon weit in's lachende Land hineinblickt, während der finstere Berg hier schier einem pyramidalen Topfe gleich sieht, aus dem die schwarze Suppe überall überkochend auf allen Seiten heruntergeflossen ist, so wunderlich waren da die Lavaströme durcheinander gemengt. — Es war ein ganz sonderbar einziges Schauspiel und begann mich immer mehr zu fesseln, besonders als wir wieder weiter reitend, auf dem obenerwähnten Sattel endlich angelangt, den ungeheuern früheren Krater vor uns sahen, dessen Rande einerseits der jetzt größtentheils grün überwachsene, meist aus Asche und Bimstein bestehende Monte Somma, und anderseits der fast ganz schwarze, mit Lavaschlacken überdeckte Vesuv bildet. Nur ein in ziemlicher Breite von oben herunter kommender Aschenstreif unterbricht hier an einer seiner Seiten die einförmige Fläche; an seinem Rande, nach Gutbefinden auf den großen Lavablöcken oder der heißen, tiefen Asche fingen wir jetzt an den steilen Kegel hinaufzuklettern. — Man hatte mir von der Mühseligkeit dieses Steigens vorher eine entsetzliche Beschreibung gemacht, indessen ist die Sache bei weitem nicht so arg für einen halbwegs geübten Bergsteiger, sogar ziemlich leicht, so daß ich in kaum drei Viertel Stunden oben war.

Allerdings zerreißt die Lava mit ihren scharfen Kanten die Stiefel, und wendet man sich zur Asche, so sinkt man tief ein und rutscht bei jedem Schritte schier eben so weit zurück, als man vorwärts gekommen, aber es ist keinerlei Gefahr, nur etwas Anstrengung dabei, weil Alles, auch die Lavablöcke, wacklig und lose ist. — Ein paar Bursche, die am Haltort der Pferde schon lange auf uns gelauert hatten, boten uns ihre Dienste als Träger, oder eventuelle Unterstützer unserer schwankenden Schritte an. Mit großer Verachtung abgewiesen unterließen sie doch nicht ein gutes Stück mitzuklettern, immer in der Hoffnung, doch noch vielleicht von einem schwachen Gemüthe in Anspruch genommen zu werden. Als wir aber auf dem Drittel des Wegs anfingen gar zu singen, so gaben sie hoffnungslos die Begleitung auf; nur ein weiterer Spekulant, der einen Korb mit Flaschen trug, ließ sich nicht irre machen, trotz unserer Versicherung, daß wir ihn ebenso wenig brauchten. Er kannte seine Leute, und hat keinen Tropfen mehr den Berg hinuntergetragen. —

Endlich schweißtriefend oben auf der Fläche des abgestumpften Kegels angelangt, eröffnete sich uns das sonderbarste Schauspiel, als wir einige hundert Schritte über die Schlackenfelder weg schreitend zum Rande des größern und neuern der beiden Krater kamen, die sich oben befinden. Gelbe Schwefeldämpfe stiegen überall aus dem zerrissenen Boden hervor und machten das Athmen zu einer höchst unangenehmen Sache, wenn man gerade durch sie durchzuschreiten genöthigt war; an manchen Stellen sickerte, tropfte und dampfte heißes Wasser aus schweflichtem Gestein, es

rauchte, kochte und brodelte rund um einen herum, so wie in dem ungeheuern trichterförmigen Kessel vor uns, aus dessen schwarzer Tiefe fortwährend glühende Schwaden heraufzogen. — Am eigenthümlichsten und bizarrsten jedoch sahen die Wände des Kraters aus, die mit Schwefel in allen möglichen Formen und Farben überzogen waren; vom dunkelsten Roth und tiefsten Orange bis in's hellste Gelb, weiß, blau und gräulich, war hier Alles durcheinander gemischt, bald in dicken Kristallen, bald in den feinsten zierlichsten Blüthen, bald hart, bald weich, heiß dampfend und schon erkaltet. — Etwas so fabelhaft Buntes, solch brillanter Farben schreiendes Durcheinander sollte man gar nicht für möglich halten, es sah aus, als wenn ein ungeheueres Feuerwerk an den Wänden heraufzischend plötzlich in seiner ganzen Pracht versteinert worden wäre. Als ich eine Skizze zu machen versuchte, die freilich nur die Formen des Ganzen und die Art, wie die Lava und Aschenschichten sich im Krater aufeinander lagern, zeigen konnte, da ich leider keine Farben mitgenommen, so vertrieb mich die Hitze des Bodens alle Augenblicke von meinem Platze und machte es noch schwieriger, diesen einzigen Anblick wiederzugeben. Indessen wäre es bei schützenden Vorrichtungen und einigem Muth doch recht gut möglich, hier eine Studie zu malen, die ein äußerst interessantes Bild geben müßte; wenn ich irgend Zeit finde, so versuche ich's doch noch, diesen Höllenschlund wiederzugeben.

Unten in der Tiefe mochte derselbe, allmälig dunkler und zuletzt beinahe schwarz erscheinend, vielleicht kaum 50 bis 80 Fuß im Durchmesser haben; wir stiegen so weit hinunter, als auf dem glatten heißen Boden möglich war, bis uns

die Schwefeldämpfe wieder vertrieben. Man sieht da noch in ziemlich große Tiefe, doch ist der Schlund geschlossen, und wenn es des Dampfes halber möglich wäre, so könnte man leicht ganz hinab steigen. —

Es hat doch etwas ganz eigenthümlich Unheimliches, so gewaltig arbeitenden elementarischen Mächten sich gegenüber zu finden. In die staunende Bewunderung mischt sich immer ein gewisses Grauen, doch ist mir's gar lieb, daß ich jetzt aus den überschwänglichen unklaren Einbildungen heraus bin und das Ganze für mich bestimmt begrenzte Formen angenommen hat; was es dadurch an märchenhaftem Reiz verlor, gewann es an künstlerischem reichlich wieder. Auch für einen Geologen oder Chemiker muß diese riesige Naturküche ein außerordentliches Interesse haben, wo man diesem Wirken von Naturkräften so behaglich auf die Finger sehen kann. Im Grunde riskirt man nichts dabei, als daß sich der Wind dreht, wo einen die Dämpfe dann allerdings schier ersticken könnten, wenn man sich nicht eilig davon macht. Während unserer Anwesenheit regte aber kein Hauch die Luft, so daß sie fast kerzengerade aufstiegen. —

Aufgeregt auf's lebhafteste durch die Neuheit und Wunderbarkeit des uns umgebenden Schauspiels, tranken wir jubelnd den Wein, den wir kurz vorher noch großartig verschmäht hatten, auf die Gesundheit des alten Cyclopen, der da unten die Glieder grimmig rührt, und warfen sie dann mit den Flaschen ihm in den Rachen, kochten Eier im heißen Boden und hielten europäische Reden, die vom Schwefeldampf fortwährend unanständig unterbrochen wurden, so daß wir zuletzt zwar singend, doch das Feld wieder den Gnomen

und Erdgeistern überlassend, hinüber zogen zum ältern Krater, der ganz in der Nähe ist, sich aber nicht so interessant erwies als der erste; schon in geringer Tiefe geschlossen, bot er auch das merkwürdige Farbenspiel der Schwefelkruste nicht mehr in dem Grade.

Die Fernsicht, zu der wir uns nun wandten, da der höchste Punkt des Berges nach der Golf-Seite hin liegt, wurde in ihrer Wirkung noch durch den eigenthümlichen Contrast mächtig erhöht, in dem sie zu der schwarzen Zerstörung stand, die in unserm Vordergrunde ihre wilden und schauerlichen versteinerten Wogen aufeinander thürmte, deren schwarze Ströme sich gleich geharnischten Schaaren auf das blühende Land stürzten, Alles zu verwüsten drohend und doch von der grünen Pracht des ewigen Frühlings da unten bald überall getrennt, getheilt und überwunden.

Aus dem unübersehbaren Kranze des herrlichen Campaniens, das zu unsern Füßen lag, blitzten überall Städte und Dörfer, Villen, Klöster und Schlösser in Fülle aus der üppigen Ebene empor, oder lehnten sich an den prachtvollen Zug der Gebirge, die uns von drei Seiten umgebend und breite violette Schatten mit denselben werfend, die riesigen Arme weit in's dunkelblaue Meer hineinstreckten, in dem die köstlichen Perlen Capri, Ischia, Procida und all die andern Inseln gebettet lagen, wie ein Blumenstrauß auf dem Busen einer schönen Frau. Das schwelgende Auge umfaßt unübersehbaren Reichthum, in welcher wollüstigen Symphonie von Farben der schwarze, rauchende Vesuv den Alles beherrschenden tief ernsten Baß abgab; just wie die alten Egypter bei ihren üppigsten Gastmalen das verschleierte Bild des Todes

an die reiche Tafel setzten, wohl eben so sehr um den Genuß des Lebens zu erhöhen, als um den Uebermuth desselben durch die ernste Mahnung zu zügeln. — Die beständige Drohung des schwarzen Riesen, ewig wechselnd, spannend, Tag und Nacht unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmend, ist just der größte Zauber dieser Gegend, wie ihn zusammengenommen mit so viel Anderem vielleicht kein Platz der Erde mehr aufzuweisen hat. —

Die goldenen Schleier, welche die Sonne über den Golf gebreitet, hatten sich bei tieferm Sinken in purpurglühende verwandelt, als wir den Berg herabstiegen, in lustigem Wettlauf den Weg, zu dem wir aufsteigend dreiviertel Stunden gebraucht, in weniger als fünf Minuten zurücklegend, wobei wir in der heißen Asche bei jedem Sprung so unermeßlich tief einsanken, daß selbst auf diesem steilen Abhang ein Stürzen nicht möglich war. Nachdem wir uns wieder zu Pferde gesetzt, waren wir noch nicht beim Eremiten angelangt, als schon braune Dämmerung uns umfing, die sich schnell in die dunkelste Nacht verwandelte. Doch einmal auf dem Fahrweg ging es in scharfem Trab und Galopp weiter, so daß wir nach einer Stunde schon wieder in Resina angelangt waren, ohne daß mein erstes Reiterexperiment den Berg hinab bedenklichere Folgen gehabt hätte als die, mir heute eine gewaltige Steifigkeit in Knochen und Muskeln zurückgelassen zu haben, welche mir das Sitzen und Schreiben im verdunkelten kühlen Zimmer in Sorrent viel angenehmer erscheinen läßt, als ich sonst jemals in solcher Umgebung für möglich gehalten hätte. —

Sorrent, den 25. Juli 1852.

Aus dem anmuthigsten Schlaraffenleben heraus, welches ich hier in dem freundlichen Oertchen seit beinahe vierzehn Tagen führe, nachdem die rasch aufeinander gehäuften Genüsse in Neapel, am Golf von Bajä, in Pästum, Amalfi und zuletzt gar noch auf dem Vesuv einiges Ruhebedürfniß in mir hervorgebracht, will ich mich doch wieder einmal aufraffen, um Dir Bericht zu erstatten, damit ich nicht gar in Ueppigkeit mit Thee vermischt untergehe, wie Hannibal's Heer an den Pfeffergurken in Capua. Denn wirklich, Thee und deutsche Lieder, gesungen von liebenswürdigen Repräsentantinnen der schönern und auch bessern Hälfte unserer Nation, haben mich hier mit magischer Gewalt festgehalten, nachdem ich doch vierhundert Stunden Weges weislich und vorsichtig zwischen sie und mich gelegt zu haben glaubte. Der Mensch entrinnt aber seinem Verhängniß nicht und das meinige besteht offenbar darin, mich noch einmal mitten im Genuß eines Butterbemmchens beim süßen Klange eines Mendelssohn'schen Liedes ohne Worte in Wehmuth und gelbes Handschuhleder aufzulösen. Daß ich's nicht dießmal schon gethan habe, wo Mondschein und Nachtigallenstimmen täglich auf mich eindringen, verdanke ich blos dem Umstande, daß ich die Sirenenfelsen als warnendes Beispiel vor Augen habe, wo sich der kluge Odysseus mit einem Strick an den Mastbaum festbinden ließ, um ihren Lockungen widerstehen zu können; leider aber habe ich sein Rezept mit dem Strick außer Augen gelassen und so komme ich denn jetzt, da ich's auch nicht über mich gewinnen kann, mir die Ohren mit

Baumwolle gleich seinen Gefährten zu verstopfen, wenigstens eher nicht aus dem verführerischen Kreise heraus — bis die Sirenen es selber satt haben, die Bären tanzen zu lassen. —

Der Weg aus der Hölle des Vesuv's in den deutschen Tonhimmel, der sich mir in Sorrent eröffnete, war gar kurz und angenehm. Nachdem wir in Portici die Nacht zugebracht, machten wir uns früh auf den Weg nach dem freundlichen Castellamare, das Neapel gegenüber am Fuße des Monte St. Angelo sich behaglich ausbreitet und mit seinen Schlössern und Castellen, Villen und Kirchen gar vornehm aussieht; von dort führte uns dann ein leichter Wagen in zwei Stunden auf der schönsten, abwechselndsten Straße der Welt hierher. Erst lange sich an den steil in's Wasser abfallenden Felsen hindrückend, steigt sie allmälig zu ziemlicher Höhe, bis die Ecke herumbiegend auf einmal das berühmte Piano von Sorrent vor unsern Augen liegt, das freundliche Meta im Vordergrunde, als erstes der verschiedenen, das Piano mit ihren zerstreuten Häusern erfüllenden Oertchen. Dieses nun ist eine prächtige Terrasse, einerseits vom Meer begrenzt, aus dem ein Fels beinahe überall senkrecht in gleicher Höhe emporsteigt und rückwärts sich an den Höhenzug anlehnend, der vom Monte St. Angelo herunter bis zum Cap Campanella sich hinzieht, den Golf von Neapel, wie schon erwähnt, von dem von Salerno trennt. Etwa eine Stunde lang, eine halbe breit, ist diese Fläche nur ein einziger Garten von Oel-, Limonen- und Orangenpflanzungen, ein Paradies, in dessen grünen Nächten zahllose Häuser sich bald schalkhaft verstecken, bald lustig herausblicken, das

mächtige Gebirge neben, das Meer unter sich, gegenüber den Vesuv, Neapel, Ischia, Procida, Cap Misenum, und das Alles so bequem, so handlich, Wagen und Pferden wie Schiffen, damit aber jedem Comfort zugänglich; da ist es denn freilich nicht zu verwundern, wenn sich an so anmuthiger Stelle nach und nach eine Colonie Fremder angesiedelt hat, die den freundlich bequemen Aufenthalt selbst dem viel brillantern und eigenthümlichern Capri und Amalfi zur Villeggiatur vorziehen. — Diesen Sommer nun war Sorrent, wie im Winter Rom, ganz besonders mit Deutschen gesegnet, und ich traf da liebe Bekannte und Freunde aus allen Gegenden des Vaterlandes wieder, die langentbehrte „Allgemeine" breitete ihre grauen Colonnen voll Heirathsgerüchte, Ordensverleihungen, hoher und allerhöchster Reisebeschreibungen und andere Genüsse vor mir aus, die wir glücklichen Deutschen in fünfunddreißigfach verstärkter Potenz vor andern Völkern voraushaben, — was Wunder, wenn ich da sitzen blieb und mich aus dem Duft und Schatten der Orangenhaine und deutscher Glückseligkeit nicht mehr loszuwickeln wußte! —

Ohnehin bot sich Gelegenheit zu Zerstreuungen, zu Ausflügen mit der reizendsten Gesellschaft in verführerischer Fülle; da war Deserto ab St. Agata mit einer prächtigen Aussicht auf Capri, und Cap Campanella, Camaldoli, Conti, das blühende stille Thal Airolo, vorzugsweise gefiel mir aber ein einsam Plätzchen in nächster Nähe, Punta di Capo mit den Bädern der Königin Johanna, eine jener natürlichen Grotten, wie sie sich an den Felsen des Ufers so oft finden und herrliche schattige Badeplätze abgeben. Diese

nun, an der Spitze des Piano's gegen Capri gelegen, ist ganz besonders heimlich, und die Königin Johanna bewies jeden Falls guten Geschmack, wenn sie ihre weißen Glieder hier in der kristallhellen Fluth wusch, wo der Vesuv gegenüber an dunkeln Abenden mit seinen Flammen als Candelaber diente, oder der Mondstrahl zitternd und lüstern in die feuchte, felsumgebene Tiefe hinunterschlich. — Es sind die Ruinen eines Palastes noch in der Nähe zu finden, und früher soll ein Herkulestempel da gestanden haben, dessen Grundmauern aus antikem Netzwerk und tüchtige Gewölbe noch zu sehen sind. —

Sorrent selbst ist jetzt ein kleines Städtchen oder Dorf, dessen Häuser nach allen Seiten auseinanderlaufen wie ein Volk Rebhühner, wenn ein Schuß unter sie fällt. Sie klettern in die Höhe, sie steigen hinunter an's Wasser in den vielfachen Rinnen oder Schluchten, die das Piano durchschneiden, wo der Fels auf einmal auseinandergeborsten erscheint, sie flüchten sich wieder truppweise eng zusammen, so daß kaum Raum bleibt für einige Gassen von der Enge der venetianischen, sie verstecken sich überall unter die Bäume, welche die ganze Terrasse zu einem einzigen Wald machen, kurz es ist der drolligste Ort, den man sehen mag.

In einer dieser Schluchten, die mitten durch das Städtchen zieht und daher an vielen Stellen überbrückt ist, wo mächtige Bäume aus der Tiefe bis hinauf ragen, so daß sich da die malerischesten Punkte bieten, ging ich neulich längere Zeit spazieren, bis sie mir gar zu eng und wild wurde, so daß ich auf der Seite in die Höhe zu steigen suchte. Beinahe oben angelangt sah ich mir den Weg durch eine 12

bis 15 Fuß hohe Mauer abgeschnitten, die mich von der oben hinlaufenden Straße absperrte. Ohne viel Bedenken kletterte ich an ihr hinauf, aber eben im Begriff, am letzten Stein angeklammert, mich über sie wegzuschwingen, weicht derselbe, und ich stürze rücklings die Höhe auf den Kopf hinunter, zum Glück auf dem kleinen Absatz, wo ich gestanden, in dem Gesträuch hängen bleibend, sonst hätte ich rettungslos in die ganze Tiefe der Schlucht purzeln und den Hals brechen müssen. — Statt dessen blieb ich merkwürdigerweise ziemlich unversehrt, sprang sofort wieder auf, setzte noch einmal an und erstieg nun glücklich die Mauer, nun erst mich besinnend und untersuchend, ob viele von meinen Knochen etwa noch ganz sein möchten, was diejenigen, die meinem Sturze zugesehen, entschieden bezweifelten. Kopf und Rücken thaten mir zwar von der Erschütterung noch einige Tage ein wenig weh, indeß ist jetzt schon Alles verschmerzt. —

Die fahrbare Straße von Castellamare führt bis zur eben beschriebenen Schlucht hin auf einen kleinen Platz, wo die Mauleseltreiber, Kutscher, Cicerones, Marinaris, Obsthöker, Musikanten, Kapuziner und Tagediebe, kurz die halbe Bevölkerung des Orts sich beständig unter dem Schatten der Häuser, des Thors und der nebenan stehenden Kirche umhertreibt, klatscht, kichert, schwatzt, nebenbei den Fremden auflauernd, um ihnen mit allen möglichen interessirten Dienstleistungen beschwerlich zu fallen. —

In Neapel und hier habe ich zum ersten Male wieder seit Venedig singen und Lautespielen auf der Straße gehört, lachende Gesichter gesehen und des Polichinell's Späße auf

dem Marionetten-Theater bewundert. Dazwischen rennen nun die hoch aufgeschürzten Mädchen, welche Orangen und andere Früchte in den Hafen hinab oder aus ihm herauf tragen, Kinder schreien, Esel und Maulthiere klappern mit den Schellen, Fremde zanken sich mit den Treibern, die Priester schreiten anmaßlich im Gefühl ihrer großen Macht umher, Weiber rufen Obst, Limonade, Eis aus, — kurz es ist ein Spektakel an dem Fleck, so mannigfaltig, als in nur irgend einer italiänischen Stadt. —

Ich habe es da erlebt, daß der Polichinell eines Sonntags früh nach beendigtem Schauspiel hervortrat und noch einen Handel mit Ablaß-Zetteln eröffnete, die er der gaffenden Menge unter allerhand burlesken Wendungen so geschickt anpries, daß er den größten Absatz besonders beim schönen Geschlecht fand, das an dem stämmigen Burschen keinen Anstoß zu nehmen schien. —

Die Sorrentiner Frauen sind zum Theil sehr schön. Man kann, wie an den meisten andern Orten Großgriechenlands, zwei Typen unter ihnen genau unterscheiden, den griechischen und italiänischen. Letzterer ist weniger fein und zierlich als der erstere, der etwas ganz besonders Schlankes, Edles und liebenswürdig Graziöses hat, wenn ihm auch die Fülle und der Aplomb des letztern abgeht. — So eine zarte griechische Frau besuchte ich eines Sonntag Morgens in ihrer Haushaltung, um sie zu malen, und hätte Dir wünschen mögen, daß Du da hättest mitgehen können. Sie hatte ein Logis von zwei Stuben in einem Hause, in dem noch sechs andere Familien wohnten; die eine der Stuben bewohnten die Großeltern, und in der andern hatte sie sich mit ihrem Mann

und den drei Kindern einquartiert. Drei Wiegen standen um das majestätische Bett des Elternpaars herum und sie nahmen zusammen die eine Hälfte der Stube ein, die andere war ziemlich von einem großen Gestell ausgefüllt, in welchem die Familie circa 10,000 Seidenwürmer pflegte, die begierig knisternd die großen Körbe voll Blätter fraßen, welche ihnen der Mann herschleppte. Trotz dieser Beschränktheit im Raum, welche sie nöthigte, den größten Theil der Zeit vor dem Haus, auf der Treppe oder dem Dach zu sitzen, schienen sie doch in ziemlich guten Verhältnissen, und die Frau hatte für wenigstens 100 Thaler Schmuck in Perlen und Ketten an sich hängen, der zu der leichten Tracht, die ganz aus Spitzen, weißem und rothem Musselin bestand und zu dem feinen Gesichte gar gut paßte. Sie tragen sich immer hell und sonnig, und das Eigenthümliche ist, daß sie selbst im größten Putz es meistens vorziehen, barfuß zu gehen. —

Sorrent, den 30. Juli 1852.

Vor einigen Tagen ging ich in der Frühe mit nichts als meinem Skizzenbuch bewaffnet zum Bade; auf dem Rückwege am kleinen Hafen vorbeikommend treffe ich eine Barke mit lauter Bekannten gefüllt, die eben vom Lande stoßen wollte, um nach Capri zu fahren. Sie riefen mir zu kommen, und der schöne Morgen und ein paar liebenswürdige Frauen lockten unwiderstehlich; ich sprang hinein, und nach halbstündiger Fahrt auf dem herrlichen, kristallhellen Meere um die Spitze von Punta di Capo herumfahrend, zeichneten auch schon die mächtigen Felsen des Eilandes ihre kühnen

Linien in die silberne Morgenluft. — Zugleich blähte auch der Wind etwas lebhafter die Segel der anmuthig über die Wellen hintanzenden Barke. Besagtes Tanzen war jedoch durchaus nicht nach dem Geschmack just des tanzlustigen Theiles der Gesellschaft, ein leiser melancholischer Zug glitt erst wie ein Wolkenschatten über die lichten freudestrahlenden Gesichter, wich gleich und kehrte wieder, um sich da fest und fester zu setzen, bis der Ausdruck höchsten Seelenleidens sich so steigerte, daß die tiefbewegte Schmerzensträgerin sich über den Bord des Schiffes wehmüthig neigte, um Sonnenglanz und Wellenspiel, die ganze lachende Welt um sich herum verachtend, blos den schmerzlichen Ergüssen ihres im Innersten aufgeregten Gemüthes sich zu weihen. — Die Männer, die lächelnd auf die weibliche Schwäche herabgesehen, widerstanden länger mit Heldenmuth und Geistesgröße, probirten die verschiedensten Mittel gegen die Gefahr, pfiffen oder sangen, aßen Orangen, tranken Wein, allein das Beispiel wirkte zu ansteckend, und bald sanken auch sie dahin, mit einziger Ausnahme eines alten Herrn und Deines Verehrers, der bisher noch niemals von diesem Uebel heimgesucht worden ist und sich nun die Zeit zum großen Aerger der Leidenden damit vertreibt, behaglich auf den Boden hingestreckt, um dem Schwanken zu entgehen, ihr schweres Kreuz der Nachwelt durch eine Zeichnung zu überliefern. — Ich wurde indeß für meinen Frevel hinlänglich gestraft; denn bald fing das versäumte Frühstück an sich fürchterlich an mir zu rächen, und ich sah binnen kurzem ein, wie man nicht minder dadurch gestraft werden kann, daß man nichts zu sich zu nehmen hat, als Alles von sich geben zu müssen. —

Die Felsen von Capri hoben sich indessen höher und höher über das Wellengeschaukel, während wir unser Drama aufführten, und bald liefen wir an der kleinen Rhede an, die sich an der Stelle befindet, wo die zwei Hauptfelsenmassen, aus denen Capri besteht, durch eine Art von fruchtbarem Gürtel, auf dessen Höhe sich der Ort selbst lagert, verknüpft sind.

Leider verlängerte die rachsüchtige Gesellschaft meine Qualen noch dadurch, daß sie darauf bestand, ehe wir zu letzterm emporstiegen, vorher zu der blauen Grotte zu fahren, die eine gute halbe Stunde weiter westlich am Fuße einer ungeheuern in's Meer stürzenden Felsenwand liegt. Ich ergab mich seufzend in mein Schicksal, muß aber doch, wenn mir die blaue Grotte nicht so blau vorkam wie andern Leuten, dieß einzig meinem leeren Magen zuschreiben.

Als wir an der Stelle ankamen, zeigte sich fast auf gleicher Höhe mit dem Wasser ein enges Loch, durch das man nur, wenn die See ruhig ist, mit dem Boot durchschlüpfen kann, wenn man sich in demselben niederlegt; einige Schritte weiter aber dehnt sich die Oeffnung zu einem großen weiten Gewölbe aus, das uns nun allerdings das merkwürdig anmuthigste Schauspiel zeigte. Dadurch nämlich, daß das Licht zur Oeffnung herein nur auf den ziemlich tiefen weißen Grund der Grotte fallen kann und erst durch die Wassermasse hindurch an die Decke reflectirt, wird erstere wunderbar durchleuchtet und so das interessanteste Farbenspiel hervorgebracht, das sich gleich schwer beschreiben wie malen läßt. — Vom Eingange her ist die Farbe des Wassers das hellste, glänzendste grüne Azurblau mit violetter Abschattirung,

und je tiefer man in die Grotte kommt, je tiefer wird dieß Blau, so daß es schöne blaue Reflexe noch an die schwach gewölbte Decke wirft, jeder Gegenstand aber, den man eintaucht, durch das von unten herauf drängende Licht wie in Silber verwandelt erscheint. An den Stellen, wo das Wasser weniger tief ist, erscheint es dann in solch wunderbarem Glanz und Klarheit, daß ich nur das spitzige Feuer des Diamants mit seiner Kristallhelle zu vergleichen wüßte. — Orangegelbe Korallen haben sich überall angesetzt an den Wänden, werden aber durch die Stärke des blauen Reflexes in grüne verwandelt, und so zeigt sich noch Gelegenheit zu Beobachtung einer Menge der reizendsten und bizarrsten Phänomene, — aber in meiner durch frühere Beschreibungen erweckten Meinung, daß die ganze Grotte nur die verschiedenartigsten Nüancirungen des Blau's zeige, sah ich mich denn doch getäuscht, indem die Dinge eben nur so aussehen, als wenn sie durch ein mäßig blau gefärbtes Glas betrachtet werden, was wohl manche andere Farbe verändert, aber keineswegs ganz aufhebt. —

Zurückgekommen stiegen wir nun in die Stadt hinauf, welche eine halbe Stunde vom Landungsplatz entfernt, zwischen den Bergen eingekeilt von der malerischesten Wirkung ist, durch die hinter ihr aufgethürmten nackten Felsenmassen sowohl als durch ihre eigne Bauart, die fast noch orientalischer aussieht als Amalfi.

Wenn zu Tiberius Zeiten der Wein auch so gut und die Bewohnerinnen eben so hübsch waren als heutzutage, so brauchte man eben kein so großer Tyrann zu sein, um doch sich hier vortrefflich zu gefallen. Die ausschweifendste

Phantasie könnte Originelleres und Fesselnderes nicht finden, ganz besonders für einen durch alle möglichen Genüsse schon blasirten Geschmack, als in der Landschaft auf dem Wege zum Tiberius-Felsen sich eröffnet, wo das Schloß des alten Despoten gelegen haben soll und man in der That auch noch kolossale Substructionen und Gewölbe findet, auf denen ein sehr bedeutender Palast geruht haben muß. Die Aussicht da oben ist herrlich, aber noch besser die von dem beim Städtchen Anacapri gelegenen sogenannten Schlosse des Barbarossa, zu der man auf schwindelndem Stege, der in den senkrechten Felsen mühsam eingehauen ist, emporsteigt, wo man dann aber die beiden Golfe in einer entzückenden Weise übersieht. —

Riesige Felsen im Vordergrunde, phantastisch traumhaft wie Nadeln in die Höhe stehend, die südlichste Vegetation sich zwischen ihre kahlen Wände einzwängend, darunter das tiefblauste Meer, dessen mächtige donnernde Brandung man überall auf der Insel hört, schauerlich geisterhafte Ruinen, die grausige Erinnerungen in Dir wecken, orientalische Märchenwelt mit ihren verschnörkelten Kuppeln, gewundenen Zinnen, ihren Palmen und flachen Dächern in der Stadt, im Hintergrund die unerschöpflichste Abwechselung der Formen, das Gestade von Terracina bis zu den Golfen von Salerno und Policastro, die sich im Tyrrhenermeer spiegeln, das Alles kann zu der Meinung bringen, die Natur habe versuchen wollen, auch den verwöhntesten Geschmack zu reizen durch diese Mischung des Furchtbaren und Anmuthsvollen, des wollüstig Reichen und des schauerlich Ernsten und Schrecklichen, in der einem hier das Aeußerste geboten wird. —

Nach Capri kann einem vieles gefallen, überraschen kann nichts mehr; hier erst fühlte ich die Wahrheit des neapolitanischen Sprichworts, veder Napoli e poi mori, es ist hier Alles erschöpft, man ist fertig, wenn man es genossen, und so paßte es denn vortrefflich zum Ruheplatz für einen eben so geistreichen als tückischen und blasirten Menschen wie Tiberius, da die Natur selber hier Wollust und Grausamkeit, wunderbaren Reichthum und unnahbare Härte zu vereinen schien. —

Nach mancherlei Ausflügen wieder im Gasthof vereint, wurde der Abend mit Tanz und Spiel zugebracht, wo ich dann die Tarantella von einigen Insulanerinnen tanzen sah. Sie ist allerliebst graziös und hat ziemlich große Aehnlichkeit mit den in Deutschland noch da und dort gebräuchlichen so malerischen Bauerntänzen, das bei uns beigemischte Walzen abgerechnet. —

Eine der Tänzerinnen war so schön, daß ich nicht umhin konnte ihr Bild am andern Morgen mitzunehmen, dessen echt italiänische Züge mit dem nachtschwarzen Haar den Gegensatz zu den hellbraunen griechischen Sorrentinerinnen in's schärfste Licht stellte. —

Leider haben sich nur die früher so malerischen Costüme gänzlich verloren; der verdammte englische Kattun mit seiner lockenden Wohlfeilheit hat sie auch hier verdrängt. —

Zum Beschluß stiegen wir noch auf das Hausdach, um dort uns der köstlichen Nacht zu erfreuen. Der Mond goß sanfte Lichter über Meer und Felsen, über die Gruppen der Häuser und die Orangenwälder, die mit berauschenden Düften

die Luft würzten. — Ruhe, wollüstiges Schweigen war über Alles gebreitet, nur der fernen Brandung melodisches Rauschen wiegte zu süßen Träumen ein; unsäglich süße Sehnsucht schlich sich in's Herz und begleitete mich auf's Lager, wo der Schlaf mir die Bilder ferner Lieben herzauberte, um so reichen Tag freundlich zu beenden. — Es war nicht der einzige, den ich in Capri verlebte; wir waren Alle so entzückt, daß wir uns erst nach drei Tagen von der zauberischen Insel trennen konnten, die mir als das Reizendste erschien, was das Glück in dem herrlichen Lande mich bis jetzt sehen und genießen ließ, das ich daher wohl als den Höhepunkt dessen betrachten kann, was mir zu hoffen vergönnt ist; von jetzt an muß der Fuß wieder nach Norden gerichtet werden, bald werden seine kühleren Schatten mich umfangen und, will's Gott, wärmere Herzen an meinem schlagen! —

Neapel, den 10. August 1852.

Nun hab' ich endlich auch Pompeji gesehen, das ich mir als letzten Genuß vorbehalten. Ist man von der Fülle der Gegenwart bedrängt und zerstreut, so lohnt es sich doppelt, sich wieder in der Betrachtung einer Vergangenheit zu sammeln, die einem so eigenthümlich entgegentritt in der wiedererstandenen Stadt, wenn man über den Hügel von Schutt und Asche herunterkommt, der durch die Ausgrabungen entstanden rings um dieselbe einen hohen Wall bildet, und in die engen ziemlich regelmäßigen Gassen tritt, deren schweigende Oede Dir ungefähr einen Eindruck macht wie manche unserer

Oertchen, wenn ein schöner Sonntagnachmittag die ganze Bevölkerung in's Freie gelockt hat! Vergißt man in Rom nie, wie man überall mit der riesigen Welteroberin zu thun hat, tragen dort alle Reste des Alterthums den Charakter der Größe und Bedeutsamkeit jenes ungeheuern Mittelpunkts an sich, so sieht man sich in Pompeji nun auf einmal einem Landstädtchen gegenüber, das nichts zu sagen und zu bedeuten hatte, wo sich's blos gut und bequem leben ließ. Es war offenbar auch so eine Art von Sorrent oder Castellamare für die Römer oder die größern Städte der Umgegend; von diesem Gesichtspunkt aus ist es unendlich interessant, während es bei der Vergleichung mit den römischen Ruinen ganz winzig wird. —

Diese Gebäude scheinen fast durchgängig Besitz reicher Leute gewesen zu sein, die sich ganz hieher zurückgezogen hatten oder doch einen Theil des Jahrs hier zubringen mochten, und nur, was sich an dergleichen Villen nothwendig anschließt, die Wohnungen der Metzger, Bäcker, Krämer, der Aerzte, Barbiere, der Bauhandwerker, Wirths- und andere öffentliche Häuser lehnen sich noch bescheiden an die der Vornehmen in verhältnißmäßig geringer Zahl. Die letztern sind einförmig, eines wie das andere, nur etwas mehr oder weniger reich geschmückt, etwas größer oder kleiner haben sie doch fast ganz dieselbe Einrichtung, höchst bequem und niedlich zugleich. Die Zimmer sind klein, aber es sind deren sehr viele, was Du schon daraus sehen kannst, daß jedes Haus zwei Höfe enthält, um welche die Gemächer herumlaufen und auf welche ihre Fenster hinausgehen. Diese Alten scheinen ihre Haushaltung möglichst vor fremden Blicken abgeschlos-

sen zu haben. Die Weiber in der hintern Hälfte des Hauses besonders waren so gründlich abgesperrt, daß unsere emancipationslustigen Damen es gewiß höchst ungerecht fänden, und ihnen das Klatschen schon ziemlich erschwert würde. —

Ich gestehe aufrichtig, daß mir just das gar nicht übel gefallen hat, da ich die ketzerische Meinung hege, daß unsere moderne Zeit den Frauen einen viel zu ausgedehnten Einfluß angewiesen, so wie Allem, was sich an sie anschließt, z. B. der Liebe. Wenn man unsere Poeten und vollends gar unsere Schriftstellerinnen liest, so könnte man meinen, ein Mann habe auf der Welt gar nichts zu thun, als zu lieben und zu schmachten, während mir im Gegentheil Jeder, der für sein Leben nicht höhere und würdigere Interessen aufzufinden weiß, als das Girren nach diesem oder jenem blonden Jüngferchen, wie ein gar zu erbärmlicher Kerl vorkommt. Die Shakespeare'schen Helden denken nicht an solche Narrheit und die antiken noch weniger, sie lieben nebenher einmal wie sich's gehört, sie hauen sich auch einmal um den Besitz eines schönen Weibes herum, besonders wenn ein schön Stück Land an der Prinzessin hängt, aber an's „Hangen und Bangen“, an's „freudvoll und leidvoll, gedankenvoll sein“, dachten sie wahrhaftig sehr wenig. — Es gibt nur einen Platz, wo ich die Frau hoch verehre und bewundre, das ist als Mutter, an einem andern will sie mir selten gefallen, und wenn ich Mädchen und Rosen sehr gern sehe, so denke ich doch sehr wenig an sie, sobald sie mir aus dem Gesicht sind. Kann man nicht läugnen, daß es poetische und künstlerisch begabte Frauen gibt, so sind sie dies doch vorzugsweise

als Reproducentinnen, als Sängerinnen, Schauspielerinnen ꝛc., erfinden thut das Weib nichts, sie ahmt nur nach, und wenn es ja einmal Ausnahmen gibt, so beweisen sie eben nur die Regel. Es ist aber in der Art des weiblichen Geistes etwas, was höchst schädlich wirkt, sobald man ihm, wie es in unserer Zeit geschieht, einen zu großen Spielraum einräumt; er weiß nie, was groß und klein, was bedeutend und unbedeutend ist, eine Schürze und ein Band sind ihm gleich wichtig, er versteht nie gerecht und billig zu sein, — für die Frau gibt's nur Gnade oder Ungnade. Endlich noch ist die Beifallsliebe seine vorherrschende Eigenschaft, der er Alles unterordnet; eitle Menschen aber sind eigentlich zu allen großen Dingen unbrauchbar, fast noch mehr als lügenhafte. —

Wenn eine so große Anzahl von unsern modernen öffentlichen Charakteren in Deutschland so sehr von diesem Uebel angefressen ist, wie es sich besonders in der revolutionären 48er Periode so traurig gezeigt hat, so scheint mir das zu nicht geringem Theile einer Richtung in unserer Literatur zuzuschreiben zu sein, die allerdings von Goethe zuerst recht emporgebracht wurde, der die weibischen Männer, wie die Werther, die Tasso ꝛc. zuerst mit der Glorie und dem wundervollen Reiz seiner Poesie umkleidete und dadurch jene ganze lange Reihe von Schriftstellern hervorrief, deren Ideale sich unaufhörlich selbst bespiegeln und immer auf der Lauer über ihren schönen Empfindungen sind. Gott, gibt's was Faderes als diese Poeten, die nur Schriftstellerleben zu beschreiben, diese Maler, die nur Ateliers und Modelle zu schildern wissen?

Von diesen Ansichten ausgehend, hab' ich daher vor der Mutter der Gracchen viel mehr Respekt als vor der Aspasia, wenn letztere auch pikanter gewesen sein mag beim Diner, und ich finde die damalige römische strenge Zucht der Frauen, von der die Einrichtung der Frauen-Gemächer in Pompeji noch ein sehr schwacher Rest sein mag, wie gesagt, ganz zweckmäßig. —

In ihrem Gynäceum indessen scheinen es die pompejanischen Frauen sehr gut gehabt und ein gar üppiges Leben geführt zu haben, wie der reiche Schmuck der Gemächer beweist; war es ja damals mit der römischen Sittenstrenge und Einfachheit, durch die Rom so hoch gestiegen, längst vorbei. —

Für Letzteres sprechen auch die verhältnißmäßig übergroßen Theater, und das imponirende Forum, die in ihren Verhältnissen zeigen, wie die öffentlichen Gebäude selbst unbedeutender Städte doch verhältnißmäßig prächtig waren, und in dieser Beziehung blos von den Kirchen, welche die religiöse Begeisterung des Mittelalters in manchen kleinen Orten hervorgerufen, übertroffen werden. —

Ich mußte laut lachen, als ich auf dieses Forum hinaustrat und an die pompejanischen Faullenzer dachte, wie sie dalehnten, wichtige Gesichter schnitten und die Toga kunstvoll falteten, just wie es die heutigen Italiäner noch auf ihrer Piazza machen, die sich ja auch in jedem Dorf findet. Auch eben so ruhmredig scheinen sie gewesen zu sein als ihre Enkel. So steht überall angeschrieben mit großen Buchstaben, wenn einer etwas hat bauen oder repariren lassen, und wenn möglich, so ließ er sich auch seine Bildsäule setzen oder seine

Büste aufstellen, just so wie sich jetzt die Leute auf eigene Kosten lithographiren lassen. —

Die Sklaverei wird wohl hinreichend die verhältnißmäßig geringe Zahl eigentlicher Bürgerhäuser erklären, jeder Reiche hatte unter seinen Sklaven Schuster, Schneider, ja sogar Maler und Bildhauer, Tänzerinnen und alles mögliche, die dann zusehen mochten, in welchem Winkel sie Abends Platz fanden. Ich kann aber nicht sagen, daß mir solcher Zustand just große Theilnahme einflößte! —

Aber eine Kunstbildung haben sie gehabt, deren Ausdehnung für uns unbegreiflich ist. Es gibt buchstäblich gar nichts in diesem Orte, was nicht eine kunstgemäße Gestalt hätte, das Gewicht und die Wage des Fleischers, der Laden des Hökers wie der Kamm und Spiegel der vornehmen Frau haben alle eine vollständig durchgebildete, schöne Form! Gott, wenn Jüterbock oder Memmingen von Asche überdeckt und nach zweitausend Jahren aufgegraben würden, wie müßten die wegkommen, wenn man sie mit Pompeji vergliche! — Selbst größere Orte, wie z. B. Leipzig oder Stuttgart, würden schlechte Figur machen und man könnte vom Rosenthal bis zum Marktplatz graben, ohne daß man auf etwas Schönes stieße. Es ist auch hier wiederum nur unsere mittelalterliche Zeit, die einen Vergleich aushält, wo das Graben der Mühe werth wäre. Natürlich ist in Pompeji alles Brennbare mit geringen Ausnahmen verkohlt und verbrannt, so daß alle Dächer und die von Holz aufgeführten oberen Etagen nicht mehr existiren, auch schadet es sehr, daß fast alle Gemälde, Meubles und sonstigen beweglichen Gegenstände nach dem Museum in Neapel gebracht wurden, dem-

ungeachtet aber hat man noch Gelegenheit genug, sich an der ungemeinen Nettigkeit der Straßen und Anlagen, an der großen Ordnung und Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen zu erfreuen, wenn man der Erwartung entsagt, Dinge hier zu finden, die neben der römischen Größe Stich hielten. Das kleine, enge, saubre Provinzialstädtchen ist nirgends zu verkennen, das gar kein selbstständiges Leben hat, sondern eben alle Impulse von außen her bekommt, sein Maaß für alle Dinge von Rom, wie eine heutige französische Stadt ihre Mode von Paris empfängt. —

Am prächtigsten sind wie gesagt die Theater, aber auch einige recht interessante Tempel sind da, wie z. B. der Isis, nicht groß, aber sehr reich verziert, wo man noch den geheimen Gang sieht, durch den die Priester in die hohle Isisstatue stiegen, um von da aus die Göttin Orakel verkünden zu lassen, — wie man heut zu Tage die Marienbilder die Augen verdrehen läßt. Der Mensch bleibt doch immer derselbe! —

Ich müßte kein Deutscher sein, wenn mich die Wirthshäuser nicht interessirt hätten; vor der Stadt ist auch wirklich ein recht großes, in der sogenannten Gräberstraße, die nach dem Vesuv zu liegt und wo mancherlei Monumente stehen, die Beachtung verdienen, während rechts das Wirthshaus mit langen Arkaden den größern Theil der Straße einnimmt. —

Ganz am andern Ende der Ringmauer liegt die Arena, der Größe nach sichtlich für die Bevölkerung der ganzen Umgegend berechnet und noch sehr gut erhalten. Das an dieser Stelle ganz allein aufgegrabene Gebäude liegt in der

Tiefe einsam und finster, ganz umgeben vom Dickicht der Bäume rundum und macht einen schauerlichen, unheimlichen Eindruck, wie man ihn bei den römischen Bauten oft hat, während mir die griechischen, wie z. B. die Tempel in Pästum, als die Versinnlichung der Heiterkeit selbst erscheinen. —

Ueberhaupt wollte mir die wieder aufgescharrte Leiche Pompeji's in die Länge nicht recht behagen, so ergiebig sie für einen Archäologen zum Schnüffeln und Spüren sein mag; ich habe mich mehr an den einzelnen Sachen im Museo Borbonico erfreut, als ich hier, wo die glühendste Sonne in dem großen Aschenbecken ohne einen erfrischenden Luftzug auf mich herunterbrannte, Genuß fand, indem ich in ihrem versengenden Strahl mit einer Art von Indiscretion in das Privatleben der Alten, in alle ihre geheimsten Winkel, ihre Töpfe und Pfannen, Küche, Keller und Damenkabinette hineinblickte. — Das bewog mich denn auch nur, zwei Tage später schon wieder nach Neapel zurückzukehren und von dort nach Ischia hinüberzufahren, um meine Augen am Grün seiner Kastanienwälder und Orangenhaine zu erfrischen, ehe ich den Rückweg antrat. —

Die Fahrt mit dem Dampfboot nach der etwa acht Stunden entfernten Insel bot noch einmal Gelegenheit, sich an der Schönheit der Golfe von Neapel und Bajä zu erfreuen, da man erst längs dem Posilipp hinfährt, wo man des herrlichen Rückblicks auf die Stadt und die hinter ihr sich hebenden Hügel genießt, und dann, wenn man um das Vorgebirge herumgefahren, nach Nisita auf seinen Felsen, nach Puzzuoli und Bajä hineinblickt, bis man zu den weißen

Abhängen des Caps von Misenum kommt, wo sich die Aussicht auf Procida, Cumä eröffnet. Hinter Procida stieg nun Ischia grün und blühend aus der Fluth voll der üppigsten Fruchtbarkeit, vorn das stolze Schloß auf steilen Felsen, dahinter der mächtig waldumgürtete Epomeo, bis zum Gipfel bewachsen, von dessen Terrassen die weißen Häuser von Casamicciola lockend heruntergrüßten. —

Die Insel, größer und viel fruchtbarer als Capri, wenn auch nicht so überraschend, ist durch die Mannigfaltigkeit der Spazierwege, die stillen, lauschigen Plätzchen, die man da findet, zu einer Villeggiatur ganz vortrefflich geeignet. Die Häuser stehen reizend gemüthlich beisammen, lächeln aus den Orangenpflanzungen heraus, verstecken sich unter die Reblauben, — etwas Lustigeres kann man gar nicht sehen. Zu meiner Stube z. B. gelange ich nur durch ein allerliebstes Gewirr von Bogen, Treppen, Gängen und Lauben emporsteigend, wo die Weiber spinnen, Kinder schreien, während der Herr Abbate, mein Wirth, mit herablassender Würde und heraufgeschürzter Sutane auf einer Leiter steht, wo er Orangen pflückt, und das ganze zahlreiche weibliche Publikum vor den Hausthüren mich mit den muthwilligsten Grüßen und Neckereien empfängt, von denen ich nun leider nicht viel capire, da der hiesige Dialekt selbst den übrigen Italiänern schwer verständlich ist. — Es sind gar hübsche Kinder darunter, voll einladendster Zutraulichkeit, wie ich denn überhaupt die Ischianer liebenswürdiger gefunden habe, als irgend welche andere Neapolitaner. Ganz besonders angenehm überraschte mich, daß man nicht beständig angebettelt wird, wie sonst überall, was um so verdienstlicher ist, als

die Insel ihrer heißen Quellen halber viel von Fremden besucht wird. — Es befinden sich diese Bäder in der Nähe von Casamicciola, und die Gäste wohnen daher gewöhnlich in diesem Orte oder doch in der Nachbarschaft umher, während die beiden größten Städte der Insel, Foria und Ischia, nur selten von ihnen besucht werden, obgleich besonders Ersteres eigentlich noch viel schönere Umgebungen hat. — Es liegt an der nordwestlichen Seite der Insel, in herrlichst angebautem Gelände, hat 8000 Einwohner und, o Wunder! nicht einmal ein Wirthshaus! Ebenso hat die ganze 24000 Seelen zählende Insel keine Post, und man muß sich seine Briefe vom Postamt in Neapel selber abholen lassen, — Du siehst daraus, daß man hier noch ziemliche Fortschritte in der Civilisation machen kann. —

Da das Eiland sehr bergig ist, so gibt es auch keine Wagen und kein Zugvieh, sondern nur Esel, Maulthiere oder Ziegen; ich glaube man findet Leute dort, die in ihrem Leben keine Kuh gesehen haben. — Trotz dieser Abgeschlossenheit von unserer Cultur sind die Ischianer doch sehr betriebsam, bauen nicht nur sehr viel Wein, Seide und Südfrüchte, sondern haben auch noch eine eigene recht hübsche Industrie, indem sie allerhand Korbwaaren und Galanterie-Artikel ganz allerliebst aus Stroh flechten und damit nicht unbedeutenden Handel treiben. Diese Arbeiten werden meistens von Mädchen und Frauen gemacht und auch oft von denselben zum Verkauf umhergetragen. Eine derselben hab' ich gezeichnet, die gar nicht üble Geschäfte zu machen schien, da man einem so hübschen Gesicht, wie es unter dem großen Tuch, womit sie sich den Kopf bedecken,

halb schüchtern, halb lustig hervorguckte, immer lieber etwas abnimmt.

Ich begegnete dem frischen Kinde eines Abends auf der Straße von Foria, als ich nach Hause ritt, schäkerte ein wenig mit ihr und bat sie endlich, mir zu sitzen, was sie nach Beseitigung verschiedener Bedenklichkeiten auch endlich zusagte.

Wir Maler genießen nämlich, ob mit Recht oder Unrecht, will ich jetzt nicht näher untersuchen, in Ischia wie anderwärts in Italien des Rufes, viel galanter als gewissenhaft zu sein; die sorglichen Mütter und Vormünder behüten ihre Kinder deshalb sorgfältig vor uns und es bedarf immer aller möglichen Listen und Kunstgriffe, um uns Modelle zu verschaffen. —

Obwohl ich nun die Sache gut eingefädelt zu haben glaubte, so sollte sie doch für die arme Vittoria dießmal beinahe tragisch enden. Ich hatte ihr nämlich den Ort, wo ich wohnte, nicht hinreichend beschreiben können, so daß sie ein Nachbar-Haus für das meinige hielt, wie sich später zeigte. Zufällig begegnete ich ihr aber zur verabredeten Stunde schon funfzig Schritte vor demselben und stieg vor ihr den Weg hinauf, der zu unserer Häusergruppe führte, während sie arglos folgte, bis ich bei meiner Thüre angelangt sie vorausgehen hieß, und das überraschte Mädchen, das in seiner ersten Bestürzung nicht gleich zum Widerspruch kam, beim Eintreten auf einmal vor ihrem Onkel, dem Herrn Abbate, stand, der eben mit Orangen schwerbeladen aus dem Garten herauskam und auch die Treppe hinauf wollte. Ich, der ich von dieser Verwandtschaft natürlich nichts wußte, konnte

gar nicht begreifen, warum der Herr Abbate, der sonst so freundlich war, mich und mein Schäfchen, das gesenkten Hauptes und glühend roth hinter mir die Treppe hinaufstieg, so ungnädig anblickte und dann gar unter der Küchenthüre auch seine alte Schwester noch saurer darein schaute, bis das Mädchen mir, im Zimmer angelangt, das Räthsel löste und es herauskam, daß sie sich sorgfältig gehütet habe, der Mutter etwas von ihrem Vorhaben zu sagen, und daher jetzt den Verrath der Verwandten und die härteste Ahndung zu gewärtigen habe. — Ich rief nun zwar gleich die Tante herbei, um sie zu beruhigen und das Gewitter wo möglich abzuwenden, konnte aber doch nicht verhindern, daß ihr diese in meiner Gegenwart mit einem ungeheuern Aufwand von Zungenfertigkeit und den heftigsten Gestikulationen in einem Strom von Scheltworten über ihre Spitzbüberei den Text las, mit bastone und ammazzare von Seite der Mutter drohte und gerade auch keinen unzerstörbaren Glauben an meine guten, reinkünstlerischen Absichten zeigte. — Da die eine wie die andere in ihrem Patois sprachen, so war es auch sehr schwer sie nur zu beruhigen; endlich zähmte ich aber den alten Drachen doch durch pathetische Betheuerungen meiner Unschuld, verschiedene Schmeicheleien und vorzüglich durch das Hervorheben der großen Aehnlichkeit der Tante mit der hübschen Nichte so weit, daß sie versprach, es der Mutter nicht verrathen und auch den Onkel Abbate begütigen zu wollen, welches letztere sie wenigstens ehrlich gehalten hat, da er bald nachher auch hereinkam und sich auf ein paar sanfte Verweise beschränkte.

Dieses schnelle Umschlagen der Italiäner aus einer

Stimmung in die andere hat immer etwas Komisches, und so konnte ich denn das Lachen kaum verbeißen, als die Alte schließlich förmlich zu uns überging und eben so gnädig wurde, als sie vorher wüthend gewesen war; auch habe ich verschiedene Gründe, anzunehmen, daß die kleine Ertappte, die noch immer die Demüthige und Unschuldige spielte, in diesem Punkte vollständig meine Stimmung theilte. —

Leider sind auch hier wie in Procida und anderwärts die alten schönen Costüme nur noch selten, etwa bei alten Weibern zu finden, und werden in wenigen Jahren ganz verschwunden sein, so schön und kleidsam sie auch sind; auch meine Vittoria hatte außer dem eigenthümlich gefalteten Kopftuch wenig Originelles in ihrer Tracht mehr aufzuweisen. Es ist nur ein Trost, daß an dieser einreißenden allgemeinen Verwischung aller Unterschiede in Tracht und Sitte wenigstens die Gesichter keinen Theil haben, sonst wäre es gar nicht mehr zum Aushalten vor Langweiligkeit. Ebenso hoffe ich werden auch die Eisenbahnen und alle andern Veränderungen der Cultur noch lange brauchen, bis sie hier diesen Gegenden auch das Eigenthümliche genommen und die Welt allüberall in eine einzige große Fabrik oder einen Gemüsegarten verwandelt haben. —

Einstweilen gibt's in Ischia noch Plätzchen von der ungestörtesten Einsamkeit, mit dem ganzen Zauber einer unberührten, unentweihten Natur. So habe ich eine versteckte, stille Bucht am Meer aufgefunden, wo zwischen hohen Felsenmauern sich ein breiter Gürtel vom feinsten weißen Sand am Ufer hinzieht, auf den sich die riesigen Meereswogen mit dumpfem Donner in gemessenem Takte

heraufwälzen, auf der andern Seite desselben dagegen sich die üppigste Vegetation in stiller Pracht entfaltet, blühende Aloen ihren berauschenden Duft verbreiten, der Cactus seine knorrigen Aeste und fleischigen Blätter auf den Sand streckt, Oelbaum, Zuckerrohr, Reben und Orange in unlöslicher Verwirrung durcheinander gemischt sind, über welche im Hintergrund die grünen Wälle des Epomeo in das enge Thal hereinragend dasselbe von der Welt abzuschließen scheinen. — Stundenlang hab' ich da auf dem Rücken gelegen, bei dem Rauschen der Wogen geträumt, ohne daß nur eine menschliche Seele in die Nähe gekommen wäre, oder ein fremder Laut mich gestört hätte, wenn ich den Wolken über mir meine Grüße in die Heimath mitgab! —

Rom, den 11. August 1852.

Die Reise von Neapel war ich leider genöthigt wieder über Terracina und nicht über St. Germano, wie ich es gewünscht hätte, zu machen, da keine ordentliche Postverbindung auf jener Route besteht und mir die Zeit zu karg zugemessen ist, als daß ich es darauf hätte ankommen lassen können, in irgend einem Nestchen ein paar Tage liegen zu bleiben. Das Postwesen, in Italien überhaupt sehr schlecht, läßt in Beziehung auf den Personen-Transport aber ganz besonders viel zu wünschen übrig; so kann man z. B. nie wissen, ob man an einem bestimmten Tage fortkommt, da tägliche Diligence-Verbindungen selten bestehen, und jedenfalls keine Beiwagen gegeben werden, so daß bisweilen besonders in Rom alle Plätze auf vierzehn Tage voraus vergeben sind.

Diesem letztern Umstande verdankte ich's denn dießmal auch, auf der Diligence nach Sora keinen Platz vor dem Mittwoch frei zu finden und mich gezwungen zu sehen, da ich der langsamen Vetturine satt war, den alten Weg per Diligence zu machen. Wir passirten die pontinischen Sümpfe bei Nacht, wobei ich noch zum Ueberfluß fest einschlief, welche beide Dinge bei der jetzigen furchtbaren Hitze sehr schädlich sein sollen, mir aber keinerlei Unannehmlichkeit eintrugen. Desto abscheulicher aber ist's in Rom, wo ich mir jetzt vorkomme, wie einer der drei Männer im feurigen Ofen, solcher Qualm und Brodem empfing einen da. Es hat nun seit Anfang Mai nie mehr ordentlich geregnet, und da sieht denn freilich dießmal die Campagna einer Wüste ähnlicher als irgend etwas Anderem, so versengt ist alle Vegetation. Nur die Bäume sind überall noch so frisch und grün, als man es nur wünschen mag, was sich bei der verhältnißmäßig großen Armuth an Quellen, die in Italien herrscht und welche ganz besonders den Apennin auszeichnet, blos durch den sehr starken Morgenthau erklären läßt. Eigentlich wolkenfreien Himmel haben wir aber trotz dieses ununterbrochen herrlichen Wetters sehr selten gehabt, ich glaube nicht, daß mehr als fünf, sechs ganz reine Tage waren, während ich mir früher eingebildet, daß den Sommer über dergleichen gar nicht mehr am Horizont auftauchten.

So trist einem auch das zu dieser Jahreszeit ganz menschenleere Rom vorkommt, so wurde ich doch schon hinter den pontinischen Sümpfen, als ich am Herniker- und Volsker-Gebirge vorbeifuhr, und noch mehr später in der Campagna gewahr, daß die Umgegend Roms an strenger Schönheit der

Form und an einer gewissen eigenthümlichen Energie der Farbe den reizenden üppigen Golf von Neapel doch noch übertrifft und ihm auf die Länge vielleicht noch vorzuziehen sein würde, — und wenn den öden Gassen der Stadt selber jener fröhliche brausende Lärm Neapels abging, so bot einem doch gerade jetzt das römische Volksleben, das fast gar keine fremden Bestandtheile mehr enthielt, sehr malerische, schöne Seiten; der kühlere Abend brachte eine solche Menge stolzer, schöner Römerinnen auf den dunkelnden Corso, daß auch hier sich die Wagschale wieder auf ihre Seite in meinem beweglichen Herzen neigte. —

Ich hatte noch eine Menge kleiner Geschäfte in der Stadt abzumachen, meine Zeichnungen und Sammlungen zu ordnen, zu vollenden, da und dort was nachzutragen, — so gingen denn noch acht Tage sehr schnell dahin. Gestern machte ich dem Vatican meinen Abschiedsbesuch, bin noch ein paar Stunden in der Sixtinischen Capelle, meinem Liebling, verweilt und habe den Stanzen Raphael's den Scheideblick zugeworfen! Es ist mir denn doch gar schwer gefallen, als ich die Scala regia hinunter und zum letzten Male in der glühenden Mittagshitze über den Petersplatz ging, der mir in seiner jetzigen Einsamkeit den grandiosesten Eindruck machte. — Das Herz war mir so weich darüber, von meinen Helden scheiden zu müssen, daß ich beinahe selbst die Façade der Peters-Kirche lieb gewonnen hätte, entschuldigt habe ich sie ganz aufrichtigt: — man muß ja allen Sündern vergeben. — Ich hoffe, Du wirst mir's nicht gar zu übel nehmen, wenn ich Dir gestehe, daß ich, einmal gerührt, auch gern fast jedem der hübschen Mädchen zum Abschied

um den Hals gefallen wäre, die mir auf dem langen Wege vom heiligen Petrus bis zum Palazzo fiano, wo ich aß, begegneten; die Spitzbübinnen kamen mir heute ganz besonders reizend vor. — Dort erwarteten mich noch die Genossen, um den Scheidebecher mit mir zu trinken, brave, tüchtige Landsleute, wie es hier fast Alle sind; denn so verschieden ich auch in meiner künstlerischen Denkungsart von einer ziemlichen Zahl derselben sein mag, so kann ich doch mit Genugthuung sagen, daß die Deutschen vielleicht nirgends einen bessern Ruf haben und ihn auch verdienen als hier. Ich habe nicht ein einziges eigentliches mauvais sujet hier getroffen, aber viele liebenswürdige, ja vortreffliche Menschen, voll des besten Willens, und an manche meiner hier gewonnenen Freunde werde ich immer mit der größten Wärme zurückdenken. —

Perugia, den 26. August 1852.

Wär's nicht gar so fürchterlich heiß gewesen in Rom, säß ich am Ende noch dort, so schwer wurde es mir, mich loszureißen. — Nachdem ich von allen Freunden Abschied genommen und ermüdet nach Hause zurückgekehrt war, kam noch meine Wirthin, eine steinalte Frau, das beste Herz von der Welt, drückte mir zärtlich die Hand und fiel mir zuletzt noch schluchzend um den Hals.

Sie hätte jung und schön sein können, und es hätte mich nicht halb so gerührt, als mich die Anhänglichkeit des alten, blutarmen Weibes ergriff. Sie hatte früher bessere Tage gesehen, mit ihrem Manne wohlhabend und geachtet

in Sinigaglia gelebt. Ein schlechter Stiefsohn brachte ihn um sein Vermögen, sie zogen sich verarmt hierher zurück, wo er zuletzt noch blind und kindisch wurde. Die Armen sind immer verlassen, so hatte das alte Ehepaar denn fast gar keine Bekannten und lebte äußerst beschränkt vom Vermiethen einiger Stuben.

Bald nachdem ich zu ihnen gezogen starb der Mann, so daß die arme Frau, als auch ich noch ging, schier keine Seele mehr hatte. Sie schluchzte, weinte und wünschte sich den Tod! — Es schnürte mir das Herz zu, als ich zur Hausthüre hinausging und sie mir zum Fenster hinab noch lange nachwinkte und dann wieder das Tuch vor die alten Augen hielt, die vor lauter Weinen in der letzten Zeit fast erblindet waren! —

Als ich die lange Straße zum Ponte molle fahrend von dort den Hügel herab noch den letzten Blick auf das eben im Abendlichte glänzende Rom warf und dann weiter in die Campagna hineinfuhr, konnte ich mich ruhig meinen Gedanken überlassen, die Gesellschaft störte mich nicht, denn sie bestand blos aus einem schlafenden Kapuziner im Coupé und einem verdrossen in der Ecke brütenden Kaufmann aus Viterbo im Fonds bei mir. Indessen wurde wenigstens Letzterer mit einbrechender Nacht munterer und machte mich auf mehrere Patrouillen aufmerksam, die des Wegs zogen. „Gestern ist wieder einmal die Diligence nach Civita Vecchia ausgeplündert worden" war die tröstliche Nachricht, mit welcher er das Gespräch anknüpfte. Ich hatte keinen Grund, dieß zu bezweifeln, da in der letzten Zeit wieder von allenthalben her Nachrichten über Plünderungen gekommen waren und die päpstliche Polizei in ihrem

Schlummer gestört hatten. Erst vorige Woche waren zwei Bekannte von mir auf derselben Straße, die wir jetzt fuhren, rein ausgezogen worden und mit nichts anderm als ihrem vollen Herzen und sehr schadhaften Inexpressibles bei uns in Rom angelangt. Doch nein, ich vergesse eine gute Anzahl blauer Flecke, die sie als Quittungen erhaltener Kolbenstöße mitbrachten, da sie sich nicht gleich willig finden lassen wollten ihre Schätze auszuliefern.

Noch schlimmer war es aber einem dritten Freund, einem Architekten ergangen, der vor einigen Tagen von Ancona nach Rom hergereist kam. In Macerata, glaub' ich, traf er einen jungen Ehemann, Doctor N., der es sich nicht nehmen lassen wollte ihn mit seiner Frau auf einem Einspänner ein Stück weiter zu bringen. Halbwegs werden sie von drei Kerlen angefallen, die dem Pferde in die Zügel fallen. Der Doctor hofft durch eine Summe sich loskaufen zu können und steigt, dem Architekten die Zügel gebend, vom Wagen herunter, um sich wo möglich mit ihnen zu verständigen. Statt darauf einzugehen, verrathen die Kerle auch noch deutliche Absichten, Hand an die arme Frau zu legen. Natürlich reißt dem Ehemanne die Geduld, zum Glück hat er auch eine Pistole in der Tasche, mit der er sofort den ihr zunächst Stehenden niederschießt. Durch den Schuß aber wird leider das schon unruhig gewordene Pferd ganz scheu und geht mit Frau und Architekten durch, während die beiden andern Räuber erbost auf den Doctor losstürzen. Bis der Architekt das Pferd zum Stehen zu bringen und seinem Freunde zu Hülfe zu eilen im Stande war, hatten sie Letztern schon so zusammengedroschen, daß er auf dem Boden lag und sich

nicht mehr rühren konnte. Nun kam schließlich auch an ihn die Reihe, zum Glück war aber den Spitzbuben über den Anstrengungen wenigstens die Lust nach der Frau vergangen und sie begnügten sich mit einer vollständigen Plünderung. —

Diese vielen Geschichten nun, deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln war, und noch zwanzig andere hatten mich nun so weit gebracht, daß ich für alle Fälle meine Zeichnungen auf der Post vorausgeschickt hatte, daher ziemlich ruhig der eventuellen Confiscation meiner alten Hemden und meiner paar Thaler entgegensah. Der Viterbianer aber offenbarte keineswegs eine so gefaßte Stimmung, da er vor ein paar Jahren schon einmal ausgeplündert worden war und auch jetzt Waaren von Werth bei sich zu haben schien; er zeigte sehr wenig Neigung zum Schlafen, aber desto mehr zum Schimpfen über die päpstliche Regierung, der er Alles in die Schuhe schob, auch die weiten Moralgrundsätze seiner Landsleute, sie dem elenden Unterrichte, der faulen, unfläthigen Pfaffenwirthschaft zuschreibend. — Der Mann hatte nicht die geringste Vorliebe für Mazzini und Republik, was man an einem Juwelier gewiß erklärlich finden wird, schien sie aber doch noch als ein kleineres Uebel zu betrachten. Sicherlich, wenn alle Regierungen auf so schlechten Füßen ständen, als die des Kirchenstaats so aller Basis im Volke entbehrt, hätten wir heute wieder die blutigste Revolution!

Mein Viterbianer raisonnirte wahrscheinlich noch lange fort, als ich schon schlief ein und furchtbares Gewitter überhörte, das mit seinen Regenströmen der Dürre und der zu großen Hitze auf einmal ein Ende machte. Ich erwachte nicht eher, bis die Sonne wieder durch die Wagenfenstar schien und die

Thürme von Viterbo sich auf der Höhe zeigten, zu der wir langsam hinauffuhren. Mit den Banditen war's vorläufig wieder nichts, ich habe nun ein für alle Mal die Hoffnung aufgegeben, noch ein anständiges Abenteuer zu erleben; es geht mir wieder wie Anno 1848 und 1849, wo ich auch, trotzdem daß ich in beständiger Bewegung und sehr viel auf Reisen war, doch nirgends Gelegenheit hatte, auch nur dem kleinsten Spektakel beizuwohnen, da ich überall um einen Tag früher weggehen mußte, oder einen Tag später ankam, als es eben losging, so daß man meine Ankunft für ein sicheres Zeichen halten kann, daß der politische Barometer auf schön Wetter steigt. — Viterbo befriedigte meine Erwartungen durchaus nicht und ich sah einen Sonntag von englischer Langweile vor mir; da die Post erst Abends wieder abging, sucht' ich mir auf alle Weise zu helfen. Wirklich verlief sich der Vormittag ohne besondere Ausbeute; obwohl Viterbo die Stadt der schönen Brunnen und der hübschen Mädchen heißt, so gelang es mir doch nicht, von beiden viel Sonderliches zu entdecken, das Leidlichste war eine ehemalige Kirche mit eigenthümlich geformter Freitreppe. — Ein äußerst schlechtes und theures Mittagsessen im schwarzen Adler war nicht zum Trost geeignet, da entdeckte ich zum Glück noch die gedruckte Aufforderung zu einer Tombola in Bagnaja, eine Stunde von der Stadt, an einer Straßenecke, was mich bewog, sofort mich dem Menschenstrom anzuschließen, der nach dem Oertchen hinauswogte, dort die Glücksgöttin zu versuchen. Auf diesem Wege fand ich denn doch einige Gelegenheit mein ungünstiges Urtheil über die Viterberinnen zu modifiziren, noch mehr aber erquickte mich

die Schönheit der Villa Laute, deren herrliche Gartenanlagen beim Flecken liegen und jetzt voll heiterer schäkernder Mädchen und muthwilliger Bursche ihre gänzliche Verfallenheit kaum bemerkbar werden ließen, um so mehr, als der nächtliche Regen allem Grün Frische und Duft wiedergegeben hatte.

Erst gegen Abend fing die Tombola endlich an, nachdem verschiedene verhältnißmäßig drohende und schwere Zurüstungen gemacht worden waren, welche die Spannung auf's Höchste steigern sollten. Auf einem Gerüst in der Mitte der auch im kleinsten italiänischen Dorf unvermeidlichen Piazza saß der Magistrat und zählte langsam alle Gewinne in eine Urne. Hinter ihm erhob sich eine Tafel, auf der dieselben in großen, jetzt geheimnißvoll verdeckten Nummern markirt waren, die alle Welt neugierig forschend betrachtete. Das Spiel ist ungefähr wie unsere Lotterie, jeder hatte sich Nummern gekauft und erwartete nun mit nicht geringer Begierde, ob sie auf der weißen Tafel erscheinen würden. Jede auftauchende Nummer hatte also ihre zufriedengestellte und getäuschte Partei, welche diese ihre Stimmungen mit nicht geringem Spektakel äußerten. Letzteres ist der eigentliche Spaß bei der Sache; die Begierde steht auf allen Gesichtern geschrieben und alle sind in fieberhafter Spannung; wird nun so eine unglückselige Nummer, die Niemand oder nur Wenige gesetzt haben, von dem vor dem Magistrat stehenden Knaben aus dem Topf gezogen, so entsteht ein Geheul, Pfeifen und Schreien, daß man schier meint, sie würden jetzt zunächst über den Magistrat, der sie verkündet, oder den kleinen Jungen herstürzen, die auch wirklich durch Barrièren und Gens-

darmen geschützt sind. Besonders groß aber war der Spektakel, wenn der Kerl hinter der großen Tafel einmal unrecht verstanden und eine falsche Nummer aufgedeckt, dadurch bei den Hinterstehenden viele Erwartungen erregt und dann durch die glückliche Verbesserung des Fehlers wieder getäuscht hatte. Der Unwille kannte dann schier keine Grenzen mehr, man hatte da recht Gelegenheit zu sehen, mit welch' unglaublicher Schnelligkeit der Italiäner zu den entgegengesetztesten Affekten überspringt, ein kindlicher, oder wenn Du lieber willst, auch animalischer Zug in seiner Natur, der uns oft ganz unmotivirt und halb wahnsinnig, jedenfalls aber ganz besonders unpassend für eine freie Verfassung erscheint, die doch selbst von der Masse einige Selbstbeherrschung und Ruhe verlangt.

Große Wolkenmassen stunden nach sonnigem Tage wieder am Horizont aufgehäuft, als ich langsam in die Stadt zurückging unter lauter singenden und jubelnden Gruppen, einer leider im Kirchenstaat so sehr seltenen Erscheinung. Als ich im Postwagen nach Orvieto fuhr, so goß es bald wieder wie die vorige Nacht. Dießmal waren zum Ueberfluß Weg, Wagen und Pferde gleich schlecht, letzterer drohte bei jedem harten Stoß auseinanderzugehen, und ersterer ließ es nicht daran fehlen, so daß ich herzlich froh war, als wir wieder mit Tagesanbruch den steilen Berg, auf dem auch dieses Städtchen liegt, hinauf und bei noch immer tröpfelndem Regen in die engen Gassen hineinfuhren.

Eine Eigenheit fast aller Orte in Italien, die größten Städte ausgenommen, ist, daß sie fast immer auf einem Berge erbaut sind. Es geschah dieß wohl hauptsächlich der

Sicherheit halber, doch auch die offenen Dörfer suchen die felsigen Höhen, was für den Landbau ungemein hinderlich sein muß und daher nur der Furcht vor der in den Niederungen mehr oder weniger des Sommers überall herrschenden Fieberluft zuzuschreiben ist.

Nach einer Stunde fing es an sich aufzuheitern und wir gingen zum Dom, der ziemlich abgelegen hinter einem Haufen enger Gassen liegt. Aber welcher Anblick bot sich uns dar, als wir durch eine derselben heraustretend diese herrliche gothische Façade vor uns sahen, welche in der Reinheit ihrer Construction selbst die venetianischen Gebäude, den Dogenpalast ausgenommen, übertrifft, an Reichthum und Pracht sich allen gleichstellt. Ganz aus weißem Marmor gebaut, ist sie mit herrlichen Mosaiken auf Goldgrund und einem seltenen Ueberfluß von geschmackvollen Verzierungen geschmückt, so daß sie in dieser Beziehung vielleicht unerreicht in Italien bleibt, da die Markuskirche doch zu ungleichartig in ihren Bestandtheilen ist, als daß sie damit concurriren könnte. — Gegen so eine gothische Kirche kommt doch nichts auf, was der römische Styl dagegen bietet mit seiner Mischung heterogener Elemente, nur die griechischen Tempel vermögen uns noch einen reinern Eindruck zu geben. —

Es hat etwas Rührendes, daß eine so kleine Bürgerschaft wie die dieses Städtchens seit sechs Jahrhunderten ununterbrochen an diesem ihrem Liebling gebaut, geschmückt, ergänzt und restaurirt hat. Dafür sieht der Dom aber auch aus, als wenn er erst gestern fertig geworden wäre, so glänzend weiß tritt er aus der blauen Luft, so farbenreich und frisch

heben sich die herrlichen Mosaiken vom weißen Grunde ab, glänzen die Vergoldungen, schimmern die buntgemalten Fenster. —

Schon aus dem, was ich bis jetzt gesagt, kannst Du schließen, daß er sehr verschieden von unsern dunkeln und ernsten gothischen Gebäuden aussehen muß, und wirklich ist die Modification des Styls auch auffallend genug. Er ist hier heiterer, sinnlicher, farbenreicher geworden, wie es der schöne Himmel des Südens nicht nur erlaubt, sondern erfordert, daher kann man auch nichts gegen diese Auffassung einwenden, da sie hier der Consequenz des Styls nur selten geschadet hat. An die Vermischung von Rundbogen, Spitzbogen und dreieckigen Giebeln, wie sie hier unmittelbar übereinander vorkommen und überhaupt überall, offenbar absichtlich zu größerer Mannigfaltigkeit angewendet wurden, muß man sich in ganz Italien ohnehin gewöhnen. — Besonders reizend machen sich die vortrefflichen farbenprangenden Mosaiken, die größtentheils dem And. di Cione ihre Entstehung verdanken, während der Plan des ganzen Doms von Lor. Maitani aus Siena herrühren soll — unendlich viele Künstler aller Art arbeiteten indessen an der Vollendung, so daß es schwer wäre, irgend einem derselben einen ganz überwiegenden Einfluß zuzuschreiben. — Die Sculpturen der Façade, deren Hauptleiter Ramo von Siena war, an denen aber augenscheinlich noch viele Andere mitgearbeitet haben, fesselten zunächst die Aufmerksamkeit. Größtentheils stammen sie noch aus dem Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; für diese frühe Periode sind sie von bewundrungswürdiger Vollendung. Unmittelbares

Naturstudium, damals in der Malerei noch fast unbekannt, ist hier bereits unverkennbar in den oft sehr fein durchgebildeten Körpern, nur die Köpfe der reichen Basreliefs haben meist noch einen dem der ältern griechischen und ägyptischen Periode ähnlichen stereotyplächelnden Ausdruck. Es scheint, die Sculptur des Mittelalters eilte der Malerei entschieden voraus, gelangte viel früher zu einer gewissen Vollendung, ja sogar zu einem größern Reichthum der Stoffe. Wenn man die nackten Körper auf diesen Basreliefs mit ihrer oft auffallend feinen Durchbildung denen des gleichzeitigen Giotto mit ihrer Dürre und Unschönheit entgegenhält, so wird die Sache unbezweifelbar, während Giotto allerdings mehr Herrschaft über dem Ausdruck in seinen oft roh gezeichneten Figuren entwickelt. —

Das Innere des Doms enthält einen wahren Schatz von Fresken aus der ältern florentinischen Zeit, Glasmalereien aus der besten Periode und Sculpturen, ist jedoch architektonisch nicht so gelungen als die Façade, besonders hat es durch die zwei Reihen ganz romanisirter Capellen zu beiden Seiten des Hauptschiffs einen sehr störenden Zusatz bekommen.

Die Capelle della Madonna di St. Brizio mit ihren Fresko-Malereien, die alle zusammen das jüngste Gericht in seinen verschiedenen Theilen vorstellen sollen, bildet den Mittelpunkt des Sehenswerthen. Ein Theil der Decke, Christus als Weltrichter, und eine Gruppe Propheten 2c. sind von Fiesole, der mir immer mehr wächst; die Apostel und Propheten zeigen eine bewunderungswürdige Schönheit des Ausdrucks. Das sind nicht nur gottselige, sondern auch

große und geistreiche Menschen, was ich bei den andern vorzugsweise frommen Malern, den Francia, Perugino und Bellini ꝛc. fast immer vermisse.

Mit Ausnahme des retouchirten Christus sind sie sehr gut erhalten und überraschen durch die ungeheure Ueberlegenheit des Talents, die dieser sonderbare und bewunderungswürdige Künstler entfaltet. —

Von Benozzo Gozzoli u. A. ist noch ein Theil des übrigen himmlischen Hofstaats, Madonna, Patriarchen, Kirchenväter ꝛc. achtungswerth, aber in ihrer Härte, ja verhältnißmäßigen Roheit der Köpfe gar sehr gegen erstere zurücktretend. An den Wänden der Capelle hat Luca Signorelli, von dem ich Dir schon in der Sistina gesprochen, den Ruf zum Gericht, die Auferstehung der Verdammten, der Seligen, den Antichrist und den Untergang der Menschheit, mit seinen Schülern dargestellt. Diese Arbeiten haben einen großen Ruf, auch will ich nicht bestreiten, daß sie ihn durch Streben nach Natürlichkeit und Wahrheit des Ausdrucks und der Geberde und schöne Gedanken verdienen; wenn Manche indessen so weit gehen zu behaupten, daß hier Michel Angelo und später Cornelius nicht etwa nur ihre Inspirationen, sondern sogar noch mehr geholt hätten, so kommt mir das geradezu lächerlich vor. Luca Signorelli ist ein Kind gegen Michel Angelo, und sein jüngstes Gericht verhält sich zu dem des Erstern wie eine Novelle des Boccaz zu dem Drama, das Shakespeare hernach daraus gemacht. Beide Meister haben sich in Beziehung auf Anordnung und Composition an den viel frühern Giotto mehr gehalten als an ihn. Seine Gemälde in der Sixtinischen Capelle scheinen mir noch besser

als diese, bei denen die Eile und die Arbeit der Schüler oft nicht zu verkennen, eine so hohe Achtung sie auch des edeln Geistes halber, in dem sie gemalt, verdienen. Ihre größte Bedeutung liegt wohl darin, daß er der erste Maler war, der hier ein weitgehendes Studium der nackten Körper zeigt und die Vollkommenheit, welche die Bildhauer in der Bearbeitung dieses schwierigen Theiles der Kunst besaßen, auch auf die Malerei überzutragen sucht. —

Unter den Sculpturen des Innern gefielen mir zwei Basreliefs von Raphael da Monte Lupo und Simon Meschino, in dem sich der Einfluß der Compositionen des Raphael gerade so fühlbar macht und vortheilhaft erweist, als ein Jahrhundert früher die Sculptur der Malerei nützte. — Weiter sind mir vortreffliche Taufbecken und Weihbrunnen von Donatello und Matteo Sanese im Gedächtniß geblieben von dem mancherlei Köstlichen, welches gründlich zu studiren ein Tag natürlich nicht hinreichte. —

Als ich in Viterbo die Diligence bestieg, saß ein junger Italiäner mit seiner Frau darin, der hier mit jener liebenswürdigen Manier einen Cicerone machte, wie sie selbst den untersten Klassen dieses Volks beim Verkehr in einem Maße zu Gebote steht, daß sie damit immer noch in unsern besten Cirkeln Ehre einlegen könnten. Mein neuer Freund war nun Allem nach ein Taugenichts, der seinen wohlhabenden Vater, einen Krämer aus Perugia, um's Geld brachte und schon alle möglichen Streiche gemacht hatte, auch sich des Genusses polizeilicher Aufmerksamkeit zu erfreuen schien, da er ziemlich tief in die politischen Bewegungen verwickelt gewesen und nach Allem, was ich bemerkte, noch war. Erst

23 Jahre zählend, war er schon seit sechs Jahren mit einer recht gutmüthigen und hübschen Frau verheirathet, von welcher er mir offen gestand, daß sie ihm sein Vater nur gegeben, um ihn dem liederlichen Leben, was er vorher führte, zu entziehen, was indessen keineswegs gelungen sei, wie er mir nicht minder aufrichtig versicherte. —

Er wollte unter den Crociatis bei Vicenza gefochten haben, mindestens war er mit ihnen davon gelaufen, ohne von seinen politischen Meinungen curirt zu werden, die ein sonderbares Gemengsel von allem Möglichen abgaben. Sein sonst ganz gesunder Verstand hatte hier mit seiner grenzenlosen Unwissenheit zu kämpfen, er verstand von allen politischen Verhältnissen des Auslands so gut wie nichts, und von denen des Inlands auch nicht viel, fand es auch gleich vielen unserer lieben Landsleute durchaus nicht für nothwendig, sich dafür zu interessiren, was etwa unter den gegebenen Umständen möglich sei, sondern beschäftigte sich blos mit seinen subjectiven Wünschen.

Dagegen war derselbe in diesen Dingen so leichtgläubige und kenntnißlose Mensch in Allem, was sein Vaterland, oder besser seine Vaterstadt und ihren nächsten Umkreis betraf, und auf ihren Ruhm Bezug hatte, auffallend gut zu Hause. Schon in Viterbo und Orvieto wußte er sogar ziemlich im Détail Alles, was da zu sehen; als wir des andern Tages aber nach Citta delle Pieve, dem Geburtsstädtchen des Perugino kamen, kannte er nicht nur diesen Umstand genau, sondern auch alle Bilder, die sich dort in den verschiedenen Kirchen von ihm zerstreut fanden; des Lobes seiner Vaterstadt und der détaillirten Schilderung all' ihrer Kunstschätze

vollends konnte er nicht satt werden. — Diese Anhänglichkeit an alles Vaterländische blieb aber fast das einzige Positive in ihm, sonst war dem Menschen durch seinen unverdauten Radicalismus, der ihm wie die Aufklärung als eine bloße hohle Phrase im Kopf stecken geblieben war, alle Treue, alle Moral und Sittlichkeit eigentlich ganz abhanden gekommen, nur sein gutmüthiges Naturell hinderte ihn, ein schlechter Kerl zu sein, da ihm, wie so vielen Italiänern, die ich bis jetzt kennen gelernt, ein gewisses Ehrgefühl, das erst den Gentleman macht und das man bei uns in den untern Klassen oft noch besser findet, als in den obern, gänzlich abging. —

Wir mußten in Citta delle Pieve den Tag über liegen bleiben, da die italiänischen Zwischen-Diligencen mit viel Vorsicht so eingerichtet sind, daß man nicht gleich wieder weiter kommt, sondern erst etwas verzehren muß. Im einzigen Wirthshause fand sich kein Platz mehr, so quartierten wir uns in ein Privathaus ein, wo wir vortrefflich bewirthet wurden. Es war eine arme Weberfamilie ganz altitaliänischen Schlages, aber sie thaten alles Mögliche in ihrer Gutherzigkeit, um es uns recht bequem zu machen und uns zu befriedigen; dabei fiel die Zeche so überraschend billig aus, daß ich anfangs glaubte, es wäre für einen, was sie für alle drei gefordert. Dieses Stück altes Italien stach sehr zu seinem Vortheil gegen das junge ab, was mit mir als Gast da war und sich sehr aufgeklärt über das alte lustig machte, wie das auch in Deutschland gebräuchlich ist. —

Einen Tag in so einem Nestchen zuzubringen, ohne sich unbillig zu langweilen, ist auch in Italien schwierig. Die

vier Bilder von Perugino, welche die Stadt enthält, hatte ich schon Morgens um 9 Uhr alle gesehen und bewundert, so viel die fabrikmäßige Art derselben, die seiner spätern Periode angehören, erlaubte, wo der Meister nachgerade etwas zu langweilen anfängt, weil er einen gar zu ausschließlich mit Frömmigkeit bewirthet; so sah ich den nun noch folgenden zwölf Stunden hier mit einiger Bangigkeit entgegen.

Um mir eine derselben zu vertreiben, zeichnete ich meinen mazzinistischen Reisegefährten, was er schon lange durch allerhand Anspielungen erstrebt hatte, und amüsirte mich dann an dem naiven Vergnügen, das er an sich selber fand. Er erschöpfte sich in Dankbarkeits- und Freundschaftsversicherungen, malte mir sehr lockend aus, wie er Alles thun wolle, um mir den Aufenthalt in Perugia angenehm zu machen und dort mein nützlicher Cicerone zu sein. Diesen Dienst immer am liebsten mir selber leistend, hatte ich mich doch schon halb in mein Schicksal ergeben, weil ich ihm dadurch die Gelegenheit zu geben glaubte, auf die wohlfeilste Art einer kleinen Verpflichtung los zu werden. —

Als wir nach abermals durchfahrener Nacht des Morgens früh in Perugia ankamen, zeigte er mir den Gasthof und versicherte hoch und theuer, in einer Stunde wieder bei mir zu sein, sobald er die Frau nach Hause gebracht, Eltern und Kind begrüßt habe. Es war mir dies nun zwar, wie gesagt, etwas beschwerlich, aber ich wartete doch aus Artigkeit auf ihn zwei Stunden, nach welcher Zeit ich aber allerdings auf die Wanderung ging, ihm ein Rendezvous hinterlassend. Wer aber sich nicht sehen ließ, war mein neuer Freund, weder an diesem, noch am folgenden Tage. In-

dessen hatte ich in Citta delle Pieve sein Bild der bessern Verpackung halber in meine Mappe gelegt und war daher neugierig, ob er auch dies im Stiche lassen werde. Zwei Stunden vor meiner Abreise war er aber auf einmal da, entschuldigte sich mit heftigen Kopfschmerzen, welche ich ironisch bedauerte, indem ich ihm seine Zeichnung gab. Nun neue Betheuerungen ewiger Dankbarkeit, er wolle gleich wenigstens seine Frau herbringen, daß auch sie sich noch bedanken könne, und hinaus war er; aber obwohl der Wagen eine Stunde später, als er gesollt, abfuhr, so ließen doch weder er, noch die gute Gattin sich weiter sehen. — Ich lachte natürlich, bin aber doch der Meinung, daß sich in Deutschland kaum irgend Jemand so benommen hätte. —

Perugia hat mir indessen auch ohne Cicerone recht gut gefallen; es hat was Tüchtiges, Stattliches und scheint verhältnißmäßig reinlich und wohlhabend. Gleich die erste Einfahrt, wenn man von Rom kommt, nimmt sehr für den Ort ein; auf dem Knotenpunkt zweier Hügelketten liegend, streckt es sich recht malerisch über die vier Arme derselben hin, kriecht zwischen denselben hinunter. Es ist keine einzige ebene Gasse in der ganzen Stadt, aber prächtige Fernsichten in das reiche Land, sowie man auf eine der vielen Terrassen hinaustritt, die man überall aufzubauen genöthigt war, entschädigen einen. In der Stadt sind mancherlei interessante Gebäude, das gelungenste derselben ist das ehrenfeste, reichsbürgerliche gothische Rathhaus, vor dem ein sehr schöner Brunnen von Giov. Pisano steht, dem zweiten jener berühmten Bildhauerschule, die anderthalb Jahrhunderte lang auf die Sculptur einen so ungeheuern Einfluß ausgeübt, ganz

Italien mit ihren Werken erfüllt hat. Es ist was Prächtiges um so eine Reihe vortrefflicher, begabter Meister, die einer des andern Fußstapfen folgend die Kunst immer weiter bringen, so daß man noch heute mit so viel bewundernder Anerkennung und Dankbarkeit ihre Werke betrachten muß!

Auch als Architekten haben sie sich, nach der Sitte jener Zeit, die alle drei Künste oft vereinigte, bedeutende Verdienste erworben. Du erinnerst Dich an Castell nuovo in Neapel, wo die schönsten Theile Giov. Pisano zugeschrieben werden, wie noch viele andere Gebäude in ganz Italien. Hier soll er St. Domenico gebaut haben, das aber durch spätere Restaurationen wieder umgestaltet wurde. Ein schönes Monument ist von ihm noch da. In der Kirche fand ich indeß noch einen andern Schatz, der mich gar bald alles Andere vergessen ließ. Es ist dies eine Madonna in trono von Fiesole, der mir dadurch erst zu seiner rechten Bedeutung gekommen ist, nachdem ich ihn bisher vollständig zu würdigen noch nicht Gelegenheit gefunden; die Bilder in St. Lorenzo in Rom sind doch gar sehr verlöscht, die Staffelei-Bilder dort und anderwärts zeigten ihn auch nur sehr unvollständig, erst in Orvieto bekam ich eine Vorempfindung von seiner ganzen Größe. Dieses Bild ist aber auch von einer solchen Vollkommenheit, daß man es den entzückendsten Kunstschöpfungen zuzählen möchte. Der Kopf der Madonna selber hat leider durch eine ungeschickte Retouche gelitten, ist aber voll demüthiger Reinheit, wenn er auch nicht die majestätische Schönheit der Raphael'schen zeigt. Wundervoll ist das Kind, ein göttlich seliges Lächeln glänzt von dem feinen

Gesichtchen. Hände und Körper desselben wie der Madonna sind von einer für jene Zeit ganz ungewöhnlichen Durchbildung und Anmuth in der Bewegung, so wie die Gewänder der schlanken Gestalten von großem und reinem Geschmack.

Auf beiden Seiten des Throns stehen Engelgruppen, meines Erachtens das Vortrefflichste des ganzen Werks; feinere, idealere, wahrhaft himmlischere Schönheit läßt sich nicht denken, als sie diese blonden Knabenköpfe zeigen, die alle das Alter von 14 bis 18 Jahren, jene schöne Uebergangsperiode vor der Geschlechtsentwicklung, zeigen. Das Hauptbild hat nun zwei Seitenflügel, auf deren jedem zwei Heilige stehen, Männergestalten von einer Tiefe der Auffassung, einer Kraft und Macht des Geistes, wie sie selbst Raphael nur selten geglückt sind.

Die Farbe ist sehr schön leuchtend; obwohl er die später gebräuchlichen Mittel der Malerei, ihre Verschmelzung der Töne, die farbigen Schatten und Reflexe, das Helldunkel rc. noch nicht kennt, so hat er doch durch Gegensätze von sehr hellen und klaren Fleischtönen, die gar fein individualisirt sind und durch tiefe und kräftige Farben in den Gewändern, durch sehr glückliche Farbenzusammenstellungen sehr bedeutende Wirkungen hervorgebracht, ganz so, wie man dies auch bei den antiken Malern findet. Dabei geht nichts über die Zartheit und Flüssigkeit seines Vortrags, er ist nicht sowohl mager als spitzig, der Breite und Fülle der spätern gegenüber.

In Perugia kann ich nicht umhin, auf Perugino und die umbrische Schule überhaupt zurückzukommen; sie wollen

aber einem nach Fiesole kaum mehr schmecken, obgleich sie in der Tiefe und Gluth ihres schon viel ausgebildetern Colorits, das mit dem der ältern Venetianer wetteifert, große Vorzüge voraus haben. Von den ältern Malern dieser Schule, den Pietro und Nicol. di Foligno ꝛc., kann ich nicht urtheilen, dagegen sieht man manches Schöne von Bonfigli, dem Vorgänger Pinturicchios, und l'Ingegno, dem Zeitgenossen des Perugino, sowie den Schülern des Letztern, Lo Spagna, Doni ꝛc.

Von Pinturichio habe ich Dir schon gesprochen und hier keine neuen Seiten an ihm entdeckt, dagegen zeigt l'Ingegno schon mehr Frische, wenn auch nicht solche Vollendung als Perugino, dessen Schüler mit Ausnahme des Raphael sich so eng an ihn anschließen, daß man sie fast nur aus der geringern Tüchtigkeit der hellern Färbung ꝛc. kennt. Vom Meister selber findet man hier eine große Anzahl Werke; er muß eine wahre Fabrik gehabt und die Bilder selber nur retouchirt haben, wenigstens ist etwas Schablonenmäßiges nicht zu verkennen an allen den spätern Arbeiten, die er nach seiner Niederlassung hier in der kleinen Stadt mit Hülfe seiner Schüler machte, wo er beständig dieselben Gestalten wiederbringt, nur schlechter als früher. — Im Rathhause malte er mit seinen Schülern ein Zimmer aus, wo vordem die Börse gehalten wurde, das dem zu Folge mit entsprechenden Bildern geschmückt werden sollte. Die Auswahl fiel drollig genug aus, er brachte Gott Vater und Leonidas, die Propheten und die alten griechischen Philosophen, Numa Pompilius und die Transfiguration in komischem Durcheinander. Dabei haben sie Alle ganz gleiche

Gesichter; Horatius Cocles sieht ganz so christlich aus als der heil. Antonius, ja sogar die Henkersknechte, die auf manchen seiner Bilder den Heiligen martern, thun dies mit ganz eben so gottseliger Miene, als er's leidet.

Einige Figuren an der Decke sollen von dem jungen Raphael gemalt sein; ein paar Kindergesichter, die später in seinen Bildern wiederkehren, so wie ein paar Frauengestalten, die er in den römischen Sibyllen wiederbrachte, nur viel besser, erheben diese Meinung allerdings zu großer Wahrscheinlichkeit.

Das Schönste indessen, was man in Perugia von ihm sieht, ist eine kleine Madonna in der Casa Contestabile, anscheinend aus der florentinischen Zeit, die an Reiz des Ausdrucks wirklich zu seinen allerbesten gerechnet werden muß. Das Bildchen ist ausgeführt wie ein Mieris, mit einer wahrhaft überraschenden Durchbildung. Farbe und Modellirung sind kräftiger als in den meisten Bildern aus dieser Zeit, der Kopf der Madonna, dasselbe blonde Gesicht, das damals sein Ideal gewesen, klösterlich fromm, weder hoch noch geistreich, aber von einer unsäglichen Reinheit und Lieblichkeit. Das Kind ist wieder das gleiche, wie es in der Madonna dei Tempi und andern florentinischen Bildern, ja schon im vorerwähnten Cambio vorkommt, hier aber eine Vollendung im Köpfchen und den runden Gliedern, den fleischigen Händchen und Füßchen zeigt, die Alles übertrifft. Es hat etwas Rührendes, wenn man die liebevolle Sorgfalt betrachtet, mit welcher er, der mit der größten Leichtigkeit des Hervorbringens begabt war, doch immer noch alle Theile seiner Arbeiten durchführte, und sie mit der Liebloſig-

keit fast aller spätern Maler, gleich bei Giulio angefangen, vergleicht. Nur die Antike übertrifft ihn noch darin; so ein Phidias oder Praxiteles arbeiteten bei Figuren, die z. B. auf dem Giebelfeld eines Tempels aufgestellt wurden, also nur von der Vorderseite gesehen werden konnten, doch die Rückseite eben so sorgfältig bis ins kleinste Détail aus, von der sie doch annehmen mußten, daß es vielleicht Jahrtausende und die Zerstörung des Tempels brauchen würde, bis Jemand Gelegenheit haben konnte, ihre daran gewendete Arbeit nur zu sehen. — Freilich ist denn in solchen Kunstwerken eine Wärme, die fast Allem, was nach Raphael kommt, abgeht, weil man da blos noch den Beifall der Masse wollte, nicht das innere Genügen und die Sache. —

In St. Severo ist noch ein großes, leider sehr zerstörtes Freskobild, von Raphael gemalt kurz vor seiner Abreise nach Rom zur Uebernahme der Vatican'schen Arbeiten. — Es stellt die Dreieinigkeit mit vier Heiligen dar, der Rest wurde hinterher nach des Künstlers Tod von Perugino gemalt. Dieses Bild erscheint vorzüglich darum höchst bedeutungsvoll, weil es, der Zeit nach unmittelbar vor der Disputa kommend, so recht deutlich die ungeheuer steigernde Wirkung zeigt, die Rom mit seinen Kunstschätzen und die Antike auf sein Talent ausübten. Ganz ähnliche Formen und Motive wie die Disputa enthaltend, zum Theil die gleichen Köpfe sogar, ist Einzelnes von großer Schönheit, sind manche Gewänder ganz unübertrefflich, und doch erscheint Alles hier noch gefesselt, beschränkt und ungelenk gegen die großartige Freiheit und Schönheit, die ein Halbjahr darauf in der Disputa sich

entwickelt; er sieht hier aus wie ein Mädchen, das die Liebe noch nicht kennen gelernt hat, und dort wie eines, das eben ihre größte Seligkeit in vollen Zügen genießt. —

Nach Raphael schmeckt einem selten mehr etwas, und so ging ich denn auch an den noch übrigen Peruginos, Alfanis und Ingegnos, welche die Stadt noch da und dort hat, vorüber und in den heitern Gassen bis zur Abfahrt spazieren. Man sieht manch hübsches Gesicht, auch scheint übertriebene Sprödigkeit kein Hauptlaster der Peruginerinnen zu sein, wenn man ihren Augen trauen soll. Es ist ein schlanker, rascher Schlag, ganz anders als die schweren, prächtigen Römerinnen; man sieht, sie sind in einer schärfern, feinern Luft aufgewachsen. Diese ist der hohen Lage der Stadt halber von ausnehmender Reinheit, es wird nie drückend warm da, weshalb sich dieselbe zur Villeggiatur ganz vortrefflich eignen würde, wenn man nur nicht gar so beständig bergan und bergab zu steigen hätte.

In Perugia traf ich wieder die ersten östreichischen Truppen, mithin angenehme Gesellschaft an den Offizieren, was fast überall eins und dasselbe ist; es heimelte mich gar sehr an, diese braven steyerischen Schützen so weit im Lande drinnen schon zu finden und auf allen Gassen die gewohnte, gutmüthige, biedere Sprache zu hören!

Florenz.

Florenz, den 30. August 1852.

Den Weg hierher von Perugia machte ich mit dem Vetturin, sehr wohl zufrieden mit beiden. Man kommt am trasimenischen See vorüber, wo die Römer die bekannte furchtbare Niederlage durch Hannibal erlitten, so daß man heute noch Waffen ꝛc. ausgräbt und Namen vorkommen, welche auf die Begebenheit hindeuten; so heißt ein Bach, der von den den See umgebenden Hügeln herunterkommt und durch's Schlachtfeld fließt, der Blutbach, u. a. m. Mich interessirten aber noch mehr die köstlichen Forellen und Aale des See's, als die Römer und Carthager, so wie ein erquickendes Bad in dem klaren Gewässer, das recht freundlich und still daliegt aus dem einige allerliebste, grüne Inseln herausglänzen. —

Von da ging's ins Toscanische hinein, das man augenblicklich schon an dem freundlichern, wohlhabendern Aussehen erkennen würde, welches gegen den schmutzigen, armen und verdrossenen Kirchenstaat gar wohlthätig absticht, wo die Leute des Lebens nicht froh werden und nicht mit Liebe das Land bebauen mögen, dessen Früchte doch nicht ihnen,

sondern dem Heer widerlicher, fauler Pfaffen und feiler Beamten zu Gute kommen.

An dem von hohem Hügel herunterschauenden Cortona vorbei, kamen wir durch das wie ein Garten herrlich cultivirte Land, dessen Blüte und Fruchtbarkeit von Schritt zu Schritt zuzunehmen schien, noch bei guter Zeit nach dem alterthümlichen, aber wohlhabenden und lebendigen Arezzo, so daß wir dessen Merkwürdigkeiten noch alle hinlänglich durchmustern konnten. — Sie sind gerade nicht sehr zahlreich, doch findet sich ein und das andere Sehenswerthe. Der Dom, wie so oft façadenlos, ist im Innern von schöner Wirkung, hat prächtige Glasgemälde und einen kostbaren Hochaltar mit reichen Sculpturen von Giov. Pisano, ein schönes Grabmonument von dessen Schülern Agostino und Agnolo von Siena, das nach Giotto's Zeichnung gemacht sein soll und sehr gelungene Reliefs enthält, im italiänisch-gothischen, d. h. nicht eben reinsten, aber hier sehr malerisch behandelten Styl. Gemälde von dem hier geborenen langweiligen Schnellmaler Vasari, für mich dem unausstehlichsten aller Künstler, weil er ohne alle Gemüthstiefe und Empfindung, blos mit dem Verstand und einer gewandten Hand die Bilder nach einer Art von Rezept zusammenschmierte, so daß es mich schon ärgert, wenn ich eins nur von weitem sehe; ferner interessantere Arbeiten von Pietro della Franasea, einem umbrischen Maler des 15ten Jahrhunderts, der viel Originelles und Tüchtiges hat in seinen für jene Zeit auffallend gut modellirten und gemalten Compositionen, die mich an Montegna eher als an die Umbrier erinnert hätten, — obwohl sie ihn übertrafen.

Eine allerliebste, gothisch und römisch in der unlöslichsten Verwirrung durcheinander gemischte Façade fand ich am Hause der Fraternita, und eine interessante byzantinisch-römische an einer andern Kirche; das ist so ziemlich Alles, was mir beifällt, eine kostbare Aussicht vom hochgelegenen Domplatz in's Land gegen Florenz zu abgerechnet, wo der Himmel bei Sonnenuntergang die schimmerndste Farbenpracht entwickelte, uns aber leider den Sirocco verkündete, dessen Gluth sich auch drückend genug fühlbar machte.

Etwas Nervenangreifenderes als diesen heißen Wind gibt es nicht. — Das Herz klopft einem, der Kopf schmerzt, der Appetit schwindet und man fühlt sich fortwährend so bedrängt und erschlafft, daß man weder gehen, stehen und liegen, weder essen, noch schlafen, noch thätig sein mag, und einem die Existenz zuwider, der Körper zur Last wird; er ist ein wahrer Pendant zum englischen Nebel, wo man auch nur halb lebt, oder zum deutschen Frühlingswetter, wo man mit wasserdichtem Ueberzug und Gummischuhen auf die Welt gekommen sein möchte.

Das Innere unseres Wagens hatte eine englische Familie, zwei Brüder und zwei Schwestern, besetzt, während ich den Coupéplatz inne hatte; wir waren nun schier zwei Tage gemüthlich mit einander gefahren, ohne daß wir ein Wort mit einander gewechselt hätten, da ich nie einen Engländer zuerst anzureden als unumgängliche Nothwendigkeit längst erkannt habe. Das Rezept schlug auch hier an; sie bequemten sich endlich die Avancen zu machen, und nach einer halben Stunde hatten sich die Herren als gebildet, und die Damen als liebenswürdig ausgewiesen, so daß wir auf dem

Rest des Weges recht gute Freunde wurden und sie mir nun alle möglichen Beweise des Zutrauens gaben, was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn ich die Annäherung gesucht hätte. Schade nur, daß ich die jetzige Annehmlichkeit mit schier zweitägiger Langenweile hatte bezahlen müssen, während welcher wir uns auch ganz vortrefflich gegenseitig hätten amüsiren können, aber John Bull thut's einmal nicht anders. Sie gestanden auch ganz freimüthig, daß sie mit den eigenen Landsleuten gar nie Bekanntschaft auf der Reise anknüpften, weil das bisweilen sehr unangenehme Consequenzen nach sich ziehe. — Unsere deutsche zuthulichere Weise ist denn doch wohl humaner und gemüthlicher, wenn auch die ihrige sicherer sein mag. —

Hinter Arezzo bekommt man bald den Arno zu Gesicht, der hier aus einer Schlucht herauskommt und sich mit einem andern kleinen Flüßchen verbindend nun ein herrliches, breites, fruchtbares Thal bewässert. Der Weg, der von Rom her immer die Hauptmasse des Apennins rechts lassend über die nach dem Meer zu streichenden Ausläufer desselben weggezogen war, trat nun allmälig immer näher an erstern hinan, die Ketten waren immer höher geworden und mit ihnen die Gegend immer interessanter und malerischer. —

Vor Florenz verließen wir das Thal noch einmal und nahmen den kürzern und schönern Weg über die Hügel von St. Donato, von deren Höhe man einen herrlichen Blick auf Florenz hinab genießt, das mir jetzt, wenn auch nicht mehr so bezaubernd als das erste Mal vom winterlichen Gebirge her, aber doch immer noch reich, anmuthig und reizend genug erschien, trotz seiner ernsten, fast finstern Paläste und

Kirchen. — Diese Mischung von altem Ernst, Trotz, Strenge, mit der heutigen liebenswürdigen Heiterkeit, dem verständigen, saubern geputzten Wesen, ist, was Florenz seinen eigenthümlichen Charakter gibt und es vom mysteriösen Venedig, dem überall lachenden, genußseligen Neapel, und dem stolzen, feierlich nachlässigen Rom unterscheidet.

In Venedig und Rom scheint die Gegenwart nichts, in Neapel Alles zu bedeuten, während in Florenz Vergangenheit und Gegenwart im schönen Gleichgewicht, in beständigem, ununterbrochenen Zusammenhang stehen, oder zu stehen scheinen, was gar wohlthuend wirkt, wenn's vielleicht auch weniger poetisch ist.

Im heutigen findet man keine Brücke zum Rom des cinque cento, geschweige denn zu dem der Republik oder der Cäsaren; sie liegen unversehrt und unverschmolzen nebeneinander, stoßen sich überall ab; hier habe ich nirgends diese Empfindung; das heute erklärt mir das gestern vollkommen, — es ist noch dasselbe rührige, intelligente, sparsame und humane Geschlecht, das sich heiter und selbstbewußt durch die Straßen treibt, gleich fern vom Bettelstolz des Römers, der schreienden Poltronnerie in Neapel, der Schläfrigkeit des Venetianers oder dem finstern Trotz des Lombarden. Dieser Stamm hat die meisten ausgezeichneten Männer hervorgebracht, und noch heute dominirt bei ihm der Verstand, wie beim heutigen Römer der Dünkel, beim Neapolitaner der Magen, und beim Venetianer der Beutel.

Freilich die Zeit des Giotto, Dante, Brunelleschi, Michel Angelo, jener harten, strengen, mächtigen Männer; jene stolze, unruhige, republikanische, aufstrebende Periode

ist vorüber, und im heutigen Florenz wenig Spur mehr jener hartköpfigen Demokraten zu finden, so wenig als in Venedig von den Dandolos, oder in Rom von den Gregor und Innocenz.

Die Florentiner, trotz ihrer verständigen Höflichkeit und Humanität, lassen mich auch noch wenig Spur eines zukunftreichen Italiens sehen, sie machen nicht den Eindruck eines wachsenden und erobernden, sondern den eines allmälig abnehmenden Geschlechts; jenes suche ich bis jetzt in Italien vergebens. —

Man verspricht mir, daß ich es in Piemont finden soll; die Piemontesen haben allerdings den Vortheil, weniger Gepäck, weniger alten Glanz hinter sich zu haben, während die übrigen Stämme großentheils durch ihre herrlichen Traditionen, von denen ihnen nur noch die äußere leere Form geblieben, zurückgehalten werden, die Frische, Kühnheit und Kraft der Parvenus zu erreichen, die erst etwas werden wollen. —

Florenz, den 8. Septbr. 1852.

Heute stieg ich nach St. Miniato hinauf, einer kleinen Klosterkirche auf einer dicht hinter Florenz aufsteigenden Höhe am linken Arno-Ufer, wo man den besten Ueberblick über das ganze Thal genießt, so daß derselbe wirklich zu den schönsten Städte-Prospekten gehört, die ich kenne. Links vom Fort Belvedere an, hinter dem die Boboli-Gärten und Palast Pitti mit der kleinern Hälfte von Florenz liegen, dessen dicht auf einander gedrängte Häusermasse mit der

langen am Fluß hinlaufenden Straße Du daneben siehst, schweift das Auge hinüber über den vielfach überbrückten Arno, der sich wohlig durch die üppige Gegend windet, und ruht auf der Hauptmasse der Stadt aus, wo sich Brunelleschi's Domkuppel stolz wie eine Königin aufbauscht, den Campanile des Giotto neben sich als magern Gemahl; der schlanke Thurm des Palazzo Vecchio mit seiner ächt altflorentinischen Form wächst daneben heraus, eine weitere trotzige Schaar von gezinnten Thürmen um sich versammelnd, während Kirchen und Paläste schwarzzackig, ernst und gravitätisch das Häusermeer durch ihre großen Formen überall wohlthätig unterbrechen.

Obwohl Florenz eine sorgfältig unterhaltene Ringmauer hat, so läuft außer derselben noch ein solches Heer von Vorstädten, Gärten, Landhäusern, Kirchen und Schlössern von ihr lustig an allen umgebenden Hügeln hinauf, daß man fast nirgends recht sieht, wo die Stadt anfängt und wo sie aufhört, gewiß einer der größten Reize, den Parks und Städte haben können. So sehen wir denn auch hier zur Rechten die Häuser sich bis dicht an die Ausläufer des Apennin mit der herrlichsten Baumnatur fortziehen bis auf den Hügel von Fiesole, dessen Klöster und Kirchen noch freundlich heruntergrüßen, nur in der Mitte längs des Arno machen die reichen Baumgruppen der Cascinen eine grüne wohlthuende Unterbrechung im überall flimmernden glänzenden Bilde, und dahinter dehnen sich die fruchtbaren Ebenen des Arnothals gegen Pistoja, Lucca, Livorno hin, von einer breiten Mauer duftigen Gebirgs umsäumt, die das entzückendste Bild mit ihren blauen Massen beruhigend abschließen. —

Geht man nun von St. Miniato oben über die Hügel um diesen Theil der Stadt herum, so trifft man allerwärts die reizendsten Blicke in's Thal hinunter, diese herrliche Abwechselung von Weinbergen, Villen, Parks, Schlössern und Bauerhäusern in der malerischsten Mischung endet nicht. Eine Scenerie der Art, in der Nähe von Bel Sguardo, ist ein besonderer Liebling von mir, da, wo man den Boboli-Garten mit Fort Belvedere im Mittelgrunde an und auf dem Hügel sieht, dessen grüne Baummassen mit den näherliegenden des Parks Torrigiani einen spitzen Winkel bilden, in den sich die weiße Häusermasse bis Porta romana hineindrängt. Giardino Boboli hab' ich Dir schon beschrieben; jetzt, wo zwischen den immergrünen Eichen und Cypressen auch noch eine üppige Blumenfülle tausendfachen Farbenglanz in den Wasserbassins spiegelt, wo an den weißen Marmorbildern die Rosen hinaufklettern, da ist er freilich noch schöner als damals, wenn auch der Contrast mit dem eisigen Winter der Apenninen nicht mehr dicht dahinter steht. Unter den mächtigen Cypressengruppen gibt's überall prächtige Durchsichten, bald auf den Palast Pitti und über ihn weg das Arnothal hinunter, bald auf Florenz, dessen Hauptgebäude sich hier in der dunkelgrünen Umrahmung schwankender Wipfel gar eigen poetisch ausnehmen. —

Dom und Palazzo Vecchio fesseln auch hier wieder am meisten die Aufmerksamkeit, bezeichnen die Physiognomie von Florenz am charakteristischsten, denn Palazzo Pitti, so grandios er ist, gehört doch in seinem Styl schon einer spätern Periode an, welche die Formen-Mannigfaltigkeit des eigentlich toscanischen Styls aufgegeben hatte. Den sehen

wir am reinsten und vollständigsten entwickelt, wenn wir über den malerischen Ponte vecchio, das Hauptquartier der berühmten Florentiner Goldarbeiter, die in den kleinen Buden zu beiden Seiten der Brücke ihr zierliches Gewerbe treiben, — durch die von dem unermüdlichen Vasari platt und geschmacklos im römischen Styl erbauten Uffizien hindurch, auf die Piazza del gran Duca treten, wo die Loggia dei Lunzi sich als das reinste Muster desselben darstellt. — Dieser toscanische Styl scheint eigentlich ein direkter Abkömmling des byzantinischen, sein Charakterzug ist auch der Rundbogen, den er mit einer der gothischen sehr verwandten Ornamentik schmückt, beide aber unstreitig in organischerer Weise verbindet, als es in der italiänischen Gothik gewöhnlich der Fall war. In dieser Beziehung ist die Loggia wirklich ein Muster, und die Verzierungen stehen zu den riesigen Formen des Ganzen in einem eben so passenden als zweckmäßigen Verhältniß. Ihr Schöpfer, Andrea di Cione oder Orgagna, hat indessen noch genug von Arnolfo benutzt, dem Baumeister von Palazzo Vecchio neben an, welchen ich noch malerischer finde, ein wahres Muster von einem stolzen, trotzigen Schloß, wie es die damaligen händelsüchtigen Florentiner allerdings nothwendig hatten. — Man sieht hier schon alle Elemente, die später Orgagna systematischer entwickelte, gegeben, sie waren offenbar ein Ergebniß der Nothwendigkeit, nicht der Willkür; das Schloß war auf Belagerungen berechnet, darum dieses festungsartige Aussehen und zuletzt die über die Grundmauern hinaus gewölbte Galerie ganz oben, die offenbar zur Vertheidigung und zum Hinunterschießen bestimmt war,

wenn man diese mit Mauerbrechern oder die Fenster vermittelst Leitern bestürmen wollte. Dieses Hinauswölben der obern Etagen oder meist blos des Dachs und die Crenelirung wurde später dann charakteristisches Kennzeichen des Styls, und man findet es an allen Florentiner-Bauten, wie denn gleich an der Loggia dasselbe Motiv, aber künstlerischer verarbeitet, wiederkehrt. —

Im höchst originellen Säulengang, der sich um den innern Hof des Palastes herumzieht, fand ich eine Menge Prospekte von deutschen Städten, ungefähr aus dem 15ten Jahrhundert, mit deutschen Unterschriften sogar, und unter ihnen zu nicht geringer Ueberraschung meine ehrwürdige Vaterstadt, welche durch die Ungunst der Zeiten jetzt freilich von ihrer alten Wichtigkeit gar sehr verloren hat, die Reste ihres malerischen Aussehens unter der barbarischen Geschmacklosigkeit und Tüncherwuth, welche die letzten fünfzig Jahre und vorzüglich das liberal büreaukratische Regiment bei uns charakterisirt, beinahe vollends noch verlor, und sich immer mehr einem physiognomie- und charakterlosen Landstädtchen zubildet. — Wenn ich daran denke, was ich seit den dreißig Jahren, die mein Gedächtniß umfaßt, an malerischen Bauwerken, an herrlichen alten Baumgruppen und eigenthümlichen Bildungen aller Art jener Mischung von radikaler Zerstörungswuth und platter Philisterei, die so schöne Resultate auch sonst bei uns zu Wege gebracht hat, habe erliegen sehen, so möchte sich mir das Herz im Leib darüber umdrehen, wie erbärmlich wir gegen unsere Vorfahren aussehen, die uns in ihrer ehemaligen reichsbürgerlichen Tüch-

tigkeit und freiwilligen Beschränkung so eine schöne Erbschaft hinterlassen hatten.

Noch aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert bis zum 30jährigen Krieg fand man überall in Süddeutschland sehr interessante Bauten im Renaissance- und römischen Styl, die aber jetzt fast zum größten Theil mißhandelt oder zerstört sind. — Erst in den letzten Jahren, nachdem die Verwüstung beinahe vollständig geworden, hat man einzusehen angefangen, daß das Wegreißen von alten Gebäuden und das Fällen alter Bäume nicht allemal die geeignetsten Mittel sein dürften, eine Gegend oder Stadt zu verschönern, und es zeigt sich eine Richtung auf Besseres. Mit welcher Verachtung werden einst unsere Nachkommen auf uns blicken, die wir so wenig Respekt vor den Werken unserer Väter gezeigt und doch noch so gar Nichts zu schaffen gewußt, was ihnen auch nur entfernt die Wage hielte! —

Die Florentiner haben ein ähnliches Denkmal schlechten Geschmacks und stupider Zerstörungslust an der Façade ihres Doms hinterlassen, zu dem wir durch die schöne, neugebaute, öde, erweiterte Via dei Pittori gehen, die in Verbindung mit den beiden Plätzen Gran Duca und del Duomo an ihren Endpunkten das Herz von Florenz bildet, wo ein unaufhörliches Getümmel und Gedränge auf den großen Platten des Pflasters hin und herwogt. — In der Mitte der Straßen kommen wir an Or. St. Michele vorbei, einem schönen gothischen Palast, dessen obere Räume vom Archiv, und das hochgewölbte Erdgeschoß von einer Kirche eingenommen werden, in der das herrliche Tabernakel von Orgagna die Blicke fesselt. — Der ganze Reichthum an Ver-

zierungen, dessen dieser Meister den florentinischen Styl fähig gemacht hat, ist hier verschwendet und wetteifert in dieser Beziehung mit dem berühmten Sakramenthäuschen des Adam Kraft in Nürnberg, das es an Pracht und Kostbarkeit des Materials noch weit übertrifft. — Diese Ornamentik ist aber doch aus dem Gothischen herübergenommen, eigentlich blos der Spitzbogen in den Rundbogen zurückübersetzt — nur das Ganze verständiger als gewöhnlich gestaltet. — Die Sculpturen daran, vorzüglich die zahlreichen Basreliefs aus dem Leben der heiligen Jungfrau, sind von großem Interesse und zeigen ein dem Andrea Pisano ganz ebenbürtiges Talent großartiger und simpler Auffassung mit einer feinern Individualisirung der Köpfe als damals gewöhnlich. Das Anlehnen an den deutschen Styl tritt fast nicht minder hervor, als in der Architektur; wenn auch durch die Bekanntschaft mit der Antike ein verklärendes Schönheits-Element beigemischt wird, sind die Empfindungen aber und die Ideen, die er ausdrückt, doch ganz deutsche und haben mit denen der spätern Italiäner von Michel Angelo an bis auf heute gar keine Aehnlichkeit mehr. Eigentlich pathetische Geberden, wie sie diesen so eigenthümlich sind, findest Du hier fast gar nicht, die Figuren bewegen sich ganz unbewußt und schlicht, just darum machen sie so großartigen Eindruck. —

Außen an der Kirche stehen in Nischen Bildsäulen von Aposteln rc. von Donatello, Verrochio, Ghiberti, Giov. da Bologna u. a. Die des Ghiberti sind bei weitem die besten, voller Kraft und Schönheit. — Das Rhythmische der Linien ist ganz vortrefflich, die Empfindung einfach und edel, und das Ganze von einer für jene Zeit, circa 1430, unbegreif-

lichen Vollendung der Form, wenn man es mit der Magerkeit in den Werken der damaligen Maler vergleicht. — Sein Zeitgenosse Donatello trieb die Naturnachahmung, die das Streben aller dieser Künstler mehr oder weniger bezeichnet, bis in's Unschöne, ja Häßliche, was man bei Ghiberti nie findet, dem man höchstens ein Uebergreifen in das Gebiet der Malerei vorwerfen kann, wie es sich in den berühmten Bronzethüren des Battisteriums zeigt, zu dem wir jetzt auf den Domplatz weiterschreitend kommen. Es ist ein achteckiger, kuppelartig überwölbter Bau, außen mit bunten Marmoren und gothischen Verzierungen geschmückt. Drei Bronzethüren führen in's Innere, von denen zwei von Ghiberti und die dritte von Andrea Pisano herrühren. Großartiger, weil einfacher und schlichter, ohne jede Spur von der naiven Koketterie der schlanken Ghiberti'schen Figuren der Mittelthüre, aber voll ächter Wärme sind die Basreliefs des And. Pisano, die man als wahre Musterbilder christlicher Darstellungen der Art aufstellen kann. — Leider ist es mir bei dem beständigen Getümmel auf diesem Platz nicht möglich gewesen, etwas davon zu zeichnen, so wenig als von der ersten Thüre des Ghiberti, die sich im Styl mehr als die zweite an die des Andrea haltend denselben, wenn auch nicht an Wahrheit der Empfindung und Größe, aber an Schönheit und Geschmack noch weit übertrifft. Ein Rest jugendlicher Schüchternheit verhindert ihn hier noch, sich der mehr malerischen als plastischen Ueppigkeit seiner Phantasie ganz hinzugeben, nur das feine Gefühl für die vollendete Schönheit der Linien tritt schon mächtig hervor, gepaart mit einer Einfachheit, Größe und Würde, die den

meisten Figuren eine edle Schönheit gibt, wie ich sie nie und nirgends mehr an Sculpturen jener Zeit in diesem Maße gefunden, am wenigsten an seinen eigenen, der andern berühmteren Thüre, wo er sich auf einen Weg begibt, der direkt zur Manierirtheit führen muß, wenn man auch Anmuthigeres und Liebenswürdigeres als diese aus dem ernsten biblischen Styl in eine ganz idyllische, arkadische Welt hinüberführenden Arbeiten nicht finden kann, wo er aber, wie gesagt, das plastische Element viel zu sehr vom malerischen zurückdrängen ließ, ja Dinge darzustellen versuchte, wie in dieser Art nicht einmal für monumentale Malerei passend wäre. — Eine solche Fülle der Phantasie und heiteren Gestaltungstriebs ist aber dabei entwickelt, daß man sich schwer von dem Reiz losmachen und zu diesem strengen Urtheil entschließen kann: — er hat unser Herz auf alle Fälle gewonnen, was auch der Verstand, ja der Geschmack dagegen einwenden mögen. —

Das Innere der Kapelle enthält höchst bedeutende Mosaiken von Taddeo Gaddi, Frater Jacobus 2c., die des schwachen Lichts halber schwer zu erkennen sind, aber doch einen Formensinn zeigen, der sowohl dem Cimabue als Giotto oft überlegen scheint. —

Dem Battisterium gegenüber erhebt sich der Dom, der König und Herrscher von Florenz, Arnolfo da Colle's und Brunelleschi's Meisterwerk. Trotz seiner heterogenen Bestandtheile und vielen Willkürlichkeiten macht er einen sehr großartigen und mächtigen Eindruck, der nur durch die den meisten toscanischen Bauten eigenthümliche Bekleidung mit bunten Marmoren, die gar zu sehr an eingelegte Schreiner=

arbeit erinnert, etwas geschwächt wird. — Einzelne Theile sind aber beneidenswürdig erfunden, so z. B. die große Galerie, die unmittelbar unterm Dach um die ganze Kirche herumläuft, der Uebergang zur Kuppel, da wo er fertig geworden ꝛc. Letztere ist ein Wunder von Kühnheit, man vergißt bei ihrem Anblick, daß sie eigentlich ganz und gar nicht zu einer gothischen Kirche gehört. Wie die Vorliebe für horizontale Linien sich hier überall geltend macht, wie Dreieck, Spitzbogen und Rundbogen in unlöslicher Verwirrung durcheinander gemischt sind, wie sich Alles mit sinnlichem Behagen in die Breite dehnt, ausbaucht und auf der Erde Platz nimmt, statt sehnsüchtig zum Himmel zu streben nach Art unserer reinen gothischen Denkmale, sieht man eben, wie es den glücklichen Italiänern immer auf der Welt zu wohl war, als daß sie den christlichen Spiritualismus, die romantische Innigkeit, die den gothischen Styl hervorgebracht, recht begriffen hätten! —

Nebenan steht der Campanile, angeblich von Giotto, der auch die Façade des Doms erfunden und den Bau geleitet haben soll. Zur Zeit, da man für den römischen Styl auch hier fanatisirt war, ließ sich ein Schwachkopf von Herzog von einem Architekten bereden, sie herunter schlagen zu lassen, um eine römische an die Stelle zu setzen! Zu letzterm kam es aber doch nicht, und nun ist eine nackte kahle Mauer an der Stelle, wo vorher eine herrliche, mit Sculpturen reich geschmückte Fronte sich erhob! Der Thurm ist um so schöner und zeigt uns, daß Giotto als Baumeister seinen Mann stellte, so wie die Sculpturen daran, die zum Theil auch von ihm selbst gemacht sein sollen, sich ebenbürtig neben die

des And. Pisano stellen und ein Stylgefühl und eine Haltung zeigen, die man beim Naturalismus seiner Gemälde oft vermißt. — Ich begreife übrigens recht gut, wie die Toscaner die gothische Baukunst, die sie nie recht erfaßten und deren sie nur äußerlich Ornamentik nachgemacht hatten, doch bald satt kriegen mußten und etwas Eigenes, Selbständiges suchten, was ihnen denn Orgagna allerdings zu bieten verstand, bei dessen Bauten die Verzierungen nirgends blos so aufgeklebt erscheinen als wie hier am Dom, sondern überall aus dem Grundgedanken des Ganzen hervorwachsen. —

Das Innere ist, wenn auch etwas leer aussehend, doch schön und erhebend und enthält eine Menge trefflicher Kunstwerke. Die Kuppel ist leider von Vasari gräulich ausgemalt, ein Ragout von Allegorien, die kein Mensch sich die Mühe nehmen mag zu entziffern, gerade so, wie man es mit denen einst machen wird, die jetzt gewisse renommirte Künstler malen, und welche so gesucht und frostig sind, als sie nur je in frühern Jahrhunderten componirt wurden. —

Am Hochaltar ist eine Kreuzabnahme von Michel Angelo, sein letztes Werk und unvollendet, doch auch so wirkt sie noch groß und erhebend. Denkmäler des Giotto, Arnolfo, Brunelleschi, Dante und vieler Andern verzieren die Wände, reich gemalte Glasfenster werfen ihren magischen Schein auf die grünlichen Mauern, geben dem Ganzen mit seinen Fresken, Mosaiken und Sculpturen, die überall angebracht sind, jenen mysteriösen Ton, jenes feierliche Halbdunkel, welches vereint mit Glockenklang, Orgelton und Weihrauchduft dem Cultus der katholischen Kirche

einen so großen, das Gemüth gefangennehmenden Reiz verleiht. —

Nicht weit vom Dom ist St. Lorenzo gelegen, die schöne Kapelle der Mediceär, Michel Angelo's Denkmäler enthaltend, die ich Dir schon beschrieben habe. — So oft ich sie sehe, so wachsen mir diese Sculpturen immer wieder, obwohl ich es jetzt dazu gebracht habe, sie endlich ruhiger und prüfender zu betrachten. Das Eigenthümlichste der Figuren der vier Tageszeiten ist immer das Elementarische derselben, eine gewisse mühsam bezähmte Wildheit, die Ruhe, in der sie liegen, scheint ihnen sehr schmerzlich, es ist was Unbefriedigtes darin wie im Künstler selber. Der Ausdruck des Gebundenseins, halb Schlafens beim Abend, halb Erwachens bei der Dämmerung und des tiefsten Träumens, des ganz in sich Versunkenen bei der Nacht ist unübertrefflich wie der des vollständigen Wachens, über alle seine Kräfte Gebietenden in der Figur des Tages. Die beiden Frauen sind am gelungensten, die Männer sind nicht so correct, der Tag hat offenbar zu kurze Beine. Am schönsten scheint mir die Conception der Madonna auch jetzt wie vor acht Monaten, es ist eine unbegreifliche Hoheit darin! — Wenn Michel Angelo auch es meistens verschmäht, den Figuren eine besondere Individualität zu verleihen, so giebt er ihnen um so entschiedener den allgemeinen Charakter, der ihnen zukommt, sie haben meist etwas ganz Typisches. —

Von St. Lorenzo gehen wir hinüber auf den Platz von Sta. Maria Novella, die Michel Angelo so sehr gefiel, daß er sie seine Braut nannte. —

Ich würde mir jedenfalls eine andere aussuchen — und

begreife nicht, wie er so großen Gefallen an der Façade finden konnte mit ihren farbigen Marmoren, die wie am Dom alle Wirkung der architektonischen Linien aufheben, oder am Innern, wo zwei Reihen korinthischer Säulen spitzbogige Gewölbe zu tragen verdammt sind. Dagegen ist ihr Bilderschatz ein wahres Museum florentinischer Kunst von ihrem ersten Anfang an; in dieser Beziehung ist sie allerdings die merkwürdigste aller Kirchen.

In der einen Kapelle enthält sie die berühmte Madonna des Cimabue, dann folgt ein Cruzifix von Giotto, von seinen Schülern Taddeo Gaddi u. a. ist das Capitolo St. Spagnuolo ausgemalt, von Orgagna die Kapelle Strozzi, eine zweite des gleichen Namens von Filipino Lippi. Die Sakristei enthält herrliche Reliquien-Kästchen von Fiesole, und der Chor ist von oben bis unten mit Fresken von Domenico Ghirlandajo geziert, so wie der Kreuzgang nebenan, welche von Paolo Uccello, das Kloster dergleichen von Spinello Aretino bietet rc. rc. Rechnest Du dazu nun noch Sculpturen und Monumente von Ghiberti, Benedetto da Majano, Brunelleschi rc. rc., so magst Du Dir eine Vorstellung von dem Reichthum machen, dessen ausführliche Besprechung ich mir auf die der betreffenden Künstler vorbehalte. — Architektonisch bedeutend sind von den übrigen Kirchen von Florenz nur wenige, am meisten noch die Badia, gothisch, mit einem schönen schlanken Thurm, und Sta. Croce durch seine vielen Denkmäler berühmter Florentiner, die es zu einer Art von Pantheon machen. Man erstaunt über die Menge ausgezeichneter Geister, die der kleine Staat hervorgebracht, auch ein wenig über die große Verehrung, die er ihnen heute noch

bezeigt und die man sich oft bei uns zum Muster nehmen könnte, wo man so wenig Achtung vor dem Genie hat. — Wenn ich bedenke, wie es unsern Keppler, Leibnitz, Lessing, Bach, Herder und Schiller, Karstens und Wachter oft ging, und den Cornelius, Overbek, Genelli, Schwind rc. noch heute geht, deren Namen oft jener vornehme Pöbel kaum kennt, der soviel Geld für Pferde und andere noble Passionen übrig hat, so möchte man freilich erröthen. Die Florentiner sind mit ihrer Verehrung auch bisweilen ein wenig spät gekommen, wie Macchiavell, Dante und Galilei zu erzählen wissen, aber sie haben doch hier ihre Monumente und ruhen jetzt friedlich neben den Dante, Michel Angelo, Alfieri, Cavalcanti und noch vielen Andern. —

Interessant ist auch noch die Kirche von St. Miniato, von der wir unsere Fahrt begonnen haben, ebenfalls mit einer römischen Façade von verschiedenfarbigen Marmoren, im Innern aber im reinsten Basilikenstyl, vortrefflich erhalten, mit Fresken von Spinello Aretino, dem geistreichen, aber leichtsinnigen und schlenderischen Giottisten. — Daß die alte Fresko-Malerei ganz anders behandelt wurde als unsere heutige, darüber bin ich ziemlich im Reinen; weder bei Michel Angelo noch bei Raphael sieht man die Ansätze, die bei der heutigen Fresko-Malerei durch das Auftragen des Kalks jeden Morgen entstehen, und bei den frühern Fresko-Malern sieht man sie noch viel weniger. Zum mindesten sind sie wahrscheinlich mit Temperafarben darüber gegangen oder haben sonst Mittel angewendet, anders ist die große Harmonie ihrer Bilder kaum zu erklären. — Die Disputa des Raphael, oder manche Bilder des Pinturicchio z. B. zeigen

ja eine Feinheit der Farbenzusammenstimmung, wie sie kaum in Oel zu erreichen wäre. —

Es sind nun diese eben erwähnten Kirchen und vielleicht zwei Dutzend Paläste und Privathäuser, die im alten Styl erbaut dem ganzen Florenz ihren Stempel aufdrücken, denn alles Uebrige ist ganz modern oder doch möglichst modernisirt, und doch erfüllt diese verhältnißmäßig so geringe Anzahl von Gebäuden die Seele so, daß man die andern ganz übersieht und einem die ganze Stadt so alterthümlich erscheint. Wunderbare Kraft harmonischer und reicher Bildung, die uns so erfüllt, daß wir uns ganz in sie verlieren! Diese Kunstwerke sind gleich schönen Festtagen des Lebens, deren Glanz und Glück uns die tausend einförmigen und sauer verarbeiteten Werktage vergessen und die Erinnerung nur an ihnen haften lassen. —

Florenz, den 4. Septbr. 1852.

Ehe ich Dir die florentiner Malerschule ausführlicher bespreche, die ich noch vollständiger kennen lernen muß, will ich Dir einstweilen den Reichthum zu schildern versuchen, den Florenz in seinen Museen beherbergt, der ja hauptsächlich eines so ausgebreiteten Rufes genießt. Die Galerie der Akademie enthält fast nur Bilder aus der florentinischen Schule, ich kann mir daher füglich ersparen sie besonders zu besprechen, und beschränke mich auf die beiden Sammlungen des Palastes Pitti und der Uffizien. Erstere enthält fast nur ausgezeichnete Bilder und hat insofern besondern Reiz, die der Uffizien dagegen hat alles Mögliche

ziemlich bunt durcheinander, Antiken, Bilder, Gemmen, Bronzen, und nicht in sonderlicher Ordnung. Beide zusammen glänzen ganz besonders durch die große Anzahl der Werke von Raphael und Tizian, die sie enthalten, deren mehrere von der außerordentlichsten Schönheit sind; indessen enthalten sie doch nur ein Paar Perlen des allerersten Ranges wie unsere dresdner Galerie sie von Raphael und Tizian, Correggio und Paul Veronese, Holbein und Rubens besitzt, und müssen daher meines Erachtens unbedingt vor derselben zurückstehen, da sie auch in allen andern Schulen außer der florentiner weder an Zahl noch Werth mit jener concurriren können. — Dagegen entschädigt sie denn freilich durch die Menge und Schönheit, in der einzelne Fächer, vorzüglich das Portrait, von den vorgenannten beiden und andern Meistern besetzt sind.

Von Raphael findet man hier fast mehr Bildnisse als an allen andern Orten zusammen, und mein Urtheil über dieselben ist dadurch dermaßen modificirt worden, daß ich es nur selten jetzt noch aufrecht erhalten kann. — Aus seiner allerersten florentinischen Periode findet man da das Portrait des florentinischen Patriziers Angiolo und seiner Frau, der Magdalena Doni, in welcher letztern ich zu meinem Vergnügen endlich das Urbild zu fast allen seinen Madonnen aus dieser Zeit wieder zu erkennen glaube.

Es scheint eines jener Frauenzimmer gewesen zu sein, wie sie besonders für einen ganz jungen Menschen verführerisch wirken; nicht mehr in der ersten Blüte, von stiller Anmuth, und vielleicht jener feinen Coketterie, welche die Verehrung weder ganz annimmt und noch weniger ganz ablehnt,

sie ist tugendhaft und läßt schmachten, ist aber sehr erbittert, wenn man nicht schmachtet. Das mit großer Sorgfalt und Liebe ängstlich und betreten, aber hell und klar gemalte Bild zeigt ganz die hohe Stirn, die großen braunen Augen mit dem sanften, langsamen Blick, den blonden Flechten schwachen, schöngezogenen Brauen, der breiten Nasenwurzel und dem kleinen festgeschlossenen, seine Geheimnisse gut bewahrenden Munde, wie wir sie nun gleich auf einigen Bildern von ihm wiederfinden werden. — Der Gatte, ein handfester, derber Gesell, der wenig Schwärmerei, aber viel gute reelle Eigenschaften verräth, mag die Verehrung des jungen Malers belächelt, sich des schönen Besitzes ruhig gefreut und jenen schüchternen Schwärmer auf den Knieen liegen gelassen haben. — Das Portrait der schönen Frau kommt in den Uffizien zum zweiten Mal vor, offenbar ein paar Jahre später, denn die Züge sind schärfer geworden, ein melancholischer Ernst hat sich auf der Stirne, in dem gepreßten Munde festgesetzt und wird nicht mehr daraus zu vertreiben sein, entweder ist es das Gefühl des erbleichenden Jugendreizes und damit des Schwindens ihrer Macht über den leichtsinnigen Maler, oder es hat zwischen beiden Zeiträumen wirklich eine Liebestragödie mit ihren tausend süßen Foltern gespielt, und die heißen, unterdrückten Flammen haben das Herz, das ihnen Wohnung gab, bis auf die äußere Hülle ausgebrannt, die jeden Augenblick zusammenbrechen kann; dieses Leben ist fertig, das ist jedenfalls deutlich. — Ich bin oft lange Zeit vor den beiden Bildern gestanden, die in aller anspruchslosen Einfalt so fesseln, und habe gelächelt oder bemitleidet, wie mir just gerade die Stimmung kam; man

hat ja selber in diesen Schuhen gesteckt, es ist die eigene liebe, süße, blonde Jugendeselei, die mich so aus ihnen heraus blöde anlächelte, daß mir oft die Augen darüber feucht wurden. — Gott sei gedankt, ich hab' jetzt wichtigere Interessen als das Lächeln eines Weibes, so viel Rosen es auch in unsere Dornen flechten mag! — Aus dieser florentinischen Periode ist noch das Bild des Cardinal Medicis von feinster Individualisirung und mit ungemeiner Energie wiedergegeben, aber ohne rechte Freiheit der Bewegung in der Auffassung, er macht das Sitzgesicht, ebenso Papst Julius II., der noch unschöner in der Linie ist; endlich Card. Bibiena, ein schielender, fleischiger, etwas lauernder Prälat voll Feinheit, Meister in jener Kunst des Zuwartens, welche die römischen Priester überhaupt so gut verstehen. Das Gesicht von prächtiger Modellirung, so wie die fetten Hände, die niemals arbeiteten; der Mensch hat offenbar vortrefflich verstanden von der Dummheit der Andern zu leben! Die Farbe ist hier von einer Klarheit wie fast nirgends, und so leuchtend, als nur selten die des Tizian. — Es hängt ein schöner Vandyk in der Nähe, Carl I. und Henriette von Frankreich. Als ich diese Bilder mit Raphael verglich, da fiel mir erst auf, wie ungeheuer überlegen er sich gegen den modisch eleganten Niederländer durch seine immense Kraft der Charakteristik erweist, die in ihrer Schwunglosigkeit anfangs so zurückstoßend auf mich wirkte; ich werde mich nun doch bequemen müssen ihn den größten Portrait-Malern zuzuzählen; wenn er auch die ungezwungene Leichtigkeit der antiken Büsten oder des Tizian vermissen läßt, ja unbeholfen aussieht, so haben seine Köpfe doch ein so gewaltiges Erfassen der ganzen

Persönlichkeit, daß man sie nie mehr zu vergessen im Stande ist und sie sich erbarmungslos in unser Gedächtniß eingraben, — gleichviel ob sie gefallen oder nicht. — Am auffalendsten bewährt sich das vielleicht in dem berühmten Bilde Leo X., dessen Copie ich schon in Neapel besprochen habe. Das Original hat denn doch noch große Vorzüge. Der Kopf des Papstes selber ist herrlich, der dicke, schwammige, aber großartige und unternehmende, heftige Priester ist ganz darin, viel Weltverstand und verzweifelt wenig Frömmigkeit; auch der Cardinal zur Rechten ist sehr vortrefflich, der zur andern Seite hingegen übel componirt und auch viel weniger gut ausgeführt, man sieht ihm die Langeweile des Sitzens gar zu sehr an. — Das Helldunkel dieses Bildes, die große Weichheit des Tons bei der minutiösesten Ausführung sind unerreicht. Das Ganze aber bringt doch einen componirten und keinen ganz unbefangenen Eindruck hervor.

In der Galerie Pitti findet sich auch ein Frauenportrait, das der ganzen Art der Behandlung nach wohl nur dem Raphael zugeschrieben werden kann, eine auffallende Aehnlichkeit mit der Madonna di St. Sisto hat und somit sehr wohl das Original derselben sein dürfte, — den Ausdruck abgerechnet, den Raphael allerdings ganz allein gedichtet hätte, denn die ideale Frauenwürde von dort sinkt hier zum Ausdruck eines gutmüthigen, nicht eben sehr seelenvollen hübschen Weibes herunter, die Inspiration hätte also doch auf alle Fälle die Hauptsache gethan. —

Ich komme nun noch zu einem der berühmtesten von allen, dem bekannten angeblichen Bild der Fornarina. Eine herrliche Blüte ist dies Weib allerdings, verführerisch

reizend, dabei ist sie im Gegensatz zu vielen andern Portraits mit einem Schönheitssinn componirt, daß sie in dieser Beziehung als ein wahres Muster gelten kann, ja der ganze Accent darauf und in der sorgfältigen Modellirung liegt, während die Farbe etwas braun und die Schatten grau und undurchsichtig sind; nichts desto weniger bleibt es aber doch ein ziemlich leeres, blos sinnliches Gesicht — eine prächtige Sirene, weiter nichts. Auffallend ist mir indeß die geringe Aehnlichkeit dieser Fornarina mit allen andern unzweifelhaften Portraits derselben in Rom und vorzüglich auf seinen Bildern, so wie die Verschiedenheit der Technik mit der sonst ihm eigenen, so daß ich sehr stark zweifle, ob es überhaupt von ihm, ganz und gar nicht, daß es auf alle Fälle gewiß nicht die Geliebte sei. —

Ich gehe nun zu seinen zahlreichen heiligen Bildern über, die sich hier finden. — Das früheste ist, wie es scheint, die sogenannte Madonna del Baldachino, unvollendet, wenig mehr als eine bloße Untermalung, in der indeß der Einfluß der Fra Bartolemeo und des A. del Sarto, die er hier zuerst kennen lernte, sehr sichtbar wird. Obgleich gut componirt, mit Ausnahme der etwas schwachen, süßlichen Männerköpfe, hätte ich's doch, so wie es jetzt aussieht, kaum für sein Werk gehalten, und nur in einigen Kinderköpfen findet man ihn unzweifelhaft wieder. Da diese Composition unbezweifelt ihm angehört, so kann ich dies nur einem Umstande zuschreiben, der allerdings für die Charakteristik des Malers sehr interessant ist, nämlich der großen Zaghaftigkeit und Unsicherheit, mit der Alles gemacht scheint. Man sieht daraus jedenfalls, daß seine Phantasie damals noch stärker war

als seine darstellende Kraft, so daß es ihm erst im Verlauf der Arbeit und mit vieler Mühe und Anstrengung gelang, das, was ihm vorschwebte, genau und fest wiederzugeben, ebenso auch, daß er sich nicht von der Leichtigkeit des Schaffens wie die Spätern verführen ließ, sondern nicht ruhte, bis er genau das gesagt hatte, was er wollte.

Die Madonna del Gran Duca, die auch in diese Zeit fällt, habe ich leider nicht zu sehen bekommen, dagegen ist noch die Madonna vom Ziehbrunnen in den Uffizien aus dieser Periode, so wie die Madonna mit dem Stieglitz ebendaselbst. Zu Ersterer hat er ein ander Vorbild gehabt, der Kopf ist ganz rund, kindlich, das Bild ist wahrscheinlich die Folge einer flüchtigen Leidenschaft, denn das Modell kehrt nirgends mehr wieder, während die schöne Madonna mit dem Stieglitz die schon bekannte Doni anmuthig, verschönert und erhöht zeigt, und die viel edlere Erfindung bereits den großen Einfluß der Antike, die er hier zuerst kennen lernte, auffällig nachweist. Auch im Colorit sind diese beiden Bilder sehr verschieden, obgleich beide sehr hell gemalt sind. Das erstere ist noch klar und hart wie die Grablegung, das zweite sanft und mild, wie mancher Venetianer, so daß ich fast zweifle, ob jene wirklich von ihm ist, obwohl ich nicht wüßte, wem ich sie sonst zuschreiben sollte. — Aus der ersten römischen Zeit ist die Madonna del Impannata da, ein weniger gelungenes Bild, weder sehr glücklich componirt noch sonderlich gemalt und nur deshalb interessant, weil hier zuerst die Fornarina erscheint, ganz so, wie sie auch in der Farnesina vorkommt.

Um wie viel mehr vergeistigt und erhöht ist dieselbe aber

in der wunderbar schönen Madonna della Sedia, der Hauptzierde der Galerie Pitti! Dieser Juwel aus dem Anfang der dritten Periode zeigt uns seinen unübertrefflichen Schönheitssinn in ganzer Pracht entwickelt, vollere, harmonischere, wohlthuendere Linien, als sie dieses Bild zeigt, lassen sich nicht mehr finden, es ist ein Zusammenklang, ein Wohllaut darin, daß man die schönste Symphonie zu hören glaubt. Das Kind hat viel Aehnlichkeit mit dem auf der Sisto, derselbe geisterhafte Ausdruck, wenn auch nicht von gleicher Stärke und dieselben Züge; auch die Lokalfarben sind ganz dieselben wie auf der Sisto, es wird diese Arbeit daher nur wenig später sein. Das Colorit zeigt bereits jene braunen Tinten, wie er sie in seiner letzten Zeit angewandt hat, und kann nicht schön genannt werden, die Modellirung ist aber um so vortrefflicher und großartiger, die Härten der frühern Phasen sind hier ganz verschwunden, in großer, prächtiger, herzerwärmender Harmonie; nächst der Sisto ist er hier am meisten er selber, hier ist am wenigsten fremder Einfluß sichtbar. —

Von einem andern Bilde aus derselben oder noch späterer Zeit, der Vision des Ezechiel, kann man dies allerdings nicht sagen, indem da der Michel Angelo überall durchscheint, sein Einfluß war aber offenbar vom größten Nutzen, denn nie hat Raphael etwas Großartigeres componirt. Ewig schade, daß er diese herrliche Composition nicht in größeren Dimensionen ausgeführt, die Wirkung müßte überwältigend sein. Dieser Gott Vater von Engeln umgeben, so erhaben und schwungvoll gedacht, stellt den Meister auch in diesem Bereiche ganz neben Michel Angelo. Dabei welche liebevolle,

sorgfältige und doch breite massige Behandlung! Die Florentiner sind ewig darum zu beneiden! —

Die Uffizien haben noch den heiligen Johannes in der Wüste auch aus der dritten Manier, den ich aber nicht zu loben wüßte, obwohl er wirkungsvoll genug ist; ein etwas leeres Pathos und im Machwerk das Streben nach Effekt überwiegen hier auf vielen Bildern dieser Zeit den geistigen Gehalt und bezeichnen somit immerhin eine Abnahme der Schöpferkraft.

Zuletzt komme ich auf das erst neuerdings wieder entdeckte Abendmahl im ehemaligen Kloster St. Onofrio; es ist 1500 gemalt und hauptsächlich dadurch interessant, daß es uns den ganzen ungeheuern Weg so recht deutlich macht, den der Meister im kurzen Zeitraum von zehn Jahren, bis zur Madonna di St. Sisto — in seiner Entwicklung durchlaufen hat. Man kann ihn hier noch kaum vom Lehrer Perugino trennen, so ängstlich regt sein Genius noch die Flügel. Die Bewegung der Figuren noch steif und ungelenk, kindlich auch im Ausdruck, obwohl richtig empfunden. Seine Menschen sind noch alle beschränkt und gebunden, nur ein paar schöne Jünglings-Köpfe zeigen den Keim späterer Productionen dieser Art. Dagegen ist die Färbung schon sehr schön und ganz ähnlich der, die er auch noch in der Disputa zeigt. Der Christus kann nicht genügen, ganz ist er über diese weichliche Auffassung nie weggekommen, und auch von den Aposteln befriedigen nur wenige durch die Höhe des Charakters, das Ganze macht aber demungeachtet einen frommen, reinen, wehmüthigen Eindruck, wenn auch die eigentliche dramatische Spannung ganz fehlt, die das

Bild des Leonardo da Vinci so ungeheuer überlegen erscheinen läßt. —

Aus dem hier gesagten kannst Du entnehmen, welche Menge kostbare Bilder hier noch von dem unvergleichlichen Meister zu sehen sind; wenn dieselben nun auch mein Urtheil im Ganzen über ihn nicht ändern konnten, so habe ich es doch vielfach vervollständigen und ergänzen müssen. Gibt es doch kaum etwas Interessanteres als der allmäligen Entwickelung einer solchen göttlich begabten Natur zu folgen und alles Das zu untersuchen, was Einfluß auf sie geübt, was sie gehemmt oder gefördert hat.

Nicht minder reichhaltig als an Werken des Raphael sind die hiesigen Sammlungen an solchen des Tizian, und umfassen dieselben ebenfalls fast alle Phasen seiner Thätigkeit. Indessen läßt Tizian bei weitem keine solche ungeheure, allmälige Umwandlung bemerken wie Raphael, er war ein Praktiker, der sehr bald die Höhe erreicht hatte, deren er geistig überhaupt fähig gewesen zu sein scheint, es hat sich mir hier nun die schon früher gefaßte Meinung bestätigt, daß das sich steigernde Ueberwiegen des Strebens nach bloßer Naturwahrheit und Technik sein Talent viel früher zum Stillstand und schrittweisen Rückgang gebracht haben, als es sonst bei dieser riesigen Natur nöthig gewesen wäre. Belege dazu geben seine Magdalena in Pitti hier, ein Meisterstück des Colorits, wie ihm selber nur wenige gelungen, von einer Transparenz, einem Schmelz, Leben und Feuer der Farbe, die unbeschreiblich sind, aber ein ganz leeres, nichts bedeutendes Modellgesicht, so leer, daß man sich höchlich ärgert, wie er an ein solches sujet eine solche bezau-

bernde Kunst der Farbe verschwenden mochte. Das Portrait seiner angeblichen Geliebten ist dazu ein Pendant, ebenfalls ein üppig- sinnlich- geistloses Frauenzimmer, schlecht gezeichnet wie componirt, aber wundervoll gemalt.

Es thut mir leid, daß ich fast ganz dasselbe auch von der berühmten Venus sagen muß, welche die Tribüne der Uffizien ziert, dem größten Meisterstück des Colorits, das vielleicht jemals gemalt worden, und insofern vom höchsten Werth, aber eine ganz leere Person. Es war offenbar das Portrait einer schönen Maitresse, für irgend einen großen Herrn gemalt; von der Liebesgöttin hat sie nichts und ihrer Poesie, so wenig als man sie überhaupt in einer Hetäre zu finden vermag. Ein deutscher Magister, der ein vielgelesenes Buch über Italien geschrieben, hat herausgefunden, daß dies Bild keinen sinnlichen Eindruck mache. Wo der Mann seine Augen hat, das mögen die Götter wissen, Tizian würde ein schön Gesicht machen, wenn er im Himmel solch' verdrehte Bücher läse. Ich möchte nur wissen, was in aller Welt dies Bild anders soll als sinnlich reizen? Der Herr Professor hätte nur die Gesichter der meisten männlichen Beschauer studiren dürfen, und er würde schwerlich im Zweifel geblieben sein, zu welchem Zweck der Maler dieses Weib gemalt hat. —

Sieht man nun von dieser niedrigen Tendenz ab, so ist denn freilich das Bild von einer Wahrheit, Kraft und Poesie der Farbe, die ich nur der Auffassung auch wünschen möchte. Das Mädchen ist eben erwacht und hat üppige Träume gehabt. Das erregte Blut schimmert durch die feine, durchsichtige Haut, die runden elastischen Glieder, der schöne

Busen scheint vor Lust zu zittern, ein feuchter Hauch liegt auf dem Gesichtchen, das eben die braunen Augen zum ersten Mal aufgeschlagen, im Gemach ist die kühle dämmrige Morgenluft mit so unübertrefflicher Wahrheit dargestellt, solch' frische, energische Aufforderung zum schönen Liebeskampf spricht aus dem Bild, daß neben dieser ungeheuern Wahrheit Alles verschwindet, was in der Art geleistet worden. Alle drei eben besprochenen Bilder gehören der Mitte der zweiten Periode mit Wahrscheinlichkeit an, wo seine technische Ausbildung sich auf's höchste gesteigert, die Feinheit der Naturbeobachtung noch in voller Kraft erhalten hatte, leider sein Streben aber auch schon sich hier darauf zu konzentriren anfing.

Am wenigsten seiner würdig ist der Pendant, der von ihm in seiner spätesten Zeit gemalt gegenüberhängt; Venus mit dem Amor beschäftigt. Sie ist weder schön gezeichnet noch gut gemalt, und macht einen widerwärtigen Eindruck neben der andern, so sehr, daß man fast zweifeln möchte, ob sie wirklich von ihm sei. Aus seiner ersten Periode, etwa gleichzeitig mit dem Christo della moneta, entzückend schön und poetisch ist dagegen die Flora, auch in den Uffizien; obwohl sie in der Farbe die Venus und Magdalena nicht erreicht, entschädigt sie hinlänglich durch die edlere Auffassung, die uns allen Reiz der Weiblichkeit ideal erhöht, wie es ihm sonst nie gelang, zeigt; allerdings ist der Ausdruck der Assunta schöner, aber hier sind die Formen edler, die bei der erstern ganz gewöhnlich genannt werden müssen. — Am auffallendsten war mir aber an dem Bilde die Aehnlichkeit mit jenem Frauenkopf des Georgione, den ich

aus der Galerie Manfrin in Venedig so genau kannte die sogar in der Stellung und Bewegung so genau ist, daß man hier nicht mehr von einem bloßen Auffassen etwa des gleichen Modells sprechen kann. — Wir werden daher das Verdienst dieses seines edelsten Frauenkopfs schon dem frühern und idealern Meister zusprechen müssen. —

Lieber aber als alle Frauen des Tizian sind mir seine Männer, in deren Darstellung die Venetianer überhaupt eben doch mehr leisten. Die große Mehrzahl solcher Portraits von ihm in der Sammlung ist prächtig, wenn auch meist der mehr naturalistischen Richtung angehörig, aber hier, geistvollen und bedeutenden Menschen gegenüber konnte sein Naturalismus vollkommen genügen, da er ihnen nichts zu leihen brauchte, aber Alles wiedergab, was da war. — Manche dieser Köpfe entwickeln eine Ungezwungenheit der Auffassung und Leichtigkeit des Schaffens, die an's Wunderbare grenzt. Bei Raphael sieht man meist noch, daß ihm die Produktion Anstrengung gekostet hat, Tizian hat sie scheinbar aus dem Aermel geschüttelt, ohne in der Charakteristik deshalb oberflächlich zu sein. Unter vielen andern erwähne ich z. B. ein Bildniß seines Freundes, des bekannten Dichters Peter Aretinus, in dessen faunischem, geistreichen Gesicht der witzige, satyrische bonvivant ohne Idealität und ohne Edelmuth so vortrefflich ausgesprochen ist, wie man es nur wünschen mag; das des Sansovino, sein eigenes, voll Mark und Kraft, Joh. v. Medicis, des Herzogs und der Herzogin von Urbino 2c. 2c. Allerdings gibt Raphael den ganzen Menschen wieder, so daß man seine Geschichte darnach schreiben könnte, er schuf ihn gewissermaßen

auf's Neue, während Tizian hier meist uns nur eine augenblickliche Stimmung giebt, denn in jener höhern Richtung, wie er ihrer auch gar sehr fähig war, sind nicht viele Bilder da. Dabei haben sie aber immer eine unübertreffliche Wahrheit des Tons, die Figuren sind überall von freier Luft umflossen und scheinen nicht am Hintergrund angenagelt zu sein, oder gar aus dem Kamin herauszukommen, wie sonst auf gar vielen Bildern der Fall ist. In dieser materiellen Beziehung hat er es unstreitig zur größten Vollkommenheit gebracht, während ich Raphael, Holbein und Morone in Bezug auf die Meisterschaft der Seelenmalerei noch den Vorzug geben würde.

Von letzterm sind auch einige wunderbare Männerköpfe, die Tiefe der Raphael'schen Charakteristik mit der materiellen Wahrheit des Tizian vereinigend da, die mir als das Vollkommenste erscheinen, was nach der Antike im Bildnißfach geleistet worden.

Von Giorgione habe ich auch einige Tafeln gefunden, Portraits, in denen seine glühende, leuchtende Farbe ihn gleich erkennen läßt, und besonders zwei kleine historische Bilder, in denen er eine so liebenswürdige Naivetät zeigte, daß ich mich nicht enthalten konnte, das eine, das Urtheil Salomonis, zu kopiren. Es ist kaum zu sagen, wie liebenswürdig besonders die Landschaft, wie großartig und prächtig der Charakter derselben ist. — Dabei hat dieses Bildchen eine Pracht, Klarheit und Stärke der Farbe, wie sie kein anderer meines Wissens, selbst Tizian, der gedämpftere Töne liebt, erreicht, denn obwohl materiell wahrer in seinen Bildern, hat er es doch kaum zu solcher selbstständigen Poesie

des Colorits gebracht, wie sie dem geistreichen und schöpferischen Giorgione eigen ist. Man kann ihn in dieser Beziehung dreist über Tizian stellen, der durch seine freiwillige Beschränkung auf die bloße Naturnachahmung und Verzichtung auf selbstständiges poetisches Schaffen, wie sie in einem Theile seiner Bilder sich aussprechen, die venetianische Kunst doch mit auf den Abweg führte, auf dem sie später in Inhaltslosigkeit und Manierirtheit versank. Tintoretto's immerhin poetische Kraft konnte sie vielleicht wieder heben, wenn er nicht mit der Vielmalerei sein herrliches Talent zu Grunde gerichtet hätte. Auch von Pordenone sind einige schöne Portraits in der Galerie; von Paris Bordone, diesem zarten und glänzenden Coloristen, findet man ein Frauenportrait, ein Meisterstück in jeder Beziehung, — dagegen sind die ziemlich zahlreichen Bilder des Paul Veronese nicht von Bedeutung, so wenig als die des Tintoretto, mit Ausnahme einiger Portraits, und die der übrigen Venetianer, etwa einen Palma Vecchio im Palast Pitti abgerechnet, Christus in Emmaus, wo es ihm gelang, demselben einen schönen und edeln Kopf zu geben, und eine feierliche und mysteriöse Stimmung in das Ganze zu bringen. —

Die beiden Galerien haben viele deutsche und niederländische Bilder, welch' letztere mit ihrem flämischen Realismus indeß mein an die edeln italiänischen Menschenformen gewöhntes Auge viel zu unangenehm berühren, als daß ich mich viel mit ihnen hätte beschäftigen mögen. Besonders viele Rubens sind da, zwei große Landschaften von ihm — eine Ebene und ein Bergabhang — müssen der großartigen poetischen Weise halber, in der sie gesehen, der Frische und Frei-

heit halber, in der sie gemalt sind, unbedingt dem Besten zugezählt werden, was in der Art zu finden ist. Es ist doch komisch, daß die besten Landschaften, die überhaupt gemalt wurden, den Historienmalern gehören, den Tizian, Rubens, Rembrandt, Carracci rc., die an Naturstudien nicht dachten, was beweist, daß die Auffassung, das Auge, und nicht die Nachahmung und das Studium den Künstler machen, wenn letztere auch gleich unerläßlich sind.

Schmecken einem nun im Allgemeinen die Niederländer in Italien ihrer Formlosigkeit halber nicht, so muß man doch zugeben, daß sie eine solche Lebenskraft, eine solche Frische und Unmittelbarkeit zeigen, daß man auf alle Fälle deren volle Berechtigung nicht in Zweifel stellen kann.

Auch einige hübsche deutsche Bilder sind da, aus denen die Verwandtschaft der niederdeutschen mit den alten Florentinern, ja die starke Einwirkung auf die letztern gar deutlich hervorgeht. — Höchst auffallend zeigt sich dies bei einem sehr schönen Bildniß des Antonello v. Messina, der die Oelmalerei nach Italien gebracht haben soll, das ganz ebensogut dem Van Eyk gehören könnte.

Pitti enthält zwei Bilder von Albrecht Dürer, Adam und Eva, lebensgroß, sehr vortreffliche Arbeiten, die mit ihrer ungeheuern Energie gar gut den Platz behaupten und durch ihre Naivetät sowohl als auch durch die lebendige und sogar edle Zeichnung sehr ansprechen. —

Ich komme nun auf die berühmte Sammlung von Maler-Portraits in den Uffizien. Da die Künstler sich fast alle selber gemalt haben und eine fast ununterbrochene Reihe von Masaccio an bis auf heute, wenigstens sofern es die Ita-

liäner betrifft, darstellen, so bietet sie allerdings großes Interesse, wenn auch der Eindruck, den sie macht, ein durchaus widerlicher genannt werden muß. Eine größere Schaustellung von Eitelkeit, etwas Geschraubteres und Prätentiöseres gibt's nicht, ich muß jedes Mal lachen, wenn ich in die beiden Zimmer trete, die verzwickten Stellungen, die wichtigen Gesichter und die drolligen Costüme sehe, die meine berühmten Herren Confratres hier zum Besten geben. — Bei weitem am meisten zeichnen sich darin die Späteren aus, von Carracci an und seit der genialen Erfindung der Maler-Akademien; der Direktoren, Professoren, Inspektoren, Restauratoren und anderer großen Oren; man sollte nicht glauben, wie sie so sehr abfallen. Zum Ueberfluß hat sich eine große Menge von Akademikern, berüchtigten Dilettanten, verrückten Frauenzimmern und anderes Volk in neuerer Zeit eingeschlichen in der Hoffnung, sich auf diese Weise vermittelst der guten Gesellschaft in die Unsterblichkeit einschmuggeln zu können, von denen oft Niemand etwas weiß als sie selber; just sie machen nun den Abstand so beschämend, in dem wir uns zu den Alten befinden. —

So wie sie ist, findet man in dieser Sammlung immerhin doch so viel Belehrendes und Aufschlußgebendes, daß ich mich nicht enthalten kann, Dir einige Stücke derselben zu beschreiben. —

Masaccio, der früheste, ist auch fast der beste, ein flüchtig skizzirter Jünglingskopf, aber voll Genie, Geist und Gluth im großen durchdringenden Auge, im gleichsam Schönheit trinkenden, schmachtenden, leichtgeöffneten Mund; ganz in Betrachtung verloren, fesselt er immer wieder auf's

Neue, sowohl durch seinen naiven Reiz als durch die Absichtslosigkeit und Schlichtheit. —

Leonardo da Vinci, großartiges, intelligentes Gesicht, mit selbstbewußter Patriarchen-Haltung, gemacht, um zu imponiren, überlegenen genialen Verstand noch mehr als Feuer zeigend. —

Raphael aus der frühesten Zeit. Schüchtern und unsicher gemalter Kopf, aber ein wahres Mustergesicht für eine von dunkelm Drang, von schwärmerischer Idealität und unbewußter süßer Sinnenlust zugleich verzehrte Jünglingsseele. Ein tiefblickendes Auge, eine hohe, reine Stirn, Gefühl der Kraft und Sinnlichkeit im vollen, etwas aufgeworfenen Munde, dabei noch der naiv unschuldige Ausdruck des jungen Menschen geben ein Ensemble, wie es nicht anziehender für jeden Mann und nicht verführerischer für jede Frau gedacht werden kann. —

Michel Angelo. Ungewöhnlich hohe, scharf begrenzte Stirn, voller Genie, Thatkraft und Entschlossenheit, das Gesicht von tiefen Leidenschaften durchfurcht, aber edel und groß von Ausdruck, wenn auch hypochondrisch, unterleibsleidend, finster und verschlossen, das Unbefriedigtsein überall aussprechend.

Perugino. Sehr schön gemalt. Ehrsamer Hausvater, majestätischer Philister, voll Arbeitskraft und Gesundheit im starken Nacken, hat viel Bilder gemacht und gewiß auch viel Kinder. —

Carlo Dolce. Frommes Hungerleidergesicht, ewig jammernd über die schlechten Zeiten, thränenreicher Philister.

Quintin Messis. Vortrefflich gemalt. Zartsinniger Grobschmied, sentimentaler Eichenklotz, voll sprühender Gesundheit und Kraft.

Albrecht Dürer. Wunderbarer Verein von Genie, Kraft, Größe und kleinlicher Philisterei, Schwäche und Geschmacklosigkeit. Richtiger Michel mit dem Kopf im Himmel, mit den Füßen im Dr....

Giovanni Bellini. Jüngling mit ungeheurer Flachsperücke, unendlich naiv, glücklich im Gefühl seiner selbst. Spießbürger, und doch poetisch, eine ganze, kräftige Natur, deren Tüchtigkeit man immerhin bewundern muß. —

Giorgione. Edler, schöner Männerkopf, poetisch, zart und kräftig fühlend, aber ein Schatten von Melancholie auf dem nervösen Gesicht, im tiefen langen Blick. —

Tizian. Urkräftige Natur, von unverwüstlicher Gesundheit, patriarchenhaft im Ausdruck, viel selbstbewußte Würde mit dem Stolz des Technikers gemischt.

Nun kommt die lange Reihe der Carraccisten, die schon fast alle ein wenig Comödie spielen, aber gut — zum Unterschied von den modernen, die auch gesucht genial sind, aber meist mit weniger Geschick. —

Salvator Rosa. Trunkenbold, Spitzbubengesicht, rothnasig und besoffen, pfiffig, blinzelnd, vortrefflich gemalt.

Rubens, zweimal. Cavalier und Maler, der Ritter ringt aber mit dem Krämer in ihm und beide werden vom Maler überwunden. —

Vandyk, sinnlicher Kopf, voll höfischer Eleganz, die

aber nur oben drauf liegt, durch welche der leidenschaftliche Künstler, der keinem ersten Antrieb widerstehen kann, überall durchblickt.

Mengs. Vortrefflich gemalt, ein kluges, verständiges Gesicht von scharfem Blick und feiner Auffassung, aber ohne alle Gefühlstiefe und Begeisterung. —

Angelika Kaufmann. Süß und fad, obgleich talentvoll gemacht, — ein frischer, kluger, schwäbischer Frauenkopf. —

Overbeck. Aus lauter Bescheidenheit hat sich der Meister so dürftig gemalt, als wenn er sich sein Leben lang nicht satt gegessen hätte. Feiner denkender Kopf, mit großem tiefblickenden Auge. —

Florenz, den 6. Septbr. 1852.

Nach dieser skizzenhaften Revue, deren Muthwillen Du mir hoffentllich nicht gar zu übel nehmen wirst, gehe ich zu den in den Uffizien befindlichen Sculpturen über, die für mich eine fortwährende Quelle des unsäglichsten Genusses abgegeben haben, von denen ich nur wünschte, daß sie von den Bildern abgesondert, planmäßiger aufgestellt wären, statt der jetzigen Systemlosigkeit. Ein Museum der Art soll ja belehren, einen andern Zweck hat es kaum, warum also nicht Ordnung und Consequenz in die Masse bringen? —

Von den Antiken sind wohl die Venus von Medicis und die Gruppe der Niobe die bekanntesten; indeß will ich Dir aufrichtig gestehen, daß mich beide nicht sonderlich befriedigt

haben. — Die Venus ist allerdings schön gearbeitet, aber denn doch gar zu kleinlich aufgefaßt, und gehört jener spätern griechischen Zeit an, wo man bereits das Hauptverdienst in der Technik suchte, allemal der Beweis einer abwärts gehenden Kunstperiode. Von der Göttin kann ich nichts darin entdecken, die ich in jener Venus von Milo so groß und siegreich, die ganze allbezwingende Macht der Schönheit herrlich aussprechend wiederfinde. Diese ist ein reizendes, aber mesquines Frauenzimmer und repräsentirt mir blos alle Schwächen des Geschlechts. In dem winzig kleinen Köpfchen steckt nichts als Sinnlichkeit und Koketterie und jene gemeine Pfiffigkeit, die lauter kleine Mittel für lauter elende Zwecke verwendet. Sie hat so wenig Hirn, daß sie gar nicht fähig ist, irgend etwas Großes zu begreifen oder auch nur zu fühlen, sie liebt den Mars, nicht weil er ein Held, sondern weil er ein hübscher kräftiger Mann ist. — Sieht man nun von alledem ab, so kann man sich freilich an vielem erfreuen, denn eine hohe Meisterhaftigkeit liegt unläugbar im Ganzen, obgleich ich auch die Geberde sehr gewöhnlich finde, so gewöhnlich, daß sie jedes Freudenmädchen in ähnlicher Lage eben so macht. Die Bewegung der beiden restaurirten Hände ist ziemlich eckig ausgefallen und thut dem Auge nicht wohl. Der Leib aber ist ein Muster von Schönheit und Geschmack, und auch das Gesichtchen der Verrätherin ist verführerisch schön, mit seinen heitern Augen und dem unübertrefflichen kleinen, schmachtenden Mund, um den alle Grazien ihre Wohnung aufgeschlagen. Diese Figur und die über ihr hängende Tizianische Venus sind gewiß die beiden Meisterwerke der H—poesie, als solche muß ich sie in hohem

Grade bewundern, nur soll mich nichts abhalten, sie auch so zu nennen. —

Die Gruppe der Niobe ist unstreitig in größerm Sinne aufgefaßt und von edlerer Intention. Aber sie zu den Arbeiten erster Klasse zu rechnen, das heißt den andern sehr Unrecht thun. Sie scheint eine sehr mangelhafte Copie eines ohne Zweifel viel bessern Originals, das indessen wohl auch von den unangenehmen Linien und den eckig krampfhaften manierirten Bewegungen nicht ganz frei gewesen ist, die mich in dieser Copie geniren. — Am gelungensten ist noch die Niobe selbst, die gewiß etwas sehr Großartiges hat, und der älteste Sohn, dessen Geberde wahr, lebendig und schön ist. Die Arbeit daran ist sehr mittelmäßig und zeigt nirgends jene Freiheit und Schönheit, die man z. B. an jenem kleinen Knaben-Torso in der münchener Glyptothek findet, der auch der Gruppe zugerechnet wird, aber ganz sicherlich wenigstens nicht zu dieser Ausgabe gehört, da seine Arbeit dieser unendlich überlegen ist. —

Eine Menge antiker Statuen sind im Museum aufgestellt, zum Theil sehr werthvolle Arbeiten, die ich übergehe, weil sie doch nicht zu den besten gehören, und mich lieber den mittelalterlichen Sculpturen zuwende, welche in Florenz meine beständige Erquickung ausmachen durch die Naivetät, Grazie und Frische, die ihnen fast allen gemeinsam sind. Auch hier geht der erste Antrieb von den Pisanern aus, von denen Giovanni schöne Basreliefs über den Dom-Portalen, Andrea aber, wie wir wissen, die herrliche Thüre am Baptisterium gemacht und dadurch unstreitig bestimmend auf Ghiberti eingewirkt hat, der den ersten Platz in jener glänzenden

Reihe der Bildhauer des funfzehnten Jahrhunderts einnimmt, während der vortreffliche Orgagna, wie es scheint, doch keine so unmittelbare Anregung trotz seines Fortschrittes in der Kunst der Individualisirung als Andere gegeben hat. —

Das Studium der Antike, bei Beiden trotz der Tendenz zur Einfachheit und Natürlichkeit unverkennbar, macht ihre Werke technisch unendlich vollkommener, als die Arbeiten der gleichzeitigen Maler, während Giotto allerdings durch die Ausdehnung des Kreises der Stoffe großen Einfluß auf alle Künstler ausgeübt und ihre Aufmerksamkeit auf Charakteristik gelenkt zu haben scheint. Schon bei dem Sienesen Jacopo della Quercia wird dieß sehr auffällig, nach ihm lernt man in Luca della Robbia einen entzückend naiven und technisch äußerst ausgebildeten Künstler von der größten Feinheit kennen, dessen zahlreiche Terracotten durch ganz Italien verbreitet sind, von dem die Uffizien aber ganz einzig schöne Basreliefs in Marmor enthalten, bei denen wirklich keine Beschreibung hinreicht, einen Begriff von der Schönheit und Natürlichkeit der Köpfe und Geberden zu geben und von der merkwürdigen Feinheit, mit der dieser herrlichste Künstler die Natur in ihren geheimsten, vorübergehendsten Reizen belauschte.

Neben ihm erscheint Donatello durch zu weit getriebenen Naturalismus unschön, ist aber doch ein Künstler von großer Kraft und Energie, auch die zahlreichen andern gleichzeitigen Meister, Giuliano und Benedetto da Majano, Nic. Aretino, Vesocchio 2c. zeigen alle dieselben Vorzüge der Schule.

Die Richtung auf's Natürliche derselben kam in Lorenzo Ghiberti endlich, wohl doch dem begabtesten von allen, zur höchsten Vollendung. Hat er auch in diesem Streben, besonders in jener Thüre des Baptisteriums, die Grenzen der Sculptur etwas überschritten und zu sehr malerische Wirkung aufgesucht, so entwickelt er doch eine solche Fülle der Phantasie, solchen Reichthum an Anschauungen, solche naive Anmuth und selbstständige, großartige Kraft in derselben, daß man sich an diesen ewig reizenden Productionen nie satt sehen kann. Die Verfertigung dieser beiden Thüren hat fast sein ganzes Leben ausgefüllt, sie sind aber freilich auch für ihn zur Pforte der Unsterblichkeit geworden. Funfzig Jahre hat er mit seinen beiden Schülern daran gearbeitet, dafür haben die Reliefs derselben denn freilich eine künstlerische Vollendung erlangt, wie sie einem oft ganz unbegreiflich erscheint. Besonders aber sind seine Gewänder von einer Schönheit und großartigen Einfachheit der Motive, wie sie kaum je wieder, selbst von Michel Angelo und Raphael nicht, erreicht worden ist.

Außer diesen Thüren hat er wenig gemacht, die früher erwähnten Statuen, ein paar Monumente, einige Reliefs in Siena, Pisa rc. sind so ziemlich Alles, was man von ihm kennt. —

Haben diese Meister eine viel größere Vollkommenheit in ihren Arbeiten erlangt, als die gleichzeitigen Maler, so ist die Rückwirkung ihrer vollendeten Formen auf die Malerei der Spätern unverkennbar, besonders durch Michel Angelo, der schwerlich jemals ein so großer, in der Modellirung und Rundung der Figuren seinen Vorgängern so unendlich

überlegener Meister geworden, wenn er nicht vorher Bildhauer gewesen und in dieser Schule gebildet worden wäre. — Eine größere Wärme und Liebenswürdigkeit, als diese Bildhauer vor Michel Angelo entfalten, ist nirgends in Kunstwerken zu finden, hierin übertreffen sie selbst die Antike bei weitem und bilden insofern, im Verein mit ihrer hohen technischen Vollendung, eine ganz selbstständige, fast isolirte Erscheinung in der Kunstwelt, denn bei Angelo verschwindet die sie charakterisirende frische und schöne Individualisirung, um einer Allgemeinheit, Größe und Gewalt Platz zu machen, nach der eigentlich nichts mehr übrig war und die Zeit der guten Sculptur auf einmal wie abgeschnitten ist, wenn man nicht die Giov. da Bologna, Benvenuto Cellini, Aspertini ꝛc. noch dazu rechnen will, die große technische Geschicklichkeit allerdings zeigen, denen aber die Kälte und Lieblosigkeit der Manieristen eben doch überall übervoll anklebt, obwohl der Erstere in Florenz, Letzterer in Padua sehr tüchtige Werke gemacht hat. —

Von dem gewaltigen Buonarotti hat die Akademie auch mehrere meist unvollendete Arbeiten, aus denen allen eine Hoheit, Macht und Energie des Geistes spricht, denen nicht zu widerstehen ist, er reißt einen mit sich fort, so gern man auch bei seinen sinnigschönen, gemüthlichen Vorgängern verweilen möchte. Eine unvollendete Madonna von ihm dort kann als Beleg des eben Gesagten dienen, es ist an ihr eine Majestät entwickelt, wie sie selbst dem Raphael kaum einige Mal geglückt ist. Mit welchem Geist aber diese halbfertige Arbeit gemacht ist, das kann man eben nur am Marmorblock selber beurtheilen; es muß ein eigenes Vergnügen

gewesen sein, ihm verstohlen beim Arbeiten zuzusehen, wie dieser ungeheuere Mensch mit einer dämonischen Macht, einer Art von göttlicher Wuth in den Marmor hinein gearbeitet haben muß, daß einem gewiß schier Hören und Sehen darüber verging und verzweifelt unheimlich zu Muthe ward. — Der Anblick dieser unendlichen Sicherheit in jedem Stück regt die Phantasie grenzenlos an, diese so geistreich angefangenen Stücke interessiren wie alles Werdende schier mehr als die vollendeten, wo man sich oft in einer abgeschlossenen Welt sieht, zu der man keinen Zugang findet. —

Während bei Michel Angelo die Individualisirung der Figuren beinahe ganz verschwindet und einer Subjectivität Platz macht, wodurch er allerdings der Vater der Manieristen in gewissem Sinne ward, so findet man sie bei seinen unmittelbaren Vorgängern, ja Zeitgenossen noch in der größten Meisterschaft, wie z. B. eine Portraitbüste des Macchiavell im Jahr 1495 von einem unbekannten Künstler beweist, die mit den besten Antiken zu wetteifern vermag durch die individuelle Feinheit und Stärke ihrer Charakteristik. —

Es liegt eine unerbittliche Verstandesschärfe in diesem compact zusammengefaßten Gesicht, wenig Wohlwollen, aber auch nichts Gemeines, Niedriges, die entschiedenste Weltverachtung und Lebensironie, aber keine Schlechtigkeit, eher ein Zug von Melancholie. Ihm sind die Welt und die Menschen blos ein Rechenexempel, er schaudert daher auch so wenig vor scharfen Mitteln zurück als ein Arzt. Schnellste, leichteste Auffassung sieht man, aber wenig Idealität; der

ärgste Realismus, der sich denken läßt. Der Verstand producirt aber nichts, er scheidet blos, darum ist er jeder neuen Production gegenüber doch machtlos, bis sie ihren Verlauf gehabt und ihm dadurch ihre Gesetze geoffenbart hat. Er kommt daher doch meist zu spät, — so scheint denn auch Machiavell trotz allen Geistes mehr zum Gesetzgeber, zum Rath, als zum handelnden Staatsmann berufen. —

Florenz, den 8. Septbr. 1852.

Seit ein paar Tagen haben sie hier eine Ausstellung eröffnet, die mir Gelegenheit gab, den Stand der heutigen Kunst in Florenz kennen zu lernen. Es war die dritte, welche ich in Italien sah, und sie glich den beiden andern auf's Haar an Armuth und Stagnation. Die erste in Venedig war allerdings die dürftigste und glänzte blos durch die totale Abwesenheit jedweden hoffnunggebenden Talents, ein paar belgische Bilder von einem Triestiner dell Acqua ausgenommen.

Die zweite bewunderte ich in Rom, wo alle Nationen dazu beigetragen hatten, die Sala an der Piazza del Popolo mit schauderhaften Meisterwerken zu schmücken. Doch bewies das nicht gar zu viel, denn die guten Künstler ziehen dort vor, sich in ihren Ateliers besuchen zu lassen, ein schlechtes System, aber lucrativer. —

Hier aber hatten nun alle künstlerischen Größen, oder die als solche gelten, aufgestellt, und hatten es richtig bis zu zwei guten Bildern gebracht, alles Andere war kläglich,

zwei schöne Landschaften des Ungarn Marco und seines Sohns, die hier leben, abgerechnet.

Es ist unglaublich, wie den modernen italiänischen Künstlern alle wahre Empfindung, alle Unmittelbarkeit und Naivetät abhanden gekommen ist, durch die ihre Vorgänger des funfzehnten Jahrhunderts so köstlich wirken. — Obwohl es viele technisch sehr geschickte Leute unter ihnen gibt, knüpfen sie doch Alle da an, wo die wahre Kunst aufgehört hat, nach Raphael und Michel Angelo, da gehen sie denn entweder in der Inhaltslosigkeit und Manierirtheit, oder im hohlsten Pathos unter. — Daß sie seit zwei Jahrhunderten nicht im Stande gewesen sind, etwas recht Eigenthümliches in Kunst und Literatur zu produziren, und es bis heute noch nicht sind, das spricht vor der Hand noch gegen die Regeneration, an die ich denn auch im Laufe meiner Reise den Glauben schier aufzugeben gelernt habe. —

Allerdings gibt es einzelne verdienstvolle Künstler auch jetzt, allemal aber haben sie sich an Fremde angelehnt, an Franzosen oder Deutsche u. dgl. So der sehr bedeutende Tenerani an Thorwaldsen, Pampaloni, Bezzuoli, Hayez an die neuern Franzosen 2c. Andere an Overbeck 2c., selbstständiges Neues haben auch diese nirgends produzirt. Man könnte mir etwa Canova entgegensetzen, ich kann aber diesen weichlichen, süßlichen, verschwommenen Meister, der es weder zu einem gesund individualisirenden Naturalismus, noch zu ernstem und edlem Styl bringt, trotz seiner Geschicklichkeit nicht als Regenerator gelten lassen zu einer Zeit, wo schon Carstens und Wächter hier wirkten, und des Engländers Flaxman Compositionen schon überall bekannt waren. —

Auf der hiesigen Ausstellung also fand ich dasselbe bestätigt, was ich schon früher gesehen, und nur ein wahrhaft gutes Bild von einem ganz jungen Künstler, einem florentinischen Pensionair in Rom, gab wirklich bedeutende Hoffnung. Es stellte eine Scene aus dem Kindermord dar, eine Frau, die ihren Kleinen an der Brust angstvoll zu retten sucht und ihm den Mund zuhält, daß sein Schreien ihre Flucht nicht verrathe. Dieses Bild war in jeder Beziehung vortrefflich, wahr empfunden, groß componirt und edel gezeichnet, dabei vortrefflich colorirt. — Das zweite Bild, von Mussini, eine Versammlung der Platonischen Akademie zur Zeit der Medicäer in Florenz, zeigte wenigstens einen in der neuen französischen Schule tüchtig gebildeten Künstler, wenn auch ohne besondere Eigenthümlichkeit, — alles Andere aber war, wie gesagt, traurig, und selbst die hier mehr gepflegte Sculptur zeichnete sich nur durch größere Geschicklichkeit, nicht durch mehr Geist vor der Malerei aus.

Florenz, den 9. Septbr. 1852.

Gestern hat man das größte florentinische Kirchenfest gefeiert, die Annunziata oder Mariä Verkündigung. Der Grund, just dieses Fest mit so ganz besonderm Pomp zu begehen, wird folgendermaßen erzählt. In der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts wurde bei einem Maler, angeblich Pietro Cavallini, eine Verkündigung Mariä bestellt. Er kauft sich die Tafel, richtet Farben ꝛc., kurz Alles, was er bedarf, ein, um des folgenden Tags das Bild anzufangen, ganz von seinem Gegenstand erfüllt, schläft er ein.

Da träumt ihm in der Nacht, die Engel stiegen vom Himmel herunter, setzten sich an die Staffelei und malten das Bild selber, und als er des Morgens aufwacht, so steht richtig das Bild fix und fertig vor ihm da, zu seinem und jedenfalls zu der gläubigen Menge ganz besonderm Erstaunen. Seither wird das Wunder von der Geistlichkeit zu einem großen Fest benutzt, welches das Landvolk schon vom frühesten Morgen an in Massen in die Stadt zieht und auf der Eisenbahn ganze Schwärme von Besuchern aus den benachbarten Städten Siena, Livorno, Pisa, Lucca, Prato und Pistoga herführt. —

Es wimmelte also gestern, trotz des zweifelhaften Wetters, von Menschen; ein Theil drängte sich in die Kirche der Annunziata, die mit ungeheurem Luxus von Tapeten, Gold und Silberstoffen, unzähligen silbernen Lampen, Tausenden von riesigen Wachskerzen herausgeputzt war, daß einem Hören und Sehen verging, von der Architektur gar nichts mehr zu entdecken war, sondern das Ganze eher einem Ballsaal glich, welche Illusion durch eine tanzmelodienreiche Messe von Rossini, die in Gegenwart des ganzen geputzten Hofes gespielt wurde, nur erhöht werden konnte. — Die größere Volksmasse aber trieb sich heiter und schäkernd in den Straßen umher, wartete erst auf die Heimkehr des Hofs aus der Kirche und später auf die große Procession.

Bei dem Rückweg des Großherzogs hatte ich Gelegenheit genug, über die große Kälte, ja Unhöflichkeit des Volks gegen ihn meine Betrachtungen anzustellen. Dieser Fürst hatte gleich ein paar deutschen Prinzen, dem herzensguten seligen Großherzog von Baden, oder dem eben so biedern König

von Sachsen alles Mögliche gethan, was in seinen Kräften stand, um sein Land zu beglücken und seine Pflicht ehrlich und redlich zu thun; selbst ihre Feinde konnten niemals ihren guten Willen in Abrede ziehen und doch waren alle drei das Opfer der ungerechtesten und unmotivirtesten Empörung, welche sie nöthigte, fremde Hülfe gegen die eigenen verblendeten Unterthanen herbeizurufen. Allerdings hatten sie immer die Anhänglichkeit der Majorität derselben für sich, aber diese Majorität ließ sich doch auf feige Weise einschüchtern, oder noch öfter durch falsche Principienreiterei verführen. —

Also auch hier fand ich den alten Trödel, noch überall Kälte gegen den Regenten und Haß gegen die Deutschen, die ihn hier, einen kaiserlichen Erzherzog — stützen. Fragt man nun einen Toskaner aber: ist denn Euer Herzog nicht ein braver, wohlmeinender Mann, war nicht Toscana vor der Revolution das Musterland Italiens und eines der bestregierten Länder überhaupt? so gibt er dies gewiß zu; fragt man ihn: haben aber denn die Oestreicher nicht die Ruhe wieder bei Euch hergestellt, sind sie nicht die gutmüthigsten und inoffensivsten Leute von der Welt, wenn sie nicht beleidigt werden? so wird er auch dies nicht leugnen; nichts desto weniger beharrt er auf seinem Trotz und seinem nationalen Vorurtheil. —

Der Abend dunkelte schon, als endlich die Prozession begann, alle Häuser waren mit Teppichen behangen, glänzend beleuchtet, und die Fenster mit geschmückten Frauen besetzt, wo sie durchpassirte, das Gedränge war aber in den nicht eben breiten Gassen so groß, daß ich nicht übermäßig viel

davon gesehen habe. Der Hauptluxus derselben bestand eigentlich in den Soldaten, die sie theils zu beiden Seiten begleiteten, theils auch in ganzen Rotten dazwischen marschirten. Dann das gewöhnliche Gefolge von Pfaffen und Bruderschaften, Beamten, Diplomaten und Hofleuten, kurz aller Jener, die offiziell fromm thun müssen, damit das dumme Volk es wirklich werde. Es ist ja jetzt Mode, daß jeder dem Andern zumuthet, er solle religiös und glaubensstark sein, sich aber selbst natürlich davon dispensirt. — Im Uebrigen Kreuze und Fahnen wie in Rom, zwei, drei Militairmusiken, die lustigsten Märsche um die Wette blasend. Vom wunderthätigen Bilde ward eine Copie mit herumgetragen, die wenigstens gut gefirnißt war. Das Original ist für Engel ziemlich schlecht gemalt, somit vorläufig die Concurrenz nicht zu fürchten. —

Die Beleuchtung Abends war freilich mit der römischen nicht zu vergleichen, indessen sah die Piazza del gran Duca doch gut genug aus mit dem hohen, bis oben hinauf wie eine einzige Flamme aus dem Nachthimmel heraus strahlenden Thurme. — Noch um Mitternacht trieben sich die fröhlichen Menschenmassen in den Straßen umher, selbst im dichtesten Gedräng mit einem Anstand und einer guten Manier, die nichts zu wünschen übrig ließen. Kein Berauschter war zu bemerken, nirgends schien eine Frau, selbst wenn sie allein ging, Unziemlichkeiten ausgesetzt; so etwas wäre leider bei uns unmöglich, schon die Neigung unseres Volks zum Trunk verhindert das, und eine gewisse Trivialität des Benehmens selbst in den höhern Klassen, die den doch nichts weniger als sittlichen Italiäner sein guter Tact abhält öffentlich zum

Besten zu geben. — Deshalb fühlen sich hier in Italien auch die Frauen überall so sicher und entwickeln dabei eine Liebenswürdigkeit und Ungenirtheit, die man bei uns auf der Straße vergeblich sucht. Ich habe bei dieser Gelegenheit auch so viele schöne Gesichter gesehen, daß ich die Florentinerinnen gleich hinter die Römerinnen setzen muß, deren große, volle, üppige Formen sie allerdings nicht besitzen, auch nicht den Aplomb und Schönheitsstolz, dagegen aber oft durch die feinsten Züge und den edelsten Ausdruck überraschen. —

Leider sieht man hier gar keine National-Trachten mehr, etwa den großen Frauen-Strohhut ausgenommen, den die Mädchen der untern Klassen tragen; ein Unterschied zwischen Landvolk und Städtern ist nicht zu bemerken, als in der etwas buntern und rohern Auswahl der Stoffe. Das schlechte Schuhwerk haben sie mit einander gemein, und es ist diese elende Chaussirung, gerade wie die Abneigung vor dem Gebrauche des Wassers und der Seife ein gemeinsamer dunkler Zug, der das Geschlecht der ganzen Halbinsel charakterisirt. — Nicht als ob ich behaupten wollte, daß sich die schönen wälschen Frauen gar nicht wüschen, gewiß, der größte Theil thut es wenigstens am Sonntag, aber das Wasser ist ihnen offenbar nichts Sympathetisches, sie waschen sich nicht aus Neigung, sondern nur aus der unumgänglichsten Nothwendigkeit; die stolzeste Schöne, die in schwerem Atlas und Federhut prangt, erträgt mit edler Gelassenheit einen ziemlich mangelhaften Zustand des Unterkleids, Strümpfe, die sehr viel sehen und sehr viel zu wünschen übrig lassen, und große schlechte Schuhe, vielleicht weil sie weiß, daß das nun ein-

mal doch ihre schwache Seite ist. — Vernachlässigt man die Füße, so wendet man desto mehr auf den Kopf, d. h. auf die Außenseite, speziell die Haare, das Innere wird schon weniger sorgfältig behandelt, man kann darauf rechnen, daß hier immer sechs Haarkräusler auf Einen Ort kommen, wo Papier oder Bücher zu haben sind, just das umgekehrte Verhältniß vom lieben Vaterland. —

Indessen trifft der Vorwurf des Schlechtunterrichtetseins die Florentiner am wenigsten. Die Volksschule, so vernachlässigt in Neapel und Rom, ist hier ziemlich gut, es gibt wenig Menschen, die nicht zur Noth lesen und schreiben können. — Ebenso wenig trifft man eigentliche Faulheit hier und ihre unzertrennliche Gefährtin, die Armuth. Müssiggänger habe ich noch gar nicht bemerkt, der Toskaner ist ausnehmend thätig, dies gilt, wenn auch in nicht so hohem Grade, ebenso vom Neapolitaner; Faulheit, Unwissenheit und Bettelhaftigkeit concentriren sich hauptsächlich im Kirchenstaat und speciell in Rom, wo sie denn freilich in hohem Grade blühen; dem ganzen italiänischen Volk aber dies vorzuwerfen, wäre entschieden ungerecht. Man könnte nirgends in der Welt eine so ungeheuere Menge Menschen wie gestern so ausnahmslos gut, ja reich gekleidet, zufrieden, harmlos und anständig heiter versammelt sehen, als hier, und in den äußersten und abgelegensten Quartieren von Florenz wird das Auge nie auf solche schauerliche Scenen des tiefsten Elends, der größten moralischen und physischen Verkommenheit stoßen, wie man sie in den reichsten Londoner Straßen alle Augenblicke vor Augen und dicht daneben in den Seitenstraßen in unermeßlicher, unaufhörlich schauder-

erregender Menge vor sich hat, wie sie leider auch in unsern großen Städten immer mehr überhand nehmen. —

Florenz, den 20. Septbr. 1852.

Ein Ausflug nach Prato und Pistoja führte mich gestern auf die neueröffnete Eisenbahn hin, welche von letzterm weg weiter nach Bologna und Mantua geführt werden soll, worauf ich mich schon im Voraus freue, weil es dann um so viel leichter und meine Hoffnung um so viel größer wird, diese herrlichen Gegenden wiederzusehen.

Wie dies Toskana angebaut ist, das geht wirklich über alle Begriffe. Das ganze Land scheint ein einziger Garten! Fast nirgends stört der Anblick der Armuth und des Elends, überall ist im Gefolge des Fleißes und der Genügsamkeit auch Wohlstand und Zufriedenheit. Die acht Stunden Wegs längs dem Apennin hin, der durch seine kalten, felsigen Höhen einen malerischen Contrast zur üppigen Fülle des Thals bildet, sind eine ununterbrochene Reihe von Dörfern, Schlössern, Villen und Bauerhütten.

Diese letztern selbst sind wie überall in Italien, Neapel ausgenommen, etwas ungewöhnlich für unsern Geschmack, es fehlen die blankgescheuerten Fensterscheiben, das Blumengärtchen am Hause, und Vieles mehr, aber die üppige Vegetation ersetzt hier diese Mängel vollkommen, die Rebe schwankt schwerbeladen zu den leeren Fenstern herein, des Epheu dunkles Grün verziert die blendend weißen Mauern, Feige und Kastanie überschatten das Dach, Kürbis und Melone umschlingen den Fuß, so daß beim blitzenden Sonnenschein

und dem ewig blauen Himmel die Hütten so freundlich aus der grünen Fülle herausglänzen, wie man's nur wünschen mag. —

Obwohl ein herrlicher Sonntagsmorgen auf uns herablachte, so war der Bahnzug doch ziemlich leer; eine Vergnügungsbahn für die Italiäner bauen, wäre die schlechteste Speculation, die es gibt, da sie weit entfernt sind von unserer Wanderlust; sie bringen es selten über eine Fahrt auf dem Corso oder einen Gang auf die Gasse hinaus, und ziehen vor, ihre Natur von den Forestieri bewundern zu lassen. — Selbst in Neapel, das eine halbe Million Menschen zählt, war die durch die herrlichsten Orte der Welt führende Eisenbahn nach Castellamare immer nur schwach frequentirt. —

Von dem Getümmel und Leben, das bei uns bei solchen Gelegenheiten herrscht, war daher auch keine Spur, als ich im Bahnhof von Prato ausstieg und nach der Stadt ging. Erst auf der Piazza traf ich eine große Menschenmasse zusammengedrängt, alle Bauern aus der Umgegend waren nach der Stadt gekommen, um da die Messe zu hören, ein Stündchen auf dem Platz zu plaudern, sich rasiren und frisiren zu lassen und dann wieder nach Hause zu gehen, nachdem sie noch ihre Einkäufe besorgt. Der Wochenmarkt wurde hier und in Pistoja unmittelbar vor der Kirche abgehalten; das Geschrei der Verkäufer mischte sich in die Orgeltöne, die aus derselben herausdrangen, und Christus hätte schöne Arbeit gehabt, wenn er es hätte der Mühe werth finden wollen, dieselben nochmals auszutreiben. Leider hatte ich auch hier wieder Gelegenheit, die gänzliche Modernisirung

aller toskanischen Bauern zu bedauern, auch nicht der kleinste Rest von selbstständiger Tracht, den großen Strohhut abgerechnet, war zu bemerken. Es sieht doch gar zu traurig aus, wenn man so eine Bäuerin mit plumpen Händen und Füßen wie eine Französin herumspazieren, oder im seidenen Kleid mit langer Taille hinter einem Gemüsehaufen stehen sieht! Es muthete mich ganz an wie in Sachsen, wo es auch keine Bauern mehr gibt, nur noch „Oekonomen", wie sie sich so gern tituliren.

Der Markt war übrigens üppig genug besetzt, die toskanischen Früchte und Gemüse sind ja weltberühmt und manche Sauerkraut dampfende Residenz bei uns hätte neidisch genug auf die schwerbeladenen Bänke geblickt. Besonders glänzten ungeheuere Körbe voll rother Liebesäpfel hervor, welche der Italiäner bei einer Menge von Speisen als Sauce und Zuthat verwendet; aber auch die heimischen Kohlstrünke sah ich hier vortrefflich neben Limonen, Pfirsichen, Trauben, Melonen und Nüssen der herrlichsten Art repräsentirt. Auf den zahlreichen Fleischbänken war eine solche Quantität Fleisch ausgestellt, wie sie das ganze Königreich Sachsen nicht an einem Festtag verzehrt; ich fand da wieder bestätigt, was ich schon oft bemerkt, daß der Italiäner besser ißt und trinkt, als die Hälfte unserer mittleren und unteren Klassen, die, Dank unsern vortrefflichen socialen Verhältnissen, allmälig in immer größeres Elend und tiefere Verkommenheit hinein regiert und administrirt werden. —

Der schon erwähnte Dom ist eine schöne, im toskanischen Styl gebaute Kirche, vielerlei Interessantes enthaltend, besonders eine Art Thron mit kleinen Sculpturen von Mino

da Fiesole, einem geschickten Nachahmer des Ghiberti; von Donatello war eine interessante Kanzel außen an der Kirche, von Angelo Gaddi und Fra Filippo Lippi schöne, höchst lebendige Fresken drinnen. Auch einige andere Kirchen enthalten allerhand Sehenswerthes, noch mehr aber freute mich das reinliche und wohlhäbige Aeußere der ganzen Stadt und die Freundlichkeit ihrer Bevölkerung. Dasselbe fand ich im größern und reichern Pistoja wieder, überdies so viel Bedeutendes an Kunstwerken, daß es wirklich höchst sehenswerth in jeder Beziehung genannt werden muß.

Der germanisch-toskanische Styl ist auch hier durchaus vorherrschend, die Kirchen und öffentlichen Gebäude stammen fast alle aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert. Der Ort scheint somit damals auf seiner höchsten Blüthe gewesen zu sein und muß z. B. für die Geschichte der Sculptur dieser beiden Jahrhunderte einer der wichtigsten Orte Italiens genannt werden; aus den spätern Zeiten findet sich dagegen weniger Interessantes vor. —

Die Cathedrale von St. Jacopo soll noch von Nic. Pisano herrühren, und ist jedenfalls ein sehr reichhaltiges Zeugniß mittelalterlicher Kunst, das vielfach unseren Antheil in Anspruch nimmt. —

Von vielen Gemälden und Denkmälern erwähne ich blos das des Card. Forteguerra, mit Sculpturen von Verrochio, auch einem Florentiner, dessen Arbeit mich hier anmuthete wie ein in Stein gehauener Pinturicchio, so ängstlich ist er manchmal bis zur Unschönheit bemüht, seine Auffassung des Gegenstandes durchzuführen und in altdeutscher Weise von Allem die genaueste Rechenschaft abzulegen.

Dieser suchende, harte, analytische, aber höchst geistreiche, warmfühlende Charakter scheint auf seinen berühmteren Schüler Leonardo da Vinci mächtig eingewirkt zu haben, wie dessen frühere Arbeiten überall beweisen. —

Der Altar des heil. Jacobus enthält prächtige in Silber getriebene Reliefs von Giglio Pisano, Ghiberti, Donatello, Ognabene und einem gewissen Peter, Heinrichs des Deutschen Sohn, dessen Arbeiten ganz ebenbürtig neben denen der andern Künstler stehen, die in diesem Altar ein prachtvolles Denkmal christlicher Sculptur geliefert haben. —

Ein noch schöneres, wahrhaft entzückendes fand ich jedoch in St. Andrea, einem uralten byzantinischen Kirchlein: eine gothische Kanzel von Giovanni Pisano, dem Sohn des großen Genius Nicola, in weißem Marmor mit solchem Geschmack und solcher Schönheit gearbeitet, daß ich ihr kaum etwas Aehnliches aus meiner Erinnerung an die Seite zu setzen wüßte. Sie ruht mit sechs Säulen auf symbolischen Thieren; die sechs Wandflächen zwischen den Säulen sind mit prächtigen Basreliefs aus dem neuen Testament verziert, in denen dieser tüchtige Vorgänger des Ghiberti diesen, wenn auch nicht an Correctheit, doch vielleicht an Würde und Kraft noch überbietet. Während er mir sonst seinem Vater an Schönheitssinn weit nachzustehen schien, dessen antikisirende Richtung er verließ, um zu einer germanisch überall die Natur nachahmenden überzugehen, die meist mit Zügen überraschender Wahrheit, aber auch abschreckender Schroffheit und Eckigkeit auftritt, so entwickelt er sie hier schon in einer Vollendung und Feinheit, mit einem Ernst und einer Macht, die nichts zu wünschen übrig lassen. Man findet an den

einzelnen Figuren von Propheten u. dgl., welche die sechs Seiten trennen, schon eine Menge Motive, die Ghiberti in seiner ersten Bronzethüre und später Michel Angelo in seinen Propheten als Muster gedient zu haben scheinen. —

Außen an dieser Kirche, so wie noch an mehreren andern in Pistoja sind Reliefs und sonstige Arbeiten von Gruamons und andern Vorgängern des Nicolo Pisano, deren Dürftigkeit und Kindlichkeit einem recht deutlich machen, welchen fast beispiellosen Schritt dieser Künstler in der Sculptur vorwärts that, der den des gepriesenen Giotto in der Malerei meines Erachtens weit übertrifft. —

Von einem spätern Pisaner Bildhauer Tomaso, dem Sohn des Andrea, findet man einige, doch nicht sehr bedeutende Werke im Baptisterium, welches ganz im Geschmack des florentinischen auch mit buntem Marmor bekleidet ist, wie man es in dieser Gegend so lange geliebt hat. Diese Baptisterien, Kirchen, die blos zum Taufen benutzt werden und wo diese Handlung dann ausschließlich für die ganze Stadt geschieht, sind eine Einrichtung, die man, so viel ich mich erinnere, schier blos in Toskana findet, wenigstens erinnere ich mich nur noch ein paar Mal, daß sie außerhalb desselben vorkäme. —

St. Giovanni fuoricivitas ist auch ein interessanter Tempel, im altbyzantinischen toskanischen Styl mit Säulenstellungen, die mehrfach übereinander um die ganze Kirche herumlaufen, wie in Pisa am Dom, in Arezzo und anderwärts besonders an Thürmen vorkommt, um ihnen ein leichteres Aussehen zu geben. Das Innere enthält auch eine sehr vortreffliche Kanzel, ähnlich der in St. Andrea, angeb=

lich aus der Schule des Nic. Pisano; so schön sie ist, so erreicht sie indessen die des Giovanni doch nicht. —

Auch eine schöne Gruppe in terra cotta, Madonna und Elisabeth, wahrscheinlich von Agostino della Robbia, fand ich dort, deren einfache und wahre Empfindung mich sehr anzog. Außer den zahlreichen, größtentheils sehenswerthen Kirchen wimmelt die Stadt noch von alterthümlichen Gebäuden aus dem 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert, die ihr ein so ernstes und eigenthümliches Gepräge mittheilen, wie ich es nur selten in kleinen Provinzstädten Italiens gefunden habe, da in denselben meist auch jene Wuth des Modernisirens grassirte, wie sie in Rom und anderwärts unzählige Kirchen und Paläste zerstört hat.

Die Toskaner dagegen zeigen überall noch Respect vor ihrer alten Geschichte, und suchen ihre Denkmale möglichst zu erhalten, ja ich habe sogar hier eine ganz neu wiederaufgebaute Façade im toskanischen Styl gefunden, ich glaube an St. Bartolemeo, die mir recht gut gerathen schien; allerdings war sie der frühern nachgebildet, von der sie noch einzelne Theile enthielt, aber es beweist doch auf alle Fälle den guten Willen. —

Als ich Nachmittags nach Florenz zu Tische zurückfuhr, war die Hitze sehr drückend geworden, und heute noch ist es so, wie ich es den ganzen Sommer kaum erlebt hatte. Der Sirocco weht, und noch Abends um neun Uhr im Theater war es so heiß, daß man es kaum aushalten konnte. Das ist denn doch viel für Ende September, wo man bei uns oft schon wieder einheizt. —

Den Theaterbesuch habe ich mir endlich bei den wieder

kürzer werdenden Abenden vollständig angewöhnt; man hat in Italien keine andere Wahl, es ist den Italiänern, selbst der untersten Klassen, ein Lebensbedürfniß, wie den Süddeutschen die Kneipe. Dieser Antheil kommt uns denn freilich oft ganz sonderbar vor, wenn sich z. B. zwei Lastträger mit der leidenschaftlichsten Begierde darüber unterhalten, ob die Prima donna assoluta gestern in der Pergola einen halben oder ganzen Erfolg gehabt, ob die Prima Ballerina ihre Entrechats mit mehr oder weniger Grazie zum Besten gegeben habe, als die vorjährige, alles Dinge, welche die Leute nicht einmal selbst mit angesehen, die ihnen nur etwa von einem guten Freund, der Lakai beim Grafen N. N., mitgetheilt wurden, welcher sie von seinem Herrn gehört hat. — Das Theater ist denn auch auf so allgemeine Theilnahme eingerichtet und hat sie so bequem gemacht, vor allen Dingen aber eine Wohlfeilheit entwickelt, die am deutlichsten zeigt, daß es zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen gehört. Wenn man sich abonnirt, so kostet es beinahe nichts.

In der Pergola z. B. — der großen Oper — zahlt man für einen Parterre-Platz im Abonnement 4 Scudi für 40 Vorstellungen, d. h. 16 kr. für die einzelne, im Cocomero, wo jetzt gerade eine der besten Schauspielertruppen Italiens spielt, zahlt man gar nur zwei Scudi für dasselbe, 8 kr. rheinisch. Die Einheimischen zahlen noch bedeutend weniger. Man kann also den Abend nicht billiger und angenehmer verbringen. — Dafür hat denn auch Florenz bei einer Bevölkerung von 80,000 Seelen sechs oder sieben Theater, die fast alle recht gut sind und alle Abende gefüllt werden. —

Leider hat das italiänische Schauspiel fast gar nichts Eigenes mehr, sie leben ganz von französischer Küche, die ich nun schon wieder bis zum Ekel satt habe, so daß ich mir herzlich Neapels unübertrefflichen Polichinell in St. Carlino mit seinem herrlichen Volkswitz und burlesken Humor zurück, wünsche. Diese alten komischen Figuren der Italiäner-Polichinell, Pantaleone, Colombine 2c. sind doch viel besser und drastischer, als die in der neuern französischen Comödie, die nicht um ein Haar mannigfacher, aber viel schlechter gezeichnet sind und nur die Variation der Geschlechtsnamen, nicht der Erfindung vor ihnen voraus haben. — Oder sind der junge Geck, der immer geprellt wird, der alte Grognard, der interessante, blasirte junge Mensch, die schnippische Zofe, die sentimentale junge Wittwe 2c. 2c. nicht auch stehende Figuren, die man leider nie los wird?

Dazu haben diese altitaliänischen Stücke noch eine nationale Färbung, die den modern französischen ganz abgeht, die sich vom französischen Volksleben, wie es ist, fast ganz entfernt haben, um ein conventionelles darzustellen, das mit ersterm nicht viel mehr gemein hat, als die rosabebänderten Theater-Schäfer des vorigen Jahrhunderts mit den sonnverbrannten wirklichen. —

Florenz, den 30. Septbr. 1852.

Die Rückwirkung des Menschenschlags auf die Kunst ist mir nirgends so auffallend hervorgetreten, als hier bei der florentinischen Maler-Schule. Es ist ein gewisser Spiritualismus darin, eine verstandesscharfe, oft harte, aber immer

edle Männlichkeit, wie sie sich in Giotto, Dante, Macchiavell, Brunelleschi und Michel Angelo so großartig ausspricht, und allen mehr oder weniger gemein ist, selbst dem liebenswürdigen Ghiberti. — Das weiche, biegsame Gemüth, aber auch den wunderbaren Schönheitssinn des Raphael, wie er sich später ausgebildet, findet man hier nicht, die florentiner Künstler hatten überall strengere, schlankere, magerere Ideale, aber nicht ohne Geist und Seelenadel, wie ihre Frauen noch heute uns erscheinen, — die Männer voll republikanischer Strenge und schier protestantischer Gemessenheit, im Vergleiche zu den feinen, schlauen und genußsüchtigen, aber etwas weichlichen Pfaffen, den großen, königlichen, üppigen Frauenformen, die in Rom später auf Raphael und sogar auf Michel Angelo ihren unwiderstehlichen Einfluß ausübten. —

Das Beginnen dieser Einwirkung des umgebenden Lebens macht sich durch das Verlassen der typisch hergebrachten Formen schon bei Cimabue sehr fühlbar, und kommt bei Giotto zu vollständigem Durchbruch, obwohl ich bei näherer Betrachtung geneigt werde, das Hauptverdienst dieser Wiederbelebung den Pisaner Bildhauern zu vindiciren, die einestheils durch das Studium der Antike ihren Schönheitssinn ausbildeten, anderntheils entschieden dieser von Deutschland herüberkommenden Richtung auf's Natürliche folgten. —

Es ist mir bei Betrachtung dieser ältesten Kunstwerke so recht klar geworden, wie uns in der Kunst wie im Leben eben doch nur das Individuelle reizt und interessirt, wie nur in ihm ächte Lebenskraft ist. Zum Kunstwerk wird es

allerdings nur durch den feinen Sinn, der nicht alles Zufällige wahllos hinnimmt, sondern das Bedeutende sucht, ihm Styl gibt, d. h. es erhöht und verklärt.

Beide Kräfte fanden aber ihre Nahrung in dem frisch und kräftig blühenden Volksleben jener rüstigen republikanischen Zeit, das in seinen Helden ihnen Ideale lieferte und ihre Phantasie vorzüglich auf die umgebende Welt richten mußte. Dieses ungeheuere Gefallen an der eigenen Existenz, die Lust, sich mit der Gegenwart zu beschäftigen, taucht bei Giotto und den Pisanern allerdings zuerst auf, entwickelt aber seine ganze Macht erst später von Ghiberti, Luca della Robbia und Benozzo Gozzoli an, wo sie Kunstwerke herbeiführt, die mit denen der Venetianer Paul Veronese und Tizian gar sehr viel Aehnlichkeit in der Tendenz haben, wenn jene auch sich überall enger an die Erfordernisse ihres Stoffes halten. —

Ehe ich nun zur Besprechung der einzelnen Künstler dieser neuen Zeit übergehe, erwähne ich billig die vorhergehenden, die noch der alten byzantinischen Periode angehören, und beginne mit dem bekanntesten derselben, mit Giotto's angeblichem Lehrer, dem Cimabue, welcher der Tradition zufolge der Schüler aus Byzanz herübergekommener Maler gewesen sein soll, und von dem hier zwei merkwürdige Bilder sind, die berühmte Madonna in der Kirche Sta. Maria Novella und eine ganz ähnliche in der Akademie. Erstere, die nach ihrer Vollendung in feierlicher Procession aus des Malers Atelier abgeholt wurde, ist auch heute nach beinahe sechshundert Jahren noch ein sehr sehenswerthes Bild. Wer freilich in der Kunst blos das Spiegelbild der

Natur sehen will, der wird wenig Gefallen dran finden, seine Fehler fallen auf der Stelle in die Augen, und die Tugenden muß man erst suchen. Es ist wie alle Gemälde dieser Schule flach, mager und hart umrissen, bei näherer Betrachtung findet man indeß, daß die Madonna den Ausdruck liebenswürdiger Mütterlichkeit mit einer gewissen Hoheit vereint, trotz der unvollkommenen Zeichnung; ja man sieht sogar, daß dem Maler eines jener edlen florentinischen Gesichter vorgeschwebt haben muß, wie man sie noch heute bei diesen Frauen oft wahrnimmt, blaß, mit hoher Stirn, feiner, leichtgebogener Nase, langen Augen mit hohen Augenlidern und kleinem feinen Mund, roher, schlanker, zierlicher, aber der römischen Fülle ermangelnder Gestalt und feinen Gliedern. Auch das ungeschickt und steif gezeichnete Kind hat doch einen Geist und Kindlichkeit vereinenden Ausdruck, und bei den umgebenden Engeln ist Schönheitssinn unverkennbar, trotz des dürftigen Gefältes und der kleinlichen Malerei. Kurz, bei aller überkommenen Mangelhaftigkeit zeigt sich doch so viel angeborenes Talent, so viel richtige Empfindung des für einen solchen Gegenstand Erforderlichen, daß das Ganze nicht nur einen durchaus feierlichen, würdigen, wie alle Byzantiner, sondern auch einen liebenswürdigen, naiven und fesselnden Eindruck hervorbringt, und dadurch schon das Morgenroth einer neuen Zeit ahnen läßt, — die in dem gleichzeitigen Nicola Pisano allerdings viel deutlicher zur Erscheinung kommt. —

Die Cimabue vorhergehenden und gleichzeitigen Maler, die Gaddo Gaddi, Tasi, Frater Jacobus u. a. m., von denen der Mosaik-Plafond des Baptisteriums und Anderes her-

rührt, zeigen zwar ein bedeutendes Verdienst der würdigen Auffassung und einer gewissen typischen Großartigkeit, können indeß der Magerkeit ihrer Formen und der regungslosen Starrheit ihrer Geberde halber doch nicht recht erwärmen, wenn einem ihr feierliches Pathos auch Achtung einflößt.

Unser Interesse erwacht, wie gesagt, erst, wenn wir die Einwirkung des umgebenden Lebens auf die Kunst wahrnehmen, das sich durch die Charakteristik und Bewegung der Gestalten, so wie durch die ungeheuere Erweiterung des Kreises der Stoffe, durch eine skeptische Nüchternheit, die schier revolutionär und leichtsinnig mit den typisch überkommenen Aufgaben bricht, bei Giotto ausspricht. Ein weiterer Charakterzug, der sich nun geltend macht und der nur stärker hervortritt, je stärker der deutsche Einfluß wird, ist die Abwesenheit alles Pathetischen; so ernst und stylvoll sie auch sind, pathetisch werden die Figuren der Giovanni und Andrea Pisano, Orcagna bis zu Luca della Robbia fast nie.

Waren die Pisaner dem Giotto nun an Herrschaft über die Form, über die Mittel der Darstellung weit überlegen, so erneuert er dagegen den Inhalt, er ist ein Dichter im vollen Sinn des Worts, und bei aller Ungeschicklichkeit seiner Werke, ja ihrer Rohheit empfindet man dort überall einen tüchtigen, kerngesunden Geist, der das ihn umgebende Leben vollkommen verstand und künstlerisch zu gestalten suchte, was bis dahin unerhört war.

Neben der Madonna des Cimabue in der Akademie hängt eine ähnliche von Giotto, in der einem die ganze

Richtung, in die er die Kunst trieb, gleich vor Augen tritt. Die des Cimabue ist schöner, idealer und anmuthiger, aber die des Giotto schon unendlich wahrer und schlichter, naturalistischer, wenn Du willst. Jene ist noch flach, diese schon rund mit kräftigen Schatten, es ist ein herber, kräftiger Realismus darin, der direct auf die Erreichung der Naturwahrheit ausgeht, an Schönheitssinn dem Cimabue aber nicht gleichkommt. Die Wahrheit seiner Geberdensprache ist auffallend, alle seine Figuren brauchten keinen Kopf zu haben, und man würde doch verstehen, was sie wollen. Ueber diesem Streben, genau auszudrücken, was er will, Affekt und Handlung in seine Gegenstände zu bringen, vergißt er aber die Individualisirung, besonders der Köpfe, in der ihm viele frühere und gleichzeitige Künstler sehr überlegen sind. Zwei kleine Bilder-Cyclen in der Akademie, das Leben des heil. Franziskus und das Jesu Christi darstellend, machen nach jenem der Madonna dell' Arena in Padua am meisten klar, wie er die Kunst aus der conventionellen Weise der Byzantiner wieder zum Ausdruck natürlicher und mannigfaltigerer Handlungen und Empfindungen zu bringen suchte. Während noch auf den Bildern des Gaddo Gaddi, Cimabue ꝛc. fast nur feierliche Andacht ausgedrückt und ihre passive Einförmigkeit nur hier und da durch den Versuch der Individualisirung der Gesichter zu vermindern gestrebt wird, so findet man bei ihm schon alle möglichen Leidenschaften, dramatisches Leben, oft abschreckend häßlich, aber immer ergreifend und kühn dargestellt.

Außer diesen Bildern und einer Krönung Mariä in Sta. Croce ist wenig Authentisches von ihm in Florenz, da-

gegen desto mehr von seinen Schülern, deren Zahl sehr groß gewesen zu sein scheint.

Es ist natürlich, daß diese neue Weise, die Kunst zur Geschichtschreiberin des wirklichen Lebens, zur Verkünderin seiner Ideale zu machen, in dieser aufgeregten Zeit eine ungeheuere Wirkung haben mußte. So verbreitete sich denn seine Weise unglaublich schnell in ganz Italien und erzeugte einen grenzenlosen Schaffensdrang; aber während eines ganzen Jahrhunderts vergaß man über dem Streben, die Stoffe auszubeuten, die einem das wirkliche Leben in so unerwarteter Fülle darbot, die Form auszubilden, und die Fortschritte der Giottisten in dieser Beziehung sind nicht sehr bedeutend, wie z. B. die Arbeiten in der Capelle Lo Spagnuolo, in Sta. Maria Novella, von Taddeo Gaddi und Andern beweisen, die ihn nicht einmal erreichen, der wenigstens oft sehr anmuthig ist, wie er in der Capelle Baroncelli in Sta. Croce zeigt; oder dem Giottino, der etwas Edles und Feierliches hat, während die vielen Arbeiten des Spinello Aretino, in St. Miniato, dem Campo Santo etc., des Ant. Veneziano, Angiolo Gaddi u. A. von ungemeiner Flüchtigkeit, oft Geistlosigkeit Zeugniß geben. —

Ein Streben nach größerer Ausbildung der Form, nach Individualisirung der Köpfe findet man überhaupt erst wieder lebhaft bei den Fresken des als Architekt und Bildhauer bedeutenden Orcagna in Sta. Maria Novella, das Weltgericht, Paradies und Hölle darstellend. Sonderbarer Weise zeigt er eben auch hier bei weitem nicht jenen Rhythmus der Linie und der Composition, die man am Bildhauer bewundert, man muß sich mit einzelnen schönen Köpfen begnügen,

während die Gestalten in ihrer Giottesken-Länge und Magerkeit gar viel zu wünschen übrig lassen, die unbehülflich symmetrische Anordnung noch hinter der Composition des Giotto in der Madonna dell' Arena zurückbleibt, dem er übrigens in der Anordnung besonders der Hölle meist gefolgt ist. Trotz dieser Fehler sieht man bei ihm überall den großen Künstler, der eine entschiedene Selbstständigkeit besitzt, die man fast nirgends bei den Giottisten findet. —

Einen Impuls zu entschiedenerem Fortschritt, nachdem sie ein Jahrhundert lang in den Fußstapfen des Giotto fortgewandelt waren, erhielten die Maler abermals wieder durch die Bildhauer, die mittlerweile durch Andrea und Nicola Pisano, Ghiberti, Donatello und Luca della Robbia die höchste Vollkommenheit, deren diese Richtung überhaupt fähig war, erreicht hatten und der Malerei unendlich vorausgeeilt waren. — Auch hat dieselbe kaum jemals alle die Fülle naiver Schönheit erreicht, die bei den unvergleichlichen Luca und Ghiberti angetroffen wird. Während in Ersterem die Spitze der germanischen naiven Richtung zu suchen sein dürfte, so findet man bei Ghiberti bereits wieder eine Einlenkung auf's Pathetische, an seinen Bronzethüren hat er Figuren genug, die durch die gewundenen Stellungen sich als die Vorläufer des Michel Angelo in dieser Richtung ankündigen. Auch eine andere Eigenheit, die Michel Angelo in seinem jüngsten Gericht zeigt, finde ich schon bei ihm, die Ueberfüllung mit Figuren, die mehr der Schönheit der Gruppen halber da sind, als zur Verständlichkeit der Handlung dienen, ja derselben oft geradezu Eintrag thun. —

Die feine Individualisirung des Luca della Robbia findet

man dagegen unter den Malern erst bei Masaccio glänzend wieder, einem Künstler von seltener Macht der Darstellungskraft, der die Kunst wesentlich gefördert und dessen früher Tod durch Gift uns gewiß um eine Fülle der schönsten Werke gebracht hat. Seine Bilder in der Capelle Brancacci in der Kirche del Carmine zeigen uns einen Künstler von der feinsten Beobachtungsgabe, dem herrlichsten Schönheitssinn. Zugleich muß man ihn den ersten bedeutenden Coloristen nennen, denn bei den Vorgängern, selbst bei dem gleichzeitigen Fiesole, ist die Farbe immer noch etwas Conventionelles, Beiläufiges und fördert die Charakterisirung nur in geringer Weise, während sie bei Masaccio schon vollkommen natürlich und mitredend wird. Er ist der Erste, der unmittelbar das Modell zu benutzen scheint, während die Vorgänger sich mehr blos auf ein Studium der Natur beschränken. — Die Feinheit der Modellirung bei seinen Köpfen, wie das Individuelle ihres Colorits ist überraschend, man könnte manche derselben schon schier dem Paul Veronese unterschieben und er ist jedenfalls der erste Maler, der eben so fein gezeichnete Portraits wie die Bildhauer bringt. —

Dabei ist er auch wahr und angemessen im Ausdruck seiner Figuren, was man bekanntlich dem Veronese nicht immer nachrühmen kann. — Immerhin muß er als der Vater des Naturalismus in der Malerei betrachtet werden, wenn er auch selber noch weit davon entfernt ist. Wie die Gesetze der Farbe, so hat er auch die des Lichts zuerst studirt, nachdem Paolo Uccello die der Perspective aufgefunden hatte.

Dieser Künstler, von dem im Kreuzgang von Sta. Maria

Novella vortreffliche Fresken in terra verde zu sehen sind, bildet ungefähr den Uebergang von den Giottisten und den Bildhauern, an welche letztere er sich eng anschließt und ihnen wohl die kräftigere Modellirung seiner Figuren verdankt, zu Masaccio, bei dem das malerische Element am stärksten von allen Florentinern heraustritt, denn selbst der verwandte Ghirlandajo ist kaum in dem Grade Colorist, wie er. Auch hat er die schönsten Frauen gemalt und hierin Vorgänger und Nachfolger übertroffen; eine Eva von der Schönheit und Freiheit, wie die seinige in Carmine, findet man nicht wieder bis zu Raphael, bei dem übrigens in vielen Figuren das Studium dieses Vorgängees sehr deutlich nachzuweisen wäre. —

Wenn so Masaccio die Malerei rasch der höchsten Natürlichkeit, wie sie später durch Tizian erreicht ward, entgegenführte, so erscheint sie bei dem gleichzeitigen Fiesole mehr von der Materie gelöst, dem Himmel näher, als bei irgend einem andern Künstler. In den Uffizien, in St. Marco, Sta. Novella, in Fiesole, aber ganz besonders in der Akademie habe ich nun zahlreiche Arbeiten von ihm gesehen, die immer einen großen Eindruck auf mich durch die unendliche Reinheit machten, obwohl sie sehr ungleichen Werthes sind. Es war dies bei einem Menschen, der so ganz von seinen Inspirationen abhing, der nur nach einer Seite, der Physiognomik, seine Naturstudien gemacht zu haben scheint, natürlich nicht anders möglich; wenn es ihm aber gelang, so erreicht er auch Dinge, die nie ein Anderer erreicht hat. Sein Ideal ist indeß keineswegs, wie bei vielen verwandten Malern, bei der Madonna zu suchen, sondern das Vollendetste, was er

hervorgebracht, sind seine Engel, zwar geschlechtslose Wesen, aber freilich von einer überirdischen Reinheit und Seligkeit des Ausdrucks, die sich jeder Schilderung entzieht. Eine Madonna in den Uffizien, eines seiner seltnen lebensgroßen Bilder, schwebt mir vor, blond, mit vortretender Stirn, obwohl fehlerhaft gezeichnet, von zärtlichem, demüthigem Ausdruck; das Kind, obgleich auch steif gezeichnet, hat doch schon etwas Göttlich-leuchtendes, die musicirenden Engel um dasselbe herum sind aber von so unwiderstehlicher Schönheit, daß sie einem ganz unbegreiflich vorkommen. —

Eben so sind bei einem andern Bild in den Uffizien, der Krönung Mariä, die unten singenden heiligen Jungfrauen das Beste, während der Christus gar viel zu wünschen übrig läßt. In St. Marco, wo er eine Menge kleiner Bilder in Fresco gemalt hat, überrascht seine feine Auffassung der Männernatur, trotzdem daß man sieht, daß er wahrscheinlich nicht sitzen ließ, sondern blos aus dem Gedächtniß niederschrieb; hier ist er auch nicht einförmig, während seine klösterliche Zurückgezogenheit ihn hinderte, die Frauennatur ebenso genau zu beobachten, und er daher nur ein paar Gestalten hat, die er beständig wiederbringt, wogegen er an Männer- und Kinderköpfen große Mannigfaltigkeit zeigt. —

Die zahlreichen Bilder von ihm auf der Akademie sind wohl das Bedeutendste, was er geschaffen hat; besonders ist die große Kreuzabnahme merkwürdig. — Sie hat eine Klarheit und Brillanz, ein Licht in der Farbe, die ganz einzig sind, obwohl sie nicht die allermindeste Verwandtschaft mit dem gleichzeitigen, viel naturwahrern Masaccio oder Lippi

zeigt; es ist das Körperloseste, was man sehen kann, und macht einem beinahe den Eindruck eines Glasgemäldes bei hellem Sonnenschein. Die Handlung ist sehr verständig und rührend dargestellt, der todte Christus ist schön von Ausdruck und auch sonst befriedigender als gewöhnlich, dagegen lassen die Frauen viel zu wünschen übrig, sie greinen zu sehr, und man empfindet zu lebhaft den obenerwähnten Mangel des Naturstudiums, während die Männer alle sehr gut, zum Theil vortrefflich sind und deutlich zeigen, in wie hohem Grade er allen seinen Vorgängern in der Kraft überlegen war, das Gesicht zum Spiegel der Bewegungen der Seele zu machen. — Allerdings geht er nie über eine gewisse Mittellinie der Empfindungen hinaus, er malt weder große, gewaltige Leidenschaften, noch tiefen, vernichtenden Schmerz, nur im Ausdruck der Frömmigkeit, sanften Seligkeit, tiefen ekstatischen Verzückung übertrifft er alles Dagewesene. —

Sonderbar ist, daß, während er den Faltenwurf und die Stellung jeder einzelnen Figur sehr einfach und rhythmisch schön zeichnet, er doch hier und in vielen andern Bildern sehr wenig Aufmerksamkeit auf das Verhältniß der Personen unter einander wendet, und daraus oft sehr harte und häßliche Linien entstehen. — Daher imponiren einem die einzelnen Figuren von Heiligen, die um's Bild herum im Rahmen angebracht sind, viel mehr als das Bild selber, sie sind das Schönste und Wahrste, was von Darstellung frommer und begabter Männer nur gedacht werden kann. —

Höchst interessant ist auch ein Cyclus von 35 Bildern von ihm, das Leben Jesu darstellend, ebenfalls in der Akademie. Man findet hier eine Fülle der poetischsten und schön-

sten Anschauungen, und meistens herrliche Gestalten, obwohl viele der Bilder schwerlich von ihm ausgeführt, wohl meist nur componirt sind. —

Besonders interessant ist die Darstellung des jüngsten Gerichts, die sich auch noch einmal abgesondert wiederfindet. Auf beiden Bildern ist ihm die Partie der Verdammten sehr übel gelungen, man sieht, wie wenig er hier sich auf seinem Felde fühlte, ja daß er den größten Theil dieser Seite kaum gemacht zu haben scheint, während die Seligen vorzüglich sind. —

Die Farbe dieses merkwürdigen Künstlers ist von allen seinen vielen Unbegreiflichkeiten vielleicht die unerklärlichste; obgleich ganz conventionell, ist sie doch nicht ohne großen Reiz der Gegensätze. So gibt er z. B. oft seinen merkwürdig hellen, blonden Köpfchen sehr tief gefärbte Gewänder, was natürlich die Weiße des Teints sehr erhöht, wie er denn auch auf diese Weise manchmal einen Glanz und eine Klarheit erreicht, welche ganz übernatürlich erscheinen. —

In seinen Gewändern hat er sich das rhythmische Element der gleichzeitigen Bildhauer besser angeeignet als alle andern Florentiner, und kann hier als ein Muster betrachtet werden, das an einfacher Schönheit oft nichts mehr zu wünschen übrig läßt, so mangelhaft auch oft seine Körper gezeichnet sind. —

Zur Nachahmung jedoch möchte diese Künstler-Individualität am wenigsten geeignet sein, auch kennt man keine authentischen Schüler von ihm als etwa den Benezzo Gozzoli, der aber wenig Spuren des Meisters zeigt. Overbeck ist wohl der Einzige, der sich ihm jemals in seinen Productionen mit

Erfolg genähert hat, freilich ohne die eigene Selbstständigkeit darüber im mindesten zu verlieren. —

Ein anderer Zeitgenosse des Masaccio und diesem näher stehend als dem Fiesole ist Filippo Lippi, der uns in Ghiberti's Malerleben auf so liebenswürdige Art vorgeführt wird. Dieser Künstler, so wie sein Sohn Filipino Lippi zeigen uns die florentinische Kunst in ihrer größten Verwandtschaft mit der deutschen, naiv, schlicht, eckig, ungeschickt, voll Heiterkeit, ja kindlicher Anmuth und markiger Charakteristik. Indeß macht sich von dieser Zeit an ein merkliches Verschwinden des christlichen Geistes, ein Ueberwiegen der Schilderung des umgebenden Lebens geltend, wobei der christliche Inhalt gar sehr in den Hintergrund tritt. Die Akademie enthält die schönsten Bilder des Erstern, besonders merkwürdig ist eine Krönung Mariä, voll Anmuth, mit wunderholden Frauenportraits, wo man den ersten Versuch sieht, diese Totalwirkung der Farbe, einen durchgehenden Ton zu bilden. Es scheint zu diesem Zweck grau untermalt und die Localfarben nachher großentheils nur sehr dünn darüber gemalt zu sein, auch sieht man hier die ersten Spuren von Lasuren. — Der Unterschied von der daneben hängenden Kreuzabnahme des Fiesole ist deshalb ein ungeheurer und zeigt die ganze Isolirung dieses Mannes in einer Zeit, die bereits vorzugsweise blos an sich selbst Gefallen fand. —

Noch findet man von ihm mehrere andere liebliche Madonnen da, die alle nebst Masaccio ihn als den eigentlichen Begründer der modernen Malerei in Italien zeigen. — Wie ähnlich sie den Altdeutschen sind, kann man aus einem Bilde des Filipino in den Uffizien sehen, der Anbetung der

heil. drei Könige, wo die Personen offenbar alle Portraits sind und die Geberden sowohl als die übermäßige Verzierung der Figuren mit Perlen, Stickereien und Bändern, die Ausbildung der landschaftlichen Theile, kurz die ganze Art so deutlich auf die Schule der Eyks hinweisen, daß ich beim ersten Anblick glaubte, ein Bild jener Meister vor mir zu haben, bis mich der Catalog mit dem wahren Schöpfer bekannt machte. —

Zu ihrer höchsten Vollendung und ihrem glänzendsten Ausdruck kommt die germanisirende Richtung unstreitig in dem vortrefflichen Domenico Ghirlandajo, dessen vorzugsweise auf das Portrait basirten Bilder aber in dieser Beziehung auch eine Stärke entwickeln, die mich ihn für einen der größten Bildnißmaler aller Zeiten halten läßt. Sta. Maria Novella's Chor von ihm habe ich schon erwähnt, wo er die Geschichte des Täufers und der Maria in einer Anzahl Compositionen darstellt, die eine wahre Bilderchronik seiner Zeitgenossen abgeben, da er sie alle dort wiedergegeben hat. Seine Männerköpfe sind so vortrefflich, daß sie selbst Raphael als Muster in der Disputa benutzte und man dort genau unterscheidet, wo er an Ghirlandajo dachte, oder wo er sich seiner für Männer etwas zu weichlichen Idealität überließ. In den Frauen hat er ihn freilich dafür weit übertroffen, sie sind bei Domenico selten sehr schön und niemals ideal genug, um zu bezaubern. —

Noch vortrefflicher sind die Bilder, in denen er das Leben des heil. Franz in der Capelle Sassetti schildert, wo er die Frescomalerei zu einer Höhe der Technik bringt, wie sie nicht übertroffen worden. Er zeigt hier die feinste Beobachtungs-

gabe für alle die verschiedenen Wirkungen des Lichts, durch welche Köpfe und Gestalten anmuthig variirt und selbst unbedeutende interessant gemacht werden können. —

Unstreitig wird ihm das Portrait — anstatt Mittel zu bleiben — schon etwas zur Hauptsache, ohne daß er jedoch in den Fehler der Venetianer verfallen wäre, ihm auch den Ausdruck aufzuopfern, der bei ihm meistens wahr und oft sehr ergreifend ist, wie sein Tod des Heiligen beweist, allerdings das einzige Bild von ihm, wo der historische Vorgang das Uebergewicht durchweg behauptet und er also aus der genreartigen Auffassung zu wirklich geschichtlicher glücklich übergeht. Dagegen leidet allerdings die Composition und Linie gar sehr unter dem Wunsch, möglichst viele Bildnisse anzubringen, und wo er Dichter werden sollte, wie bei den Evangelisten und Sibyllen, da fällt er ab und wird schwach. —

Bei den Köpfen im Helldunkel und allerhand Schattenbeleuchtungen, die er anbringt, sieht man ihm recht an, wie sich die Maler dieser neuen Erwerbung des Masaccio und Lippi freuten, dabei macht er nirgends den Eindruck jener unmittelbaren Modellnachahmung, wie wir sie bei Paul Veronese und Tizian bisweilen treffen, sondern er schreibt seinen Kopf mit der Sicherheit eines ungeheuern Gedächtnisses nieder, er hat ihn so auswendig gelernt, daß er ihn in jeder beliebigen Stellung und Beleuchtung jeden Augenblick eben so ähnlich malen könnte, er ist also noch viel mehr Herrscher des Stoffes, und seine Köpfe, wie die des Holbein und Raphael, öffnen uns in ihrer unwiderstehlichen Charakteristik das ganze geheimste Innere des Menschen.

Malt er gewöhnlich zugleich mit seinem Gegenstande nur seine eigene Zeit, so muß man sie liebgewinnen in diesem Spiegel, dessen bescheidene Tüchtigkeit der Boden für das Beste wurde. Er ist einer der Menschen, die mich gemahnen wie die Römer oder die heutigen Engländer, anscheinend unpoetisch und ganz vom Verstand regiert, ohne alles Pathos und ohne alle Phrase, haben sie eine eiserne Thatkraft, sie trotzen Allem, sogar der Langenweile, und werden durch diese Beharrlichkeit, wie durch die schneidende Schärfe ihres unerbittlichen genialen Geistes die Herren der Welt. —

Wir haben in Friedrich dem Großen einen ähnlichen Charakter, der mir auch immer so unendlich imponirt hat durch seine ungeheure Pflichttreue bei allem Genie. Aus dieser Art Menschen werden die großen Patrioten, die wahren Republikaner gezimmert; die Washingtons, die Cromwells, die Carnots, die Lessinge und Yorke sind aus diesem Zeug, sehen immer nur den Zweck, nie sich selber. — Mag sein, daß das vorherrschend germanische Element dieser Kunstweise mich besticht, aber unmittelbar aus ihr, die allerdings nicht das Größte selber ist, ging doch das Größte, gingen Raphael und Michel Angelo hervor. —

Vor- und gleichzeitig mit Domenico wirkten noch Benozzo Gozzoli, den ich in Pisa besprechen werde, Sandro Botticelli, der diesen Beiden zwar nachsteht, wenn er auch liebenswürdigen Ausdruck zeigt, dessen Streben nach Individualisirung und Leben ihn in der sixtinischen Capelle sehr schöne Arbeiten machen ließ, obgleich es ihn später zur Härte und Unschönheit verführte, Cosimo Roselli, Baldovinetti u. A. m. in ähnlicher Richtung. Vieles in ihren

Bildern ist nur doch entschieden Nachahmung der Deutschen oder durch die Mode zu erklären, z. B. die ewig blonden Frauen, die doch schwerlich in Florenz zwei Jahrhunderte durch ausschließlich blond geblieben sind. Erst Ghirlandajo bringt ächtitaliänische schwarze Männerköpfe, wie man sie heute noch überall auf den Straßen sieht, seine Frauen hingegen sind meist noch blond.

Luca Signorelli, der Zeitgenosse des Ghirlandajo, hat sich mehr auf die Ausbildung der Composition, auf die Vervollkommnung des Ausdrucks gelegt und zu diesem Zwecke sich mehr dem Studium der Körper und vorzüglich des Nackten zugewendet, wie dies auch andere Zeitgenossen thaten, die er indeß Alle übertrifft, ohne darum die Härte und das Eckige ganz zu verlieren. — In der Galerie der Akademie ist ein Gemälde von ihm, die heil. Jungfrau auf dem Thron von Heiligen umgeben, das ein Musterbild großartiger und edler historischer Auffassung genannt werden muß und hierin vielen Arbeiten des Raphael ganz gleichkommt, so daß ich es ihm nach den viel magerern Arbeiten in Orvieto kaum zugetraut hätte. — Dort habe ich schon erwähnt, welche Kluft zwischen ihm und Michel Angelo noch besteht, nur die Bildhauer haben sie ausgefüllt, nicht die Maler, und die Brücke zu ihm ist, wie schon erwähnt, bei Ghiberti und Andrea Pisano zu suchen. — Die künstlerische Sprache seines Lehrers D. Ghirlandajo verhält sich zur seinigen wie ein Walter Scott'scher Roman zu Dante oder Shakespeare, aber wer läse oder liebte nicht Walter Scott? —

Man schiebt freilich den Leonardo da Vinci hier ein,

aber über ihn kann ich hier noch zu keiner Meinung kommen; die paar Portraits, die man von ihm in der Galerie Pitti sieht, sind nicht einmal authentisch bewiesen von ihm, könnten ihrer Art nach auch noch mehreren andern Meistern angehören. Der Engel auf dem Bild des Verocchio in der Akademie aber, den er gemalt haben soll, ist manierirt und zeigt eine verzierte Grazie, sonst existirt hier nur noch ein angefangenes Bild von ihm, das aber viel mehr einen systematisch verständigen Geist als die Inspiration verräth. So bliebe uns fast nichts von ihm übrig als sein Abendmahl, das ich erst sehen muß, ehe ich mir ein Urtheil erlauben mag. —

Nach Michel Angelo, der die Florentiner Kunst gleichzeitig von dem germanischen Einfluß und von der Individualisirung abwendete, war sie eigentlich fertig, und wenn ich daher noch einige Künstler erwähne, geschieht es mehr ihres Rufes halber, als weil ich ihnen große Bedeutung beimäße, so viel unläugbares Verdienst sie auch haben.

Es war ganz natürlich, daß Fra Bartolemeo und nach ihm Andrea del Sarto, die Zeitgenossen des Michel Angelo, sich dem einzigen Felde zuwendeten, das in Florenz seit Masaccio ziemlich unbebaut geblieben war, dem Coloritischen, speziell dem Helldunkel. Von dieser Seite her ist denn auch besonders Fra Bartolemeo sehr zu schätzen, um so mehr, als er überall eine schöne Empfindung verräth, wenn er in seinem engen Kreise religiöser Beschaulichkeit bleibt und aller heftigen Handlung aus dem Wege geht. Da aber zeigt er eine wohlthuende Wärme, sein Ideal ist kindlich fromm, einfach, ohne viel Geist, aber liebenswürdig.

Noch beschränkter ist Andrea del Sarto, der — so ge-

schickt er ist — doch viel zu eckig manierirt und einförmig wird, als daß mich sein Helldunkel für die Philisterei, die aus seinen Bildern spricht, und für den Mangel individuellen Reizes entschädigen kann. Eine gewisse Großartigkeit der Auffassung, die er manchmal hat, läßt sich fast überall auf Raphael'sche oder vorzüglich Michel Angelo'sche Nachahmung zurückführen. — Man sieht unendlich viele Bilder von ihm hier; das beste, eine Madonna mit der heil. Elisabeth, zeigt gerade letztere sehr deutlich, ebenso eine Madonna in trono in den Uffizien, die ich sonst sehr achtungswerth finde. In der Annunziata hat er Fresken gemalt, deren Farbe und Weichheit sehr schön, die Composition aber auch gar zopfig und eckig ist, was denn besonders von seinen Gewändern gilt. — Er sucht das Ungefällige durch das Helldunkel oft mit Glück zu maskiren, aber auch hier fehlt ihm die Frische des Correggio oder der Venetianer, er sieht immer geplagt aus, es wird ihm offenbar sehr sauer, so genial und groß zu thun. Ueberdies zeigt er eine unangenehme Verschwendung von Figuren, die nichts zu thun und nichts zu sagen haben, als den Platz auszufüllen und einen rothen oder blauen Fleck zu bilden. — Dies Urtheil klingt sehr hart, besonders Kunstwerken gegenüber, die man immer noch sehr schätzbar nennen muß, aber die eben doch schon über den Höhepunkt der Kunst hinausfallen, wo den Künstlern schon das Bewußtsein der eigentlichen Aufgabe der Kunst abgeht und sie anfangen, die Materie über den Inhalt zu setzen. —

Daß man das Mittel zum Zweck macht, ist immer ein Zeichen einer bergab gehenden Kunstperiode; wie bei A. del

Sarto's Bildern das Helldunkel, so ist bei Michel Angelo's Schülern, speziell bei Daniel von Volterra, Vasari, Bronzino u. A. die Zeichnung von nackten Körpern der Hauptzweck, und dadurch eine unmäßige Kälte, besonders bei den beiden Letztern erreicht worden. — Von dem Erstern sieht man hier nicht viel und von den Letztern mag man nichts sehen, besonders Vasari, dem man überall begegnet, ist meine beständige Pein. —

Nach ihm kommt fast nichts Bedeutendes mehr in Florenz, ich müßte denn Allori, Carlo Dolce oder Cigoli, Franceschini u. A. m. dafür halten, wozu ich trotz ihrer unläugbaren Geschicklichkeit doch keinen Grund sehe, da es ihnen allen nicht sowohl darum zu thun war, Ideen auszudrücken, als schöne Bilder zu malen. —

Siena, den 6. Octbr. 1852.

Wenn man ja einmal glaubt, man sei bald fertig mit den Schätzen in Natur und Kunst, die das herrliche Land einem zu bieten vermag, so belehrt einen der Besuch der nächsten besten Provinzialstadt, wie wenig es möglich ist, diese reiche Fundgrube jemals zu erschöpfen. —

So hab' ich im ghibellinischen Siena die Stadt gefunden, wo der gothische Styl unter allen italiänischen Orten zur ausschließlichsten Herrschaft gekommen ist und man beinahe nichts sieht, was nicht ihm angehörte oder doch in unmittelbarer Beziehung zu ihm stände.

Es führt eine sich von der Livorneser bei Empoli abzweigende Eisenbahn dahin, die stark zu steigen hat, da Siena

ziemlich hoch liegt und wegen seiner reinen Luft gleich Perugia berühmt ist. — Es geht denn auch langsam genug, man braucht mehr als vier Stunden zu den 12 Meilen.

Wo man in Italien mit irgend einer öffentlichen Anstalt zu thun hat, muß man sich schon meistens gewöhnen, mittelmäßig oder schlecht bedient zu werden; daß eine solche für's Publikum und nicht für die Angestellten da ist, das hat man dort noch viel gründlicher zu vergessen als manchmal bei uns. Der Italiäner aller Classen sieht ein Amt gewöhnlich nicht als eine Pflicht, immer nur als ein Recht, ein Eigenthum an, das durch beliebige Mittel zu höchstem Ertrag zu bringen, auf die bequemste Art einzurichten er wenig ansteht. — Die Ueberhäufung mit faulen, nichtsthuichten und betrügerischen Beamten ist daher überall sehr groß, das Schreiberunwesen übertrifft noch das unsrige, und sie haben noch liebevoller für sich durch Pensionsgesetze und kurze Arbeitsstunden gesorgt, als das büreaukratische Regiment dies jemals in Deutschland thun konnte. Gerade Toskana soll von Beamten wimmeln, die nach zehn, funfzehn Jahren Krankheitsatteste brachten, sich mit Dreivierteln des Gehalts pensioniren ließen und dann für ihre Privatangelegenheiten Zeit und Gesundheit genug hatten. —

Die Maschine des Staats wird nach und nach überall so kostspielig, daß sie nirgends mehr ihren Zweck gut erfüllen kann; es ist eine neue Aristokratie, das Volk theilt sich jetzt nur in die Angestellten, Schreiber, die sich die Mühe nehmen, es zu regieren, und in die Heloten, die sie bezahlen müssen und dafür gemaßregelt werden, daß es eine Lust ist, und sie nicht einen Fuß vor den andern setzen können, ohne

daß ein Schreiber es zu registriren hat. — Das constitutionelle Regiment und der Restaurationsliberalismus haben diesen verdammten Schreiberstaat, in dem weder Patriotismus noch Selbstständigkeit irgend einen Platz haben, erst recht groß gezogen, und Alles, was das Schreiberregiment in den Kammern zu seiner Sicherheit erfand, angeblich, um sich unabhängig zu machen, d. h. um sich bessere Gehalte und Pensionen zu sichern, das wurde in Preußen und Oestreich möglichst nachgeahmt. Hier vollends finde ich die unsterblichen Schreiber wieder, noch viel schöner in der Blüthe, da sie nicht einmal jene traditionelle Ehrenhaftigkeit haben, die den deutschen Beamtenstand durchschnittlich auszeichnet und ihn verhältnißmäßig, trotz seiner Einmischung in alles Mögliche, doch noch erträglich und möglich macht. — Zu diesen Reflexionen fand ich in Empoli Zeit, wo wir eine Stunde warten mußten, bis der Zug umgeladen war, und drei Inspektoren auf zwei Facchinis losschrien, die freilich ein paar Waggons voll Koffer nicht auf einmal leeren und auf den weislich hundert Schritt davon entfernten Seneser Train hinübertragen konnten, während die drei Herren offenbar ganz überflüssig waren, sich aber wohl hüteten, selbst Hand anzulegen. —

Endlich ging es vorwärts und der Zug bewegte sich bedächtig weiter an schönen Pinienwäldern vorbei, welche die Höhen krönten. Ein Wald ist hier immer eine angenehme Ueberraschung, gewöhnlich lassen sie lieber das Land wüst, so daß der Regen alles Erdreich von den Hügeln herunter wäscht, als daß sie Wald anpflanzten. — Diese Abneigung gegen die Wälder, die beim Italiäner unverkennbar ist,

kommt vorzüglich von seiner Furcht vor den Briganten her, als deren Sitz er sie zu betrachten so gewohnt ist, daß er keinen andern Gesichtspunkt dafür auffindet und lieber mit Kuhmist heizt. Freilich bewahren ihn die Schreiber nicht vor den Räubern, sie nehmen ihm nur noch vollends die Waffen, um sich gegen sie zu vertheidigen. — Das ist es gerade, was ich an dieser Vielregierung und diesem Schreiberregiment hasse; es bringt das Volk um alle Selbstständigkeit und Thatkraft, daß es die Windeln nie los wird und nie selbst laufen lernt; der Büreaukrat demoralisirt mehr als alle Demokraten und Aristokraten! —

Die Pinienhaine machten allmälig Eichenwäldern Platz, je höher die Bahn stieg, die Berge drängten sich heran zu beiden Seiten, die Gegend wurde unbewohnter und magerer, endlich schloß sich das Thal ganz, die Locomotive brauste in einen langen Tunnel hinein, und als wir herauskamen, sahen wir die Thürme von Siena vor uns.

Die Stadt ist wie Perugia auf einem Knotenpunkt verschiedener Hügelketten gebaut und sendet auf deren Rücken wie eine Spinne lange Arme nach allen Richtungen, während ihr Körper, wo Dom und Rathhaus stehen, verhältnißmäßig klein ist. Bekanntlich hatte sie einst mehr als 50,000 Einwohner, während sie jetzt nur das Drittel zählt; die Stille und Trauer in den menschenleeren, aber reinlichen Gassen kommt einem daher auch nach dem florentinischen Gewühl ganz eigen vor. Die Prachtgebäude des Orts erscheinen gleichsam als die Grabmäler seiner einstigen glänzenden Vergangenheit.

Nachdem man eine ewig lange Straße durchwandert,

kommt man endlich auf den Marktplatz, wo etwas mehr Leben sich regt und einen das Rathhaus empfängt, ein stolzes, stattlich gothisches Gebäude mit kühnem Thurm, das in seinen Sälen noch viel interessante Reste der Vergangenheit aufbewahrt. —

Die Façade dieses Gemeindehauses scheint fast allen übrigen Palästen in Siena zum Muster gedient zu haben, wenigstens sind sie meist nach ganz gleichen Grundsätzen, nur mit mehr oder weniger Verzierungen gebaut. Der Thurm scheint auch der Vater dessen am Florentiner Palazzo Vecchio zu sein, wie die Vergleichung leicht ergibt. Die Loggia vorn ist viel später und gehört der Renaissance-Zeit an, während der Palast selber aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt. —

Je länger ich in Italien reise, um so mehr komme ich zu der Ueberzeugung, wie eigentlich kein Mensch in Dingen der Kunst etwas allein erfunden hat und es ganz sein eigen nennen kann, jeder, auch der genialste, steht auf den Schultern seiner Vorgänger, und man kann ihm genau nachweisen, wo er dies und jenes her hat, was gerade bei ihm für höchst eigenthümlich galt. Selbst bei Michel Angelo und Correggio, gewiß den originellsten Künstlern, finde ich ja allmälig ihre Quellen, zu denen sie denn freilich mehr als Andere Eigenes hinzuthaten. Immerhin bleibt es eine Betrachtung, die auch den ausgebildetsten Dünkel demüthigen sollte, wenn er sieht, wie wenig das Einzelne für sich bedeutet, wie viel er der Arbeit der ganzen Cultur schuldig ist. —

Hier nun habe ich auch wieder eine Menge Belege zu diesem Satze gefunden und will sie Dir nicht vorenthalten,

so wie wir darauf kommen. — Den Thurm des Rathhauses habe ich eben erwähnt; in den Sälen des letztern fand ich nachher eine große Madonna in trono mit Heiligen von Simon von Siena, auch Sim. Memmi genannt, einem Zeitgenossen des Giotto, das solche Schönheit der Madonna und vieler andern Köpfe zeigt, wie sie dem Letztern nie gelungen. Es ist eine solche Anmuth und feine Naturbeobachtung im Kopf der Madonna ausgesprochen, als eine Mannigfaltigkeit der Individualisirung in den Köpfen der Heiligen, daß ich mich lange nicht überzeugen konnte, daß dieses merkwürdige Bild, welches außerdem auch noch durch ein schönes und heiteres Colorit glänzt, aus jener frühern Periode stammen solle. Allerdings ist die Auffassung noch mehr byzantinisch, blos zuständlich, nicht dramatisch, wodurch sich Giotto auszeichnet, aber vom Vorgänger des Simon, dem Duccio, sind zwei Bilder im Dom, von denen eines auch die Madonna mit Heiligen, fast nicht minder schön als die des Simon, und das andere Darstellungen aus dem Leben Christi enthält, denen man auch dramatisches Leben und große Verschiedenheit der Affekte durchaus nicht absprechen kann; einzelne Gruppen übertreffen die des Giotto gar weit an Schönheit, womit ich indeß nicht gesagt haben will, daß die Anschauung des Letztern nicht doch geistreicher und durchdringender sei; immerhin aber beweisen diese Arbeiten, so wie manche andere noch, daß der Schritt, den Giotto vorwärts thut, eben doch schon von einem sehr bebauten Felde aus geschah und hinlänglich vorbereitet war.

Die Sienesen, in den äußern Formen der Darstellung

eine strenggeschlossene, von der florentinischen getrennte Schule bildend, haben sich noch lange in ihrer Technik an die Byzantiner gehalten, bis weit in's funfzehnte Jahrhundert hinein. Nichtsdestoweniger machten sie entschiedene Fortschritte in anderer Beziehung. So findet man hier im Rathhause 1337 gemalte Fresken von Ambrogio Lorenzetti, allegorische Figuren weltlicher Art, die Folgen guten und schlechten Regiments und Anderes darstellend, wie sie zu dieser Zeit wohl kaum irgendwo noch gemacht wurden, wo die Kunst ausschließlich im Kreise religiöser Vorstellungen sich bewegte. —

Von Sodoma, dem spätesten bedeutenden Sienesen, sind viele Arbeiten in den Sälen, an denen ich jedoch kein besonderes Gefallen fand. Ich habe deren nachher noch in verschiedenen Kirchen, in Sta. Domenica, St. Francesco 2c. 2c. gefunden, da er hier sehr viel gemalt hat, aber ich habe nirgends die große Meinung, die man da und dort von ihm hat, motivirt finden können. Er nähert sich am meisten dem Bernardino Luini, scheint die etwas übertriebene Zierlichkeit Leonardo'scher Frauen nachzuahmen und zugleich einige Elemente von Correggio aufgenommen zu haben. —

Der Ausdruck fehlt ihm oft in seinen spätern Arbeiten gänzlich, ebensowohl als die Schönheit der Linie und alles Stylgefühl. Er hat dann einige hübsche Frauenköpfe, deren gleichgültige, aber süße Anmuth die Leute bestochen haben muß, so wie er auch in der Färbung bisweilen nicht ohne Verdienst ist. Es ist aber weder besonderer Adel, noch viel Schwung, noch dramatisches Leben und noch weniger Charakteristik in seinen Compositionen; ein paar anmuthige

Modelle können doch dafür nicht entschädigen, so wenig als eine gewisse spielerische Art, die Sachen anzusehen. Eine besondere Liebhaberei von ihm sind die Schleier über das Nackte, um es reizender zu machen, wodurch er aber oft kleinlich in den Formen wird. Raphael hat sie ein paar Mal für einen Busen oder einen Arm gebraucht, Sodoma hüllt gleich ganze Figuren darin ein, was widerlich geziert aussieht. — Am besten gefiel mir noch die Kreuzabnahme von St. Francesco, wo er mehr Ernst und Würde als gewöhnlich zeigt und die allerdings ein sehr gutes Bild genannt werden muß, wenn sie auch nicht ohne Magerkeit ist. Neben seinen Zeitgenossen Pachiarotto, Vanni, Beccafumi, Peruzzi ꝛc., von denen man auch viel sieht, ist er freilich der geistreichste; es ist erstaunlich, wie flach und manierirt die Kunst nach Raphael's Tode gleich unter diesen seinen Nachfolgern wurde. —

Wie unendlich besser seine Vorgänger sind, wurde mir wieder recht lebhaft zu Gemüthe geführt durch eine Kreuzigung von Perugia, über dessen Philisterei, nachdem er einmal Bürger und Meister in Perugino geworden, ich mich schon ein paar Mal beinahe lustig gemacht hätte. Aber Gott, welcher Abstand zwischen diesen reinen Gestalten, diesem ergreifenden Schmerz, der edeln Empfindung in diesen Figuren, und denen des Sodoma! Niemand wird dies Bild ohne Rühung und Erbauung ansehen, und selbst an Schönheit der Zeichnung, an Gluth der Farbe, an feinem Naturstudium ist es jenen unendlich vorzuziehen; es stellt mir den ganzen überlegenen Werth eines gläubigen, tüchtigen, wenn auch beschränkten Charakters, der nichts will als die Sache, gegen eine forcirte Genialität, die nichts will als den Schein,

in der ausgeprägtesten Weise vor, — und ich habe vor ihm für alle meine ketzerischen Einfälle über die Einförmigkeit des Meisters feierlich Abbitte geleistet, da ich mich doch lieber hier und da ein wenig langweilen und vor mir und Andern Achtung behalten, als mich trivial und frivol eine Stunde unterhalten mag, um dann Ekel vor mir und der Welt zu haben. —

Im Rathhaus sind noch viele andere Gemälde der Sieneser Meister; dort, wie in der Galerie, zeigt sich, wie lange sie die byzantinische Art, wenigstens in der Technik, festhielten. Sie scheinen ziemlich isolirt gelebt zu haben, sonst hätten sie kaum Arbeiten machen können, wie die des Taddeo Bartoli in der Capelle von 1407 oder gar des Matteo di Siena, von dem man eine ganz reizende Madonna mit dem Kinde und Heiligen von 1484 da findet, die trotzdem noch der alten ganz ähnliche magere Modellirung und Farbenauftrag zeigen. —

Ein Cyclus von Vorstellungen aus dem Kampfe des Kaisers Rothbart mit dem Papst Alexander von Spinello Aretino ist auch da, der mich durch seine drollige Auffassung, die den Kaiser in allen möglichen demüthigenden und unhistorischen Stellungen bringt, sehr amüsirt, besonders da ich eine ähnliche Geschichte schon in St. Miniato in Florenz auch von ihm gesehen hatte. Er scheint ein erbitterter Guelfe gewesen zu sein, malt aber für einen Künstler des funfzehnten Jahrhunderts schlecht genug, wenn man bedenkt, was die Bildhauer damals leisteten.

Um meine Bekanntschaft mit den Sieneser Malern zu vervollständigen, ging ich gleich nach der Akademie, wo man

eine ziemlich große Sammlung von Werken derselben trifft. Aber die alten Duccio und Memmi fand ich nicht übertroffen, sie bleiben die besten, obwohl ich auch noch sehr achtungswerthe Arbeiten von Ambrogio Lorenzetti, von Domenico Bartoli, Fungai u. A. traf, die mich aber doch durch ihre Magerkeit ein wenig zu ermüden anfingen. —

In den Kirchen traf ich außer den erwähnten Sachen und einem schönen Bild des L. Signorelli und St. Domenico nichts Besonderes, auch nicht in Beziehung auf Sculptur noch Architektur; um so mehr ward ich daher überrascht, als ich vom Marktplatz, wo ich eben den berühmten Brunnen des Jacopo della Quercia bedauert hatte, der jetzt leider so ruinirt ist, daß fast nichts mehr zu erkennen, durch ein paar enge Gassen zu dem auf der höchsten Höhe der Stadt befindlichen Dome emporstieg und vor die Façade tretend eine würdige Rivalin von Orvieto fand.

Sie haben wahrscheinlich gleiche Väter, und wenn die von Orvieto durch ihre Verschwendung von Sculpturen und Mosaiken noch reicher geschmückt erscheint, so hat die hiesige, obwohl nicht so groß, doch vielleicht eine noch consequentere und reichere Architektur. — Das Innere wenigstens ist unbedingt vorzuziehen, und es hat nicht leicht eine Kirche so schönen Eindruck auf mich gemacht. Es ist im toskanischen Rundbogenstyl, sieht aber ganz gothisch aus, trotz der Kuppel in der Mitte, die in Brunelleschi die Idee zur seinigen angeregt haben mag. Ich hätte nicht geglaubt, daß sich eine solche so geschickt mit der Gothik verbinden ließe, wie es hier geschieht.

Von den schönen Arbeiten, die das Innere schmücken,

ist die Kanzel zumeist geeignet, durch ihren Reichthum den Blick auf sich zu ziehen. Sie ist von Nicola Pisano, dem ich eine solche Vollkommenheit niemals zugetraut hätte, da er darin selbst die Arbeiten seines Sohnes in Arezzo und Pistoja übertrifft. Was am auffälligsten daran in die Augen springt, ist das Studium der Antike, wodurch natürlich allein eine Schönheit möglich wurde, die den desselben entbehrenden Malerwerken jener Zeit so ungeheuer überlegen ist. Ganze Figuren hat der Spitzbube tale quale herübergeholt, wie denn gleich die Madonna in der Mitte des vordern Basreliefs auf's Haar die Stellung der berühmten sitzenden Statue der Ariadne aus der Galerie delle Statue im Vatican nachahmt, die so oft existirt. — Ebenso zeigen seine oft ganz reizenden Madonnenköpfe antike Motive, desgleichen seine Anwendung und Behandlung der Thiere rc. Nichtsdestoweniger hat er so viel Eigenes, so viel Geschmack, Leben, dramatische Bewegung, daß ich ihn für eins der größten Genies halten muß, welche die mittelalterliche Kunst besessen; denn wie dürftig die Kenntniß der Antike damals sein konnte, springt in die Augen, die ganze Umbildung ihres Styls zu christlichen Stoffen gehört ihm, und auch das durch sie veredelte Naturstudium sieht man überall bei ihm hervortreten. — Sein Sohn Giovanni, dessen schöne Kanzel ich in Pistoja besprochen, zeigt allerdings eine noch größere Selbstständigkeit der Formen, noch eigenthümlichern Gedankenreichthum, aber er hat es doch kaum zu der Schönheit gebracht, die der Vater erreicht.

Auch außer der Kanzel enthält der Dom wie gesagt noch einen großen Reichthum von Kunstwerken, Sculpturen von

Jacopo della Quercia, Ghiberti, Donatello, Vechietta ꝛc., von Duccio, Sodoma ꝛc., Pinturicchio Gemälde.

Die Libreria des Doms enthält den berühmten Bilder-Cyclus aus dem Leben des Aeneas Silvius Piccolomini, nach Zeichnungen des Raphael durch Pinturicchio gemalt. Die Sienesen behaupten, ersterer habe auch einzelne Gruppen in verschiedenen Bildern gemacht, die zu gut für den Pinturicchio seien, z. B. das erste Bild soll ganz von ihm herrühren. Die Compositionen dagegen gehören schwerlich alle ihm, obwohl sie bekanntlich vor seiner Reise nach Rom in Perugia gezeichnet sind. Sie alle leiden auch ein wenig an der Magerkeit jener Zeit, die ihm vom Meister und den Florentinern anklebte, und die er erst in der Disputa abzulegen anfing. So ansprechend viele einzelne Figuren auch sind, so fehlt doch ein eigentlich dramatisches Leben; dieses zu geben war dem Pinturicchio nicht recht möglich, diese meist ganz weltlichen Begebenheiten wurden beinahe immer wieder fromm. Bei aller Geschicklichkeit zeigt sich dieser Pinturicchio hier doch als ein etwas lederner Gesell und Philister durch und durch. Dies tritt am auffälligsten bei der Decke hervor, wo er genial sein wollte und in die Arabesken allerhand antike Stoffe hinein componirte. Wenn aber ein Philister genial und frei thut, so wird's allemal gefährlich, wie ich schon bei Giov. Bellini's Olymp gesehen habe; auch Pinturicchio's Götter werden anstatt antik heiter blos unzüchtig und unfläthig. Christlicher Ernst und Innigkeit und antike Sinnenfreudigkeit gehen einmal schwer zusammen. — Auch bei Pinturicchio tritt hier noch das germanische Element, was die Kunst des ganzen 14ten und

15ten Jahrhunderts in Italien beherrschte, noch mächtig hervor, mit seiner Ehrlichkeit, Sinnlichkeit und Steife, — aber auch einem gewissen Handwerkerthum, welches so viele Künstler jener Zeit, nachdem sie eine gewisse Höhe erklommen, in unerträgliche Einförmigkeit und Flachheit versinken ließ, wie Cos. Roselli, Botticelli, Perugino, Francia, Giov. Bellini und Pinturicchio am meisten beweisen. Letzterer, dessen Capelle in Ara Coeli so wunderbare Feinheit des Tons, so schöne reine Empfindung in der Zeichnung zeigt, wird hier ein schier leerer Fabrikant, der die großen Formen nirgends mehr recht zu beleben weiß. Die Figuren, in denen Raphael mehr heraustritt, nehmen sich wie Blumenbouquets unter Tannenbäumen aus.

Außer diesen Fresken enthält die Libreria noch einen Schatz von alten Meßbüchern mit köstlichen Miniaturen von Liberale, Mattei u. A. aus dem funfzehnten Jahrhundert, die so frisch erhalten sind, als wenn sie erst gestern gemalt wären, — und mich es lebhaft bedauern ließen, daß ich noch so wenig Zeit gefunden, mich in diesem Zweig der Kunst, der für die Zeit vom 5ten bis 13ten Jahrhundert die Hauptquelle ist, umzusehen. —

Der Abendschein brannte schon durch die gemalten Fenster, als ich den Dom endlich berauscht von so viel Schönem verließ und noch nach der Lizza, einem Spaziergange auf den Wällen eines alten Forts, herumschlenderte, um mir die Sieneserinnen zu betrachten, die ihrem Rufe der Schönheit keine Schande machen. — Als aber die einbrechende Nacht mich mit empfindlich herbstlicher Frische endlich zum Rückzug in die engen Gassen hinein nöthigte, da fiel mir die unge-

heure Langweiligkeit so einer italiänischen Provinzialstadt doppelt schwer auf die Seele. — Theater war nicht, die Cafés waren um 8 Uhr alle schon leer, an Zeitungen oder Bücher war nicht zu denken; wie also die Zeit kürzen bei den länger werdenden Abenden? —

Die Eingeborenen sind nicht um ein Haar besser dran, wenn sie über das Alter der Liebschaften hinaus sind. — Ich sah sie ja überall bei einander in den Läden zischeln und einander helfen zu gähnen und zu faullenzen, denn ein ächter Italiäner von altem Schrot und Korn geht aus Sparsamkeit nicht einmal in's Kaffeehaus, sondern am liebsten zum Apotheker. Dort sitzen sie dann angezogen wie die Prinzen, mit goldnen Uhrketten, Ohr- und Fingerringen, mächtigen Bärten und Köpfen, die dem Paul Veronese Ehre machen würden, wichtigen Gesichtern und langweilen sich feierlich ein, zwei, drei Stunden lang, bis Einer nach dem Andern heim zur Frau — des Andern geht. — Die Verderbtheit und Sittenlosigkeit ist in den Städten überall durch und durch gedrungen, wenn ich nur die Hälfte von dem glauben will, was mir die Italiäner selber und die länger hier angesessenen Deutschen sagen. Fast keine Frau ist ohne Liebhaber, und nur die Mädchen werden streng gehalten, bis sie verheirathet sind. — Die Unwissenheit der Männer ist trotz ihrer großen natürlichen Anlagen so groß, daß sie nur von ihrer Faulheit, sich Kenntnisse zu erwerben, übertroffen wird.

Obwohl so geistreich und fähig aussehend, versteht die große Mehrzahl dieser herrlichen Nachkommen des Macchiavell und Dante weder von Geschichte, noch Geographie, noch Sprachen, noch Naturlehre, kurz von allen den Dingen, die

man bei uns für einen halbwegs Gebildeten für unerläßlich hält, in der Regel blutwenig, blos die Landesgeschichte kennen sie, über Italien hinaus wissen sie gar nichts mehr. Ihre Unwissenheit hat es den Demagogen so leicht gemacht, sie politisch irre zu führen, und ihre Trägheit bringt sie immer wieder unter die Herrschaft der Fremden, von denen sie überall überholt werden, was man um so mehr berechtigt ist ihnen übelzunehmen, als die Natur sie wie ihr Land so verschwenderisch bedacht hat. —

Pisa, den 7. Octbr. 1852.

Wenn ich Dir gesagt habe, Siena sei todt, so will ich's feierlich widerrufen haben, da ich dann nicht wüßte, wie ich Pisa tituliren sollte — nach welchem ich gestern Abend noch auf der Eisenbahn hinübergefahren bin. Dank ihrer Langsamkeit kam ich erst um 8 Uhr an; obwohl ich noch den ganzen Lungarno auf und ab promenirte, gelang es mir doch nicht, andere Menschen zu Gesicht zu bekommen als zwei Kellner in ihren resp. Kaffeehäusern und einen Kuppler, der mir seine saubern Dienste auf der Straße antrug. Dies ehrenvolle Gewerbe wird nämlich überall in Italien von Männern besorgt, die sich durch nicht gewöhnliche Zudringlichkeit auszeichnen. — Sonst sah ich Niemand, doch ich bin ungerecht, ich habe an einigen Häusern Licht bemerkt, ein sicheres Zeichen, daß sie wenigstens bewohnt waren, sonst hätte ich bald geglaubt, mich in einer Stadt der Todten anstatt blos einer todten Stadt zu befinden. Das Wetter, seit vierzehn Tagen fortwährend schlecht und an diesem Abend

sehr stürmisch, mochte allerdings zur Leere der Straßen beigetragen haben, denn heute Morgen, als ich in der Frühe ausging, begegnete ich doch gleich wenigstens einem Dutzend Bettler, mit denen die Stadt jedenfalls übervölkert ist. —

Bis zum Domplatz, wo fast alle Sehenswürdigkeiten vereinigt sind, ist's weit, und ich hatte Gelegenheit, überall auf dem Weg die Bemerkung zu machen, daß die Pisaner mit Erfolg ihr Möglichstes gethan haben, die Spuren ihrer großen Vergangenheit, bestehend in gothischen und florentinischen Façaden und reichen Verzierungen in Sculpturen und Malerei, möglichst auszutilgen und den Häusern vermittelst weißer Tünche und grün angestrichener Läden jenes einfache, erhabene Aussehen zu verleihen, welches die moderne Architektur auszeichnet. Nur selten ist noch ein geschmückter Erker oder gothischer Giebel, eine Thüre oder ein Thürmchen diesen wohlgeleiteten Bestrebungen entronnen und sieht demüthig um Entschuldigung bittend wegen seiner schwärzlichen Mormor-Schnörkel oder Terracotten die langen, glatten, neuen Wände an, die jetzt Pisa vor allen andern italiänischen Städten auszeichnen und es zu einer der wenigst malerischen machen. —

Hat man sich durch die menschenleeren Gassen endlich durchgearbeitet und tritt auf den Platz, wo Dom, schiefer Thurm, Baptisterium und Campo santo neben einander stehen, so fällt einem zu allererst die ungeheure Größe desselben auf, welche die Architektur klein macht, ganz den sonstigen Grundsätzen alter Architektur entgegen, die klug genug war, zu wissen, daß just ein beschränkter Raum solche Gebäude in's Ungeheure hinauf wachsen läßt. — Die

zweite Beobachtung ist die, daß nicht nur der schiefe Thurm hinkt, sondern daß die andern Gebäude, wenn auch in minderm Grade, diese Eigenschaft theilen, und daß an Dom und Baptisterium weder eine senkrechte noch eine wagrechte, auch nicht einmal parallele Linien gefunden werden. — Warum der Architekt es so gemacht, — denn daß es absichtlich geschehen, ist außer Zweifel, — das weiß der liebe Gott, ich kann Dir's nicht sagen, wahrscheinlich aus einer mißverstandenen Nachahmung guter antiker Bauten, bei denen bekanntlich auch keine geraden, sondern lauter sanft geschweifte Linien vorkommen, die er nun in unregelmäßige übersetzen zu müssen geglaubt hat, um der Monotonie zu entgehen.

Der älteste Bau ist der Dom aus dem elften Jahrhundert, im byzantinischen Styl mit starker Beimischung römischer Elemente. Am auffallendsten ist daran der Ueberfluß von Säulen, die rund um das Aeußere herum große Bogen als Verzierung tragen und an der Façade vollends in fünf Reihen übereinandergebaut sind. Das Innere des Doms gefiel mir weit besser als das Aeußere; es erinnert an St. Marco, ist aber viel größer, wenn auch nicht so reich, und enthält einen wahren Wald von Säulen in den fünf Schiffen des Langbaus und den drei des Querschiffs, so wie als Träger der Kuppel in der Mitte, die in ihrer Form ganz denen an der Markuskirche ähnelt. Viele Säulen sind antik, von den Pisanern aus dem Orient hergebracht, und zeigen alle möglichen schönen Capitäler. — Der Chor ist mit großen Mosaiken, Fresken, Oelgemälden und Sculpturen reich geschmückt, doch sind verhältnißmäßig wenig alte von Interesse, mit Ausnahme der Bronzethüren des hintern

Eingangs mit Reliefs von Bonanno, die wenigstens zeigen, welchen ungeheuern Fortschritt der nach ihnen kommende Nicola Pisano machte. Von diesem ist nichts vorhanden, dagegen viele Reliefs von der Kanzel des Giov. Pisano, die indessen denen von Pistoja nicht gleichkommen und neben denen des Vaters als ein Rückschritt erscheinen würden, wenn sich nicht an ihnen zeigte, wie er sich von der Antike los- und der deutschen Kunst mit ihrer Schlichtheit zuzuwenden sucht, wobei er hier indessen oft noch sehr häßlich wird, wenn er gleich immer eigenthümlich bleibt. —

Sehenswerth sind auch ein paar kostbare Säulencapitäle, angeblich nach der Zeichnung des Michel Angelo, die Bronzethüren des Haupteingangs von Giov. da Bologna, seinem geschickten Nachfolger, die einem recht deutlich machen, wozu es führt, wenn man auf dem Wege, den Ghiberti in seiner zweiten berühmten Thüre eingeschlagen, weiter gehen will, und wie man da unfehlbar barock und widerlich werden muß, wenn man so weit über die Bedingungen, die Material und Technik an den Styl machen, hinausgeht, wenn einem des Meisters wunderbarer Schönheitssinn und ewige Grazie nicht zu Gebot steht. — Von Gemälden in der Chornische ein großes Mosaik von Gaddo Gaddi oder Cimabue, und mehrere Bilder von A. del Sarto, Sodoma, Pierino del Vaga &c. Das Interessanteste bleibt aber immer die Totalwirkung des Innern. —

Der Glockenthurm nebenan nun, aus dem dreizehnten Jahrhundert, zeigt sogar Säulenstellungen in zehn Etagen übereinander, was allerdings hier nicht übel aussieht, da es der Masse die Schwere gänzlich benimmt. Um so un-

angenehmer finde ich dagegen die Schiefheit, die das Auge überall beleidigt; dergleichen Spielerei mit einem unverhältnißmäßigen Aufwand von Mitteln zu treiben, ist der Gipfel der Verschrobenheit. Dagegen wird man aber durch die reizendste Aussicht überrascht. Der mächtige Wall der Monti Pisani, der die Nordwinde von der Stadt abhält, und hinter ihnen gegen das Meer zu der noch höhere der zackigen Apenninenfelsen spannen einen weiten Bogen um die reiche Ebene, in der die Stadt liegt; gegen Westen blitzt das Meer, das einst die Stadtmauer bespült haben soll und sich jetzt mehr als eine Meile weit von ihr zurückgezogen hat; da sieht man auch die Inseln Capraja, Gorgona, Corsika, die Thürme von Livorno weiterhin mit dem Monte Nero hinter sich, dann hinauf in's fruchtbar herrliche Land nach Florenz zu, eine Masse von Schönheit, von der man unten in der Fläche unter Bäumen und Gärten wandelnd kaum eine Ahnung hat. —

Auf der andern Seite des Doms steht das Baptisterium, aus dem zwölften Jahrhundert, ein hohes Kuppelgebäude, das später mit gothisch-byzantinischem Spitzenkragen bereichert wurde, denn ganz so sehen seine weißmarmornen Verzierungen auf dem Grunde der schwarzen Kuppel aus. — Am Haupteingang sind Sculpturen von hohem Alter und in so ferne großem Interesse, als auch hier schon eine Einwirkung der Antike sichtbar ist, die freilich noch viel mehr an der Kanzel des Nicola Pisano im Innern hervortritt, der ihr einige ganz reizende Figuren verdankt. Obgleich der Sieneser in der Construction ähnlich, erreicht sie dieselbe indessen keineswegs weder an Reichthum noch an Schönheit, und

ich bin jetzt erst recht froh, daß ich mir diese letztere gezeichnet habe, da sie allein die ganze Tragweite der großen Begabung des Meisters klar machen kann, gleich wie jene zu Pistoja für die Beurtheilung des Sohns unerläßlich ist.

Die Kuppel wird auch von antiken Säulen getragen, die zum Theil sehr unchristliche Reliefs an den Capitälern zeigen; das hohe Gewölbe selber konnte ich einer Restauration halber nicht sehen, die mit ihrem Staub überhaupt den Aufenthalt nicht lange gestattete. Ich wendete mich daher zum berühmten Campo Santo, das nebenan liegt, einem Pantheon ausgezeichneter Pisaner, angeblich von Giov. Pisano im gothischen Styl erbaut. Es ist eine Art von Corridor oder besser Kreuzgang, nach dem Hof zu mit großen reichverzierten Fenstern und auf der entgegengesetzten Wand mit einem Cyclus von Bildern bemalt, die allerdings in vieler Beziehung sehr interessant sind, obgleich ich gestehe, daß ich nach der emphatischen Beschreibung, die man mir früher davon gemacht, noch mehr erwartete. -- So ist es mir aber fast auf der ganzen Reise gegangen, immer hat das, was mir schon lange voraus gerühmt war, mir nicht so viel Vergnügen gewährt, als das, wovon mir noch nicht die Ohren vollgeschwatzt worden waren. —

Diese Malereien nun werden dem Benozzo Gozzoli, Lorenzetti, Simon v. Siena, Ant. Veneziano, Spinello Aretino und And. di Cione zugeschrieben. Die, welche der Letztere gemalt haben soll, gehören ihm gewiß nicht an, da sie viel schlechter sind als Alles, was man sonst von ihm sieht; die übrigen aber haben nur mehr ein kunsthistorisches als eigentlich ästhetisches Interesse, bis auf die Bilder des Benozzo

Gozzoli, aus denen man allerdings einen Künstler von größter Begabung kennen lernt und die einem zuletzt ganz ans Herz wachsen. Als Schüler des Fiesole soll er in seinen früheren Bildern dessen Hinstreben auf fromme Innigkeit theilen, später aber geht er zu einer ganz humoristischen mehr deutschen Richtung über, sucht nun den mannigfaltigen Reiz des damaligen Lebens, besonders seiner idyllischen Seiten darzustellen und wird in dieser Beziehung ein Vorläufer und Lehrer des Cos. Roselli und D. Ghirlandajo, welch letztern er zwar in seiner Individualisirung der Köpfe, in Glanz und Stärke des Colorits bei weitem nicht erreicht, aber dagegen im Reichthum, der Mannigfaltigkeit und der Lebendigkeit der Composition noch übertrifft. — Er stellt in dreiundzwanzig großen Tempera-Bildern die heil. Geschichte bis auf David dar, und entwickelt hier eine Fülle liebenswürdigster Naivetät und idyllischer Heiterkeit; tragische Macht und Gewalt, ja nur leidenschaftliche Bewegung gelingt ihm freilich noch nicht, und er wird beim Versuch allemal hölzern und steif, auch bleibt er in Bezug auf die Schönheit der Linien weit hinter den Ghiberti'schen Compositionen ähnlicher Art mit ihrer unübertroffenen Anmuth zurück, dagegen versteht er eine Art von patriarchalischer Größe und Hoheit schon recht gut zu schildern. Wie deutsch aber alle diese Menschen erscheinen, sich haben und empfinden, das ist gar nicht zu beschreiben. — So fand ich z. B. eine Gruppe Tanzender in der Hochzeit des Jakob mit Rahel, die mich unendlich anheimelten, die Italiäner müssen sich seit der Zeit sehr verändert haben, denn ganz aus der Luft greifen konnte Gozzoli doch dieses so fein individualisirte Le-

ben nicht. — Wie naiv ungeschickt eine Blondine links einhertrippelt, wie ihr Bursche ganz so tanzt, wie die Bauern es heute noch bei uns thun, trotz seines italiänischen Kopfes doch so deutsch in Stellung und Geberde; wie der Jakob zwischen seinen beiden Weibern so dummpfiffig aussieht, ach es ist ja ganz der alte Michel überall! Diese Maler mögen allerdings ungefähr so viel Naivetät von deutschen Künstlern, deren Bilder ja in Florenz und anderwärts überall beliebt und gesucht waren, herüber genommen haben, als wie unsere modernen von den Cinquecentisten Pathos entlehnen, welches sie so gerne darstellen, während es so ganz und gar nicht im deutschen Charakter liegt. —

Besonders Landschaftliches und Architektonisches stellt Benozzo mit großer Liebe dar, überhaupt sucht er überall nach größter Mannigfaltigkeit des Inhalts und zeigt ein merkwürdiges Behagen darin, jeden Platz mit heitern Figuren auszufüllen, die zwar oft in verzweifelt weitläufigem Verhältniß zur Haupthandlung stehen, meist noch etwas ungelenke Gestalt und auch nicht sonderlich viel Geschmack für Drapirung zeigen, wenn man bedenkt, daß er Ghiberti und Lucca della Robbia überall vor Augen haben mußte, aber in denen er so natürlich liebenswürdigen Humor entwickelt, daß man ihnen alle ihre Fehler von Herzen gern nachsieht. —

Es ist ganz merkwürdig, wenn man vergleicht, welche Fülle von lieblichen Anschauungen und erheiternden Ideen solch ein alter Maler in seiner anscheinenden Ungeschicklichkeit in uns anregt, während einem bei Betrachtung z. B. der so ungleich geschicktern und technisch gebildetern Bologneser,

oder gar der Manieristen mit ihren conventionellen Formen so gar nichts einfällt! Der naiven Anschauung des Erstern stund freilich die ganze unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Natur unbewußt zu Gebot, während der Letztern manierirter Idealismus sie auf das engste Gebiet einiger weniger für schön geltenden Formen beschränkt, in die unerbittlich Alles hineingepreßt wurde. —

Außer den auf und am Domplatz befindlichen Gebäuden hat Pisa, wie gesagt, nicht gar viel Interessantes mehr zu bieten, die kleine Kirche der Madonna della Spina am Arno unten ausgenommen, einem allerliebst niedlichen Werke des Giov. Pisano im reichsten deutsch-florentinischen Styl. Sie ist auch noch dadurch interessant, daß sie mehrere Figuren von Nicola Pisano enthält, dem Sohne des Andrea und des letzten berühmtern Meisters der Schule, die von vorgeschrittener technischer Ausbildung, aber von zu ängstlichem Anlehnen an das Modell zeugen und ihn doch als seinen Vorgängern nicht gewachsen erscheinen lassen. Seine Madonnen haben sonderbar geschlitzte Augen, es ist ein etwas kalmückisches Ideal mit Stumpfnase. Das Kind ist auch immer gleich steif.

Erst Lucca della Robbia hat meines Erachtens verstanden, die Kindernatur vollständig wiederzugeben und hierin sogar die Antike bei weitem zu übertreffen, deren Auffassung der Kinder mir meist auch manierirt vorkommt. —

Schlendert man von der Madonna della Spina am Arno hinunter, wie ich den einzigen schönen Abend that, nachdem es die ganze Zeit, die ich in Pisa zubrachte, leider so beständig geregnet, daß es jetzt alles im Sommer Versäumte nach-

holen zu wollen schien, so kommt man in die Cascinea, eine große Anlage in Wald und Wiesen, und kann dort die weidenden Kameele sehen. Eben sollen über hundertfünfzig da sein, ich hatte erwartet, sie auf einer Wiese beisammen zu finden, es fand aber gerade das Gegentheil statt, sie durchstrichen vereinzelt den Wald und fraßen die Blätter von den Bäumen, so weit sie dieselben erreichen konnten. Etwas komisch Häßlicheres als so ein Kameel, das sich nach einem hohen Baumzweig streckt, gibt es nicht, der lange Hals, der mißvergnügte Schulmeister-Kopf, der Höcker, der ihm ein so steifes gezwungenes Aussehen gibt, die abscheulichen halbkahlen, schwieligen Beine und der watende, wackelnde und verdrießliche Gang, mit dem sich die ganze Maschine wie eine Marionette fortbewegt, das Alles ist zum Kranklachen und das Thier versöhnt nur wieder durch die unverkennbare Gutmüthigkeit. Es ist eigentlich ein mißrathener Uebergang vom Esel zum Ochsen, dieses Schiff der Wüste, das sich hier im grünen Walde so phlegmatisch wohl sein läßt. —

Den andern Abend brachte ich im Theater zu, aus dem mich aber eine schauerlich langweilige italiänische Tragödie, in der sehr viel geredet und gar nichts gethan wurde, bald wieder heraus und auf die menschenleeren Gassen trieb, um da noch im Schein zweier einsamer Laternen auf dem Lung Arno hin und her zu schlendern. Daß mir meine Augen nicht erlauben, bei Licht zu lesen oder zu arbeiten! Bei den jetzt länger gewordenen Abenden ist's wirklich unleidlich langweilig in einer so stillen Provinzial-Stadt, ohne Bekannte und bei schlechtem Wetter! —

Florenz, den 12. Octbr. 1852.

Als das Wetter am dritten Tage noch schlechter wurde als vorher, und es den ganzen Tag fortregnete, so daß ich vor Dunkelheit kaum arbeiten konnte, kriegte ich die Geschichte so satt, daß ich den Ausflug nach Lucca und über Pescia und Pistoja zurück aufgab und mit dem letzten Train des Abends wieder direct hieher zurückfuhr. —

Ich that sehr wohl daran, denn auch den folgenden Morgen empfing mich noch der gleiche graue Himmel, dieselbe drückende Sirocco-Luft, fortwährende Gewitter, Stürme, Regen und so dauerte es noch immer fort. Es ist jene vollständige Regenzeit eingetreten, die schon Anfang September hätte kommen sollen, damals aber nicht recht zum Durchbruch gelangte. Nun kann es vielleicht fortmachen bis weit in den November hinein, wie mir die Leute sagen. Eine schöne Aussicht für mich, der vor Winter noch Genua, Turin, Mailand und die oberitaliänischen Seen sehen möchte!

Einstweilen habe ich hier vorzugsweise die Galerie der Akademie, die der modernen Ausstellung halber lange Zeit über nicht zu sehen war, wieder häufig besucht, da sie einen solchen Reichthum an Bildern enthält, durch die ich meine Studien über die alten Florentiner Maler vielfältig und behaglich ergänzen kann. — Das meiste habe ich natürlich da schon gesagt, wo ich sie Dir speziell beschrieb, manch allgemeine Bemerkung will ich hier vor der Abreise noch einschalten. —

Eine große Beruhigung nehme ich jedenfalls mit fort aus dem schönen Lande, die, daß die Italiäner uns schier

eben so viel schuldig sind, als wir ihnen. — Bisher hatte ich immer noch einige nationale Gewissensbisse darüber gefühlt, indem mir schien, als ob wir ihnen für die großen Wohlthaten ihrer Cultur nichts als Uebel zugefügt; meine Reise hat mich nun in diesem Punkte vollständig anderer Meinung gemacht, da ich sehe, daß ihre ganze Wiedergeburt im Mittelalter wesentlich durch deutsche Elemente angeregt und vermittelt wird. —

Dieser kräftige Trieb der Individualisirung, der in Verbindung mit großer Idealität alles germanische Leben charakterisirt, der hat auch in Italien just im Verlauf unserer beständigen Invasionen wieder die ersten gesunden Lebenselemente in die im römischen und byzantinischen Formalismus erstarrte Masse gebracht. Mit der Einführung des germanischen Styls beginnt das eigentliche Wiederaufleben der bildenden Kunst in Italien, wie es zunächst durch die Pisaner vermittelt wird. Das Détail dieses deutschen Einflusses ist nun freilich sehr schwer nachzuweisen, so deutlich auch die Sache vor einem steht. Indessen ist doch so viel sicher, daß besonders viele deutsche Architekten in Italien gebaut haben, auch Bildhauer, Maler, Erzgießer u. dgl. zahlreich herübergekommen sind. Welchen Einfluß die deutschen Minnesänger auf den spätern Dante gehabt haben mögen, kann ich nicht bestimmen, schwerlich aber war er viel geringer als der der bildenden Künstler. Interessant aber ist, daß der deutsche culturhistorische Einfluß erst recht mächtig wird, als der politische schon wieder sein Ende erreicht, oder doch bedeutend abnimmt, mit Rudolph von Habsburg, dem ja auch Nicola Pisano deshalb auf dem Brunnen in Perugia ein besonderes

Denkmal setzte und ihn den großen herrlichen Kaiser nannte, offenbar weil er nicht mehr nach Italien kam! —

Gleichzeitig mit dem deutschen Trieb zu individualisiren, den die Pisaner und Giotto von uns erhielten und der sie zu Regeneratoren der wälschen Kunst machte, wurde aber auch die Kenntniß der Antike und ihres Schönheitsprincips lebendig und stritt drei Jahrhunderte lang mit dem deutschen Einfluß um die Herrschaft, bis sie ihn in Michel Angelo und Raphael gänzlich verdrängte und damit auch die Glanzperiode der Kunst zu ihrem Höhepunkt, allerdings aber auch zum Anfang des Endes kam. —

Am frühesten wurde dieser Sieg bei der Architektur entschieden, wo Brunelleschi den altrömischen Traditionen wieder zur Herrschaft verhalf, dann überwiegt das antike Element endlich in Ghiberti, nachdem das deutsche noch in seinen früheren Arbeiten und vorzüglich in denen des Lucca della Robbia die schönsten Triumphe feiert; am längsten hält sich letzteres in der Malerei, wo es noch den Ghirlandajo, Filipino Lippi, Giov. Bellini, Francia, Perugino überall mehr oder minder beherrscht und eigentlich erst bei Raphael in der Disputa der Kampf beendigt und der Sieg der Antike entschieden wird. — Das Auf- und Abwogen dieses Kampfes ist bei allen diesen Künstlern höchst interessant zu verfolgen, besonders wenn man sich darauf einläßt, der Bildung einzelner typischer Figuren nachzuspüren. — So habe ich Dir in Siena schon einige erwähnt, die Nicola Pisano der Antike entlehnte; auf seiner Kanzel in Pisa findet man deren noch mehrere und sogar gleich die antiken Originale in den im Campo Santo aufgestellten Sarkophagen dazu; jetzt habe

ich nun noch eine Menge andere gefunden, die auch allmälig zu Typen ausgearbeitet wurden, ja einzelne Attitüden kann man durch Jahrhunderte bei allmäliger Ausbildung durch verschiedene Künstler verfolgen. — So trifft man das in den Bart Greifen des M. Angelo'schen Moses und Jeremias schon an der Kanzel des Giov. Pisano in Pistoja, dann an der Thüre des Ghiberti am Baptisterium, von wo es Michel Angelo herübernahm, wie ich überhaupt eine Menge Motive Michel Angelo'scher Sibyllen und Propheten dort gefunden. So kommt die verwerfende Geberde der Arme des Christus im Weltgericht des M. Angelo meines Wissens zuerst bei den Schülern des Giotto in der Kapelle lo Spagnuola vor, dann bringt sie der sanfte Fiesole im seinigen, eine für ihn unbegreifliche Grausamkeit, die ihm sehr sauer geworden scheint, weshalb er ihn auch dazu sitzen läßt, während er zuletzt bei Michel Angelo halb aufsteht. —

Ich habe früher erwähnt, daß das germanische Element sich vorzugsweise durch die Abwesenheit alles Pathos bei entschiedener Tendenz zur Individualisirung der Formen charakterisire. — Dies spricht sich vorzüglich dadurch aus, daß die Figuren fast immer dieselbe Richtung mit dem Körper annehmen, wie sie der Kopf hat, was etwas sehr Schlichtes und Simples gibt, während das Gegentheil fast immer bewußt aussieht. So findest Du nun z. B. bei dem ganz germanischen And. Pisano an seiner Thüre des Baptisteriums in Florenz fast alle Figuren ohne Ausnahme in dieser gleichförmigen Wendung des Kopfes und des Körpers, während auf der gegenüberliegenden des Ghiberti fast keine einzige den Kopf wie den Körper dreht, sondern alle halbe Wendun-

gen machen. Bei Nicola Pisano herrscht, wie gesagt, doch die Antike vor, so stark auch die deutschen Einflüsse schon sind, bei seinen drei Nachfolgern gleichen Namens aber dagegen unbedingt die letzteren. — Weniger bei Donatello, dagegen am entschiedensten bei Lucca della Robbia; auch Verrochio, Benedetto da Majano u. a. theilen sie, bei Giotto stehen sie zurück wie bei Orcagna, Fiesole ist weder deutsch noch antik, sondern nur er selber, auch Masaccio, während bei Lippi wieder Deutsches bei weitem vorschlägt und diese Herrschaft bei allen spätern Florentiner Malern bis zu Leonardo behauptet. —

Bei Masaccio und Donatello tritt aber schon ein drittes Element hervor, welches später in Rubens und Tizian seinen Höhepunkt erreicht, bei ihren Nachahmern dann die Kunst auch zu Grunde gerichtet hat, die unmittelbare Naturnachahmung, oder der Naturalismus, wenn Du willst, der Vater der Genremalerei. — Schon in Nicola Pisano findet man Spuren von dieser Wahllosigkeit und Verkennung des Ausdrucks bei Benützung der Naturformen, bei Donatello wird sie manchmal sogar zu abschreckender Häßlichkeit, wie auch bei Castagno, Botticelli u. a., während bei Jordanus, Teniers u. a. in den Niederlanden die letztere die Regel wird. —

Genua, den 16. October 1852.

So schwer mir's auch ward, endlich mußte doch geschieden sein von Florenz, dessen herrliche alte Künstler mich so festgehalten und deren Nachwirkung auf mein eigenes Thun

hoffentlich eine unvergängliche sein wird. Die ganze wundervolle Kunstperiode bis zu Ende des Cinque-Cento, drei Jahrhunderte der merkwürdigsten und folgereichsten Kunstentwickelung, rollt sich vollständig und ausführlich erst dort und in der Umgegend vor einem auf, was man sonst davon in Italien trifft, ist ja Alles nur aphoristisch und gibt nirgends ein deutliches Bild, weder in Venedig, noch Padua, und am allerwenigsten in Rom war ich zu einem ordentlichen Begriff von dieser so merkwürdigen, so allmäligen, so langsam Schritt vor Schritt vor sich gehenden Entfaltung gekommen, — deren höchstes Resultat in Raphael und M. Angelo man zwar in letzterer Stadt kennen lernt, aber nicht die ungeheuere Arbeit, die nöthig war, bis sie möglich wurden. —

Ich wüßte nichts, was mich von der Unnützlichkeit der Revolutionen und von der Nothwendigkeit oder vielmehr der Unausbleiblichkeit des Fortschritts überhaupt so überzeugt hätte, als die Détail-Betrachtung dieser Periode der Kunstgeschichte, wo man so deutlich sieht, wie Stein um Stein mit unermüdlichem Fleiß zum großen Bau hinzugefügt wird, und es keinem gelingt, trotz aller Macht höher als eben auf seines Vorgängers Schultern zu steigen. — Es ist so etwas Tröstliches, Erhebendes in dieser so organischen Entwickelung, das mich erheitert, frisch und hoffnungsvoll von Florenz scheiden läßt, etwa so wie den Schiffern zu Muthe sein mußte, die zuerst den Compaß bekamen. —

Sonst war die letzte Zeit dort häßlich genug, Sturm und Regen dauerten fast beständig fort und gingen endlich nur, um der widerlichsten Kälte und Schärfe der Luft Platz

zu machen. Die Regenzeit, die sonst immer Ende August oder Anfangs September zu kommen pflegt, trat diesmal erst Ende dieses Monats ein und wurde nun um so gründlicher, so daß wir drei Wochen lang nicht einen ordentlichen Tag bekamen. —

Ich hatte mich schon gefaßt gemacht, auf der See eine sehr häßliche Nacht zuzubringen, aber als wir gegen Livorno hinfuhren, begann der Himmel sich aufzuklären, und bevor noch das Dampfboot den Hafen verließ, glänzte goldner Sonnenschein von allen Höhen herunter und gab uns Hoffnung für den nächsten Tag. Die Ausfahrt von Livorno gefiel mir deismal indeß nicht so gut als im letzten Februar, da mich heute nicht nur kältere Luft anwehte, sondern wir auch eine Stunde später abfuhren, so daß die Sonne schon versank, als wir uns noch nicht dem Carrari'schen Gebirge gegenüber befanden; darum bot der Abend bei weitem nicht die Reize jener unvergeßlichen Nacht mit ihren silbernen Lichtern. — Außerdem hatte ich aber noch einen ganz besondern Grund zur Verstimmung trotz Sonnenschein und frischem Wind. Ich hatte mir nämlich eingebildet, daß wieder, wie auf der Fahrt nach Civita Vecchia, auf dem Schiff dinirt werde, und war deshalb mit dem letzten Zug von Florenz wegfahrend in Livorno gleich an Bord gegangen, ohne mich in der Stadt aufzuhalten oder gar etwas zu mir zu nehmen. Da ich noch nichts genossen als eine Tasse Kaffee in der Frühe, lauschte ich also mit wohlmotivirter Sehnsucht dem Ton der Eßglocke entgegen, die gleich nach der Ausfahrt aus dem Hafen meiner Meinung nach ertönen sollte. — Wir waren nun schon ein gut Stück hinausge-

fahren und noch ließ sich nichts hören, bis ich endlich ungeduldig nach dem Beginn der Mahlzeit fragte. Nun erfuhr ich erst zu meinem Schrecken, daß gar keine zu erwarten sei. Wer die Wirkungen der Seeluft kennt, wird den Schmerz begreifen, der bei dieser Nachricht mein Innerstes durchzuckte. Glücklicherweise hatte der Steward einen Korb voll lebendiger Hühner mitgebracht und versprach mir nun schleunigst eines rupfen und braten zu wollen, erklärte mir aber im Voraus, daß dies einige Zeit wegnehmen dürfte. Am klugen Zwinken seiner Augen und dem pfiffigen Blick, den er auf die übrigen Passagiere warf, merkte ich gleich, daß er bei sich selber dachte: Nun der wird wohl auch nicht viel von dem Huhn essen, das er bestellt! Der Wind blies wirklich immer frischer, das ziemlich kleine Boot schaukelte bedenklich und die meisten Passagiere waren schon verschwunden, um ihren Gefühlen in der Stille Luft zu machen, ich aber, der für nichts mehr Sinn hatte, als für Dinge, die sich verzehren ließen, rannte in meinem Hunger wüthend auf dem Verdeck herum. Der Steward mochte dies für die ersten Symptome des Uebels halten und brachte bald darauf das lieblich dampfende Gericht, mich mit kaum verhaltenem satyrischen Lächeln zum Essen einladend. Als ich ihm rasch und ärgerlich über das lange Warten in die Kajüte folgte, so wurde er durch mein finsteres Gesicht nur um so mehr in seiner Meinung bestärkt und fügte dem Theil, den er für sich zu gewinnen dachte, gewiß noch ein Viertel in Gedanken zu. Schadenfroh freundlich stellte er sich neben mich, um die Beute gleich in Empfang zu nehmen. — Der Aermste! Als ich den ersten Flügel sammt Brust in schweigender Hast ver-

zehrt und zwei Gläser Wein geleert hatte, wurde er sichtlich ernsthafter, da ich noch keine Abnahme meiner Thätigkeit bemerken ließ. Als auch der zweite Flügel verschwand, die Schenkel folgten, und zuletzt der Leib dasselbe Schicksal theilte, dabei die letzten Kartoffeln verzehrt, kein Tropfen in der Flasche geblieben war, so glich sein Gesicht im Ausdruck schier gar dem der Medusa und war dreimal so lang als breit geworden. Ich hatte die Bosheit, ihm das Mahl und besonders die Frische des Huhns sehr zu loben, und hätte beinahe laut aufgelacht über das tragische Gesicht, was er dabei machte. Es blieb ihm nichts mehr als die Hoffnung auf Rache, die die See für ihn an mir nehmen sollte, und er beobachtete mich noch lange nachher, in der Hoffnung, jetzt wenigstens von dem Geschick mich ereilen zu sehen. Als er mich nach einer Stunde noch voll Fröhlichkeit fand, so betrachtete er mich mit einer Mischung von Haß und Scheu, die seinem breiten Maul ganz vortrefflich stand. —

Eine Menge Landsleute hatte ich auf dem Verdeck getroffen, Deutsche und Schweizer, die sich im Ausland gewöhnlich augenblicklich ihrer großen Verwandtschaft bewußt werden, und so kürzte denn auch eifriges Gespräch die langen Abendstunden, und war erfreulich genug, bis die Politik auf's Tapet kam. Da aber zeigten sich solch' kuriose Meinungen, daß ich mich wie gewöhnlich nur über den angeborenen Mangel alles politischen und nationalen Instinkts unseres Stamms wundern konnte. Da ist der Preuße gewöhnlich mit Vergnügen bereit zu verschenken, was der Oestreicher hat, und der Oestreicher kümmert sich auch nicht sehr darum, wenn man dem Preußen zu nahe tritt, die

übrigen Kleinstaater haben aber in der Regel noch weniger Ahnung davon, was der Gesammtheit möglich zu erreichen ist und was sie als solche andern gegenüber für Interessen hat, sondern sie haben nur ihr politisches System im Kopf und sind immer höchst bereitwillig, den deutschen Riesenleib nach ihrer kleinen Jacke zuzuschneiden! —

Ich hab' es in Italien Gott sei Dank dazu gebracht, mich über Politik nie mehr zu ereifern; besonders jetzt nach glücklich beendigtem Mahle war ich noch weniger dazu aufgelegt und so brachte ich denn zuletzt auch die Andern zum Lachen. Wenn wir theoretisch noch so wenig taugen, so finden wir uns praktisch doch meist bald wieder zurecht, da uns Ehrlichkeit und guter Wille selten fehlen. Preußen und Oestreich sammt Verbündeten waren daher vollständig vereinigt und auch die Schweiz, Holland und Belgien in den großen Bund gezogen, als ich endlich mein Schlafcabinet suchte. Es tönte mir energisches Schnarchen daraus entgegen, meinen Nachtsack traf ich herausgeworfen sammt meinen andern Effekten auf der Erde liegen. Während ich die Welt theoretisch vertheilte, hatte sich's einer auf meinem eigenen Platze bequem gemacht! Er zeigte wenig Lust aufzuwachen, und es erforderte eine entschiedene Demonstration, um dem schlaftrunkenen Italiäner begreiflich zu machen, daß er nicht da hinein gehöre. Ein paar Rippenstöße brachten ihn zum Bewußtsein und auf die Füße, wo er dann gleich höfliche Entschuldigung fand. Derbheit ist in der Welt immer zu etwas nütze. —

Die See ging noch immer ziemlich hoch, und so lange ich das verdammte Schaukeln fühlte, konnte ich nicht recht

schlafen, obwohl ich diesmal so wenig als sonst krank war. Um zwei Uhr liefen wir in den Hafen von Genua ein, das Rasseln der Ketten verkündete das Herabfallen des Ankers, und mit ihm fielen auch meine Augen zu.

Es war ein prächtiger Anblick, als das Getümmel um mich herum mich endlich weckte und ich auf das Verdeck sprang. Die Lage Genuas ist nach der von Neapel, mit der sie eine auffallende Aehnlichkeit hat, gewiß eine der schönsten in Italien. Neapel hat freilich den Vesuv und die Inseln voraus, im übrigen aber dürfte ihm Genua den Rang mit Glück streitig machen. Es ist ein herrliches Amphitheater von Bergen, das sich vor einem eröffnet, und an dem die Stadt sich hinaufbaut. Dazu die beiden großartigen Hafendämme, die wie Zungen in's Meer hineingreifen, mit dem malerischen Leuchtthurm an der Spitze, dem Mastenwald dahinter, die ungeheuere Lebendigkeit des Treibens im Hafen, das Alles ist prächtig, wenn man's vom Zimmer eines der großen Gasthöfe an der Häuserfronte, die ihn umgibt, genießt. —

Als ich später mich in den venetianisch engen Gassen der Stadt verlor, um die verschiedenen Sehenswürdigkeiten an Kunstsachen schnell zu betrachten, so erstaunte ich über die Lebendigkeit in denselben, die kaum hinter der neapolitanischen zurücksteht, nur hört man sehr wenig Wagen fahren, da die bergige Lage und die Enge der Straßen dies nicht erlauben. Dagegen tönen die Schellen langer Reihen von Maulthieren und Eseln um einen herum, die unendliche Waarenmassen hin- und hertragen, ein Heer von herkulischen Lastträgern schleppt schreiend schier eben so viel. Prächtige

Gestalten sind unter ihnen, wie unter den schönen Weibern, die mit ihren Zendalen, — dem weißen Schleier, den sie um den Kopf wickeln, — hinlänglichen Gebrauch von den glühend schwarzen Augen machend, stolz durch das Gedränge ziehen. — Sie erinnern mich durch den festen Gang, das herrliche Portamento und die üppigen Nacken gar sehr an die Römerinnen, und wenn sie dieselben auch in der antiken Bildung des Kopfes nicht ganz erreichen, so sind sie doch jedenfalls ihre gefährlichsten Nebenbuhlerinnen, die ich in Italien gefunden. —

Hier ist wieder viel frischeres, eigenthümlicheres Volksleben als in Toskana; wie schade, daß die Zeit mir nicht erlaubt, es besser auszubeuten! Es ist Race in dieser Bevölkerung, der Süden hat hier einen letzten Ansatz genommen und sich in Land und Volk noch einmal kräftiger ausgeprägt, als es in Florenz und Venedig der Fall ist. Auch die Vegetation zeigt viel südlichern Charakter als die des Italiens auf der andern Seite des Apennin in der Mark und der Lombardei. —

Die Kunstschätze Genuas sind dagegen äußerst mager, und ich werde Dich nicht lange mit ihrer Beschreibung zu plagen brauchen. — Die Gebäude sind fast alle aus dem 17ten oder 18ten Jahrhundert, und suchen durch Pracht den Geschmack zu ersetzen. Indessen sehen die zahlreichen Paläste der berühmten Genueserfamilien trotz des überladenen zopfigen Styls, in dem sie gebaut sind, doch oft ganz herrlich aus, weil das Terrain sie gar zu sehr begünstigt und die stolzesten Perspektiven erlaubt, von Marmor-Treppen, Säulenhallen, übereinander aufsteigenden Höfen mit

herrlichen Baumgruppen, Blumenparterres und Garten-Anlagen aller Art. Die Architekten jener Zeit wußten just diese Eigenthümlichkeiten sehr gut zu benutzen, wie Du schon aus dem Zwinger in Dresden und andern Gebäuden dieser Periode in Deutschland sehen kannst. —

Ein paar Kirchen blos zeigen noch Theile, deren Alter über das sechzehnte Jahrhundert hinaufgeht, so die Kathedrale St. Lorenzo, die einmal ein recht schöner italiänisch-gothischer Tempel gewesen sein muß, aber jetzt durch Modernisirungen und Anbauten ein gräulich zwitterhaftes Aussehen bekommen hat. Die Capelle des heil. Joh. Baptist enthält schöne Sculpturen von Matteo Civitali, Sansovino und della Porta.

Den erstern, Einen Zeitgenossen des Ghiberti, kannte ich noch nicht, da er außer Lucca, wo ich nicht war, fast nirgends gearbeitet zu haben scheint. Er schließt sich im Styl an die Florentiner an, ist aber, obwohl nicht ohne großen Schönheitssinn, doch weniger sicher als diese, man sieht seinem Talent die Vereinsamung in einer kleinen Stadt an, die bei weitem nicht die Ausbildung erlaubt, wie eine große Gemeinschaft.

Eine Malerschule von Belang hat Genua nicht gehabt, aber Rubens und Vandyk hielten sich in der reichen Handelsstadt längere Zeit als Portraitmaler auf, so daß ihre zahlreichen Bilder besonders in den Sammlungen des Palastes Phil. Durazzo und Brignole Salé den Hauptschatz ausmachen. — So schön sie als Farbenkunststücke sind, so habe ich doch nicht so wie früher mich daran erfreuen können. Vandyk erschien mir jetzt zu kokett, er ist viel zu

viel eleganter Hofmaler, und Rubens schleudert zu sehr, Beide aber reichen in der Stärke der Charakteristik doch bei weitem nicht an die großen Italiäner. — Zudem kann selbst alle Kraft des Helldunkels nicht die nachlässige, eckige und unschöne Zeichnung verdecken. Nichtsdestoweniger begreife ich sehr gut, daß diese Bilder in der damaligen Zeit, wo die Tizians und Morones längst vorüber waren, hier unendlich gefallen mußten, besonders da beide Künstler so sehr darauf ausgehen, den Leuten etwas „Distinguirtes" zu geben. Vornehm will aber jeder aussehen, selbst die Küchendirne spricht ja von ordinairer Gesellschaft. —

Ich hatte das Bildersehen bald wieder satt und schlenderte lieber in den Hafen, stieg die langen Dämme entlang und freute mich an dem Getümmel. Von da führt immer am Meer hin ein herrlicher Weg allmälig steigend auf Felsen, die steil nach dem Wasser zu abfallen, weiter längs der Bastionen der Festung hin prächtige Häusermassen zur Linken, die sich Hügel auf, Hügel ab drängen. Auf einem derselben steht eine stattliche Kirche, zu der ich mich nun durcharbeitete. Die Verbindung mit dem gegenüberliegenden Stadttheil wird durch eine hohe Brücke Ponte Carignan hergestellt, von der man eine herrliche Aussicht über Stadt, Hafen und Meer genießt. Ich wollte mir einen Theil derselben zeichnen, wurde aber gleich von den Wachen fortgejagt. Dies Mißgeschick widerfuhr mir noch ein halb Dutzend Mal, denn in Genua, einer der größten und stärksten Festungen, ist das Zeichnen verboten und mit Distinctionen gibt sich der Soldat nicht ab. Indessen war mir diese Maßregel höchst ärgerlich, denn ich wüßte keinen Ort, der verführerischer

wäre zum Skizziren als Genua, durch die ungeheure Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Scenerie. Dies wurde mir erst recht klar, als ich immer dem Walle folgend zur herrlichen Promenade der Aqua Sola kam und dann noch ein Stunde weiter hinaufstieg, da wo die äußere Mauer auf der Kante des Kraters in weiten Bogen herumzieht, in den Genua hinein gebaut ist. Derselbe fällt nach der Rückseite überall wieder ganz steil ab, was den Platz so fest macht, auf seiner Höhe aber eröffnet sich ein herrliches Panorama. In Genuas Gassen sieht man die Menschenströme herumziehen; eine Welt von blühenden Gärten, glänzenden Villen, stolzen Palästen, Kirchen und Capellen, Dörfern und Wäldern von Oelbäumen, mit Vignen untermischt, schickt es als seine lachenden Vorposten bis zu uns herauf. Der kraterartige Halbkreis fällt mit beiden Armen in's Meer steil ab, auf der Spitze rechts steht der berühmte Leuchtthurm, und hinter ihm sieht man die Kette der Seealpen sich in den ungeheuern Busen gegen Nizza herum ziehen voll malerischer Formen. Auf dem andern Arme steht jene schon erwähnte Kirche, die durch einen Thal-Einschnitt vom übrigen Halbkreis getrennt und durch die Brücke wieder mit ihm verbunden ist. Auf dieser Seite hat die Stadt den Kraterrand ganz erstiegen, ist auf der andern in's Thal das Bisagno wieder hinuntergekrochen, und zieht sich noch eine Weile am Flusse fort, dessen Lauf man weit hinauf verfolgen kann, wo er mit zahlreichen Brücken überbaut, überall mit Dörfern besetzt aus dem rückliegenden Gebirge herunterkommt, dessen höchste Spitzen überall mit Forts und andern Festungswerken gekrönt sind. Ein herrlicher hoher Berg gegen Pisa zu, besetzt mit maleri-

schen Wohnungen aller Art, und das Meer, auf dessen blauem Spiegel weiße Segel nach allen Seiten hinziehen, wo bei hellem Wetter in der Ferne noch die Berge von Corsika sichtbar sind, schließen das wundervolle Gemälde ab, — mit dessen Beschreibung ich mich, wie gesagt, begnügen mußte, da mich die verdammten Schildwachen keinen Augenblick aus den Augen ließen. —

Ich stieg nun in einer der felsigen Rinnen, die von den Auswaschungen des Regens überall gebildet worden, auf steilem Weg wieder hinunter in die Stadt und besuchte noch den Palast des alten Seehelden Al. Doria, der nicht weit von der berühmten Darsena liegt, wo Fiesco in's Meer stürzte. Ein prächtiger Garten zieht sich bis an den Rand der See, der alte Herr wollte sich offenbar das Vergnügen erhalten, dieselbe rauschen zu hören, als er sich die Besitzung einrichtete, den Palast bauen und von Perin del Vaga schmücken ließ.

Wenn die Augen so viel Schönes genossen haben, so hat man in Genua den Vortheil, daß auch der Gaumen nicht zu kurz kommt, was für alte Garçons wie mich einmal keine Nebensache ist. Küche und Keller dieser preiswürdigen Stadt sind unstreitig die besten von ganz Italien, man findet hier Restaurants, wie man sie sonst nirgends in diesem mehr trifft, auch das schönste Café ist hier zu finden, Concordia, das den berühmten Pedrochi in Padua weit überholt. — An dieser Vortrefflichkeit der leiblichen Genüsse und der Dürftigkeit der geistigen, — es sind nur zwei Theater da, und auch diese sind schlecht und schlecht besucht, während das arme, ein Drittel weniger zählende Venedig

deren sechs täglich füllt, — erkennt man gleich die ächte Handelsstadt; es wehte mich ein so Manchesterisch-Hamburgisch-Bremischer Geist daraus an, daß ich den Genuesen eine glänzende Zukunft prophezeite, nachdem ich die Austern verzehrt und nur noch den Vino d'Asti vollends zu schlürfen hatte. —

Daß die Stadt täglich wächst, ist leicht zu sehen, und da sie keinen Platz mehr haben, so müssen sie Alles in die Höhe bauen; so hohe Häuser sieht man nirgends, selbst in Paris nicht, als hier, sechs, acht Stockwerke ist etwas ganz Gewöhnliches. —

Die Regierung verwendet auch sichtlich große Sorgfalt auf Genua, besonders auf seine Bewachung, es wimmelt von Militair in den ungeheuern Festungswerken wie auf den Straßen, überall wird exercirt und manövrirt, und daß das nicht allein dem äußern Feinde gilt, ist leicht zu sehen. — Die Unruhe und Treulosigkeit der Genuesen sind von altersher bekannt, und an Piemont, dem sie sehr gegen ihren Willen bei den Wiener Verträgen zugetheilt worden, scheinen sie bis jetzt noch durch keinerlei Band der Anhänglichkeit verknüpft. —

Turin, den 18. Octbr. 1852.

Gestern Abend fuhr ich noch von Genua weg in der Nacht an Marengo und Alessandria vorbei und schlief so fest in dem Postwagen, der durch die Seealpen bis nach Arquata führt, wo die Eisenbahn beginnt, und nachher auf

dieser, daß ich erst erwachte, als der Zug mitten in dichtem Nebel anhielt und der Name Asti ertönte.

Dieser Name hat einen besondern Zauber für mich, da hier der allerliebste champagner-ähnliche Wein wächst, der für meinen Geschmack in ganz Italien nur am Orvieto einen würdigen Rivalen findet. Man konnte aber noch nichts deutlich erkennen und sah blos einen grauen, langen Hügel neben dem Wege herlaufen, auf dem wahrscheinlich dieser süße Sorgenbrecher wuchs, sonst schien Alles unermeßliche, höchst langweilige, fruchtbare Ebene. Es fing an, mich gewaltig zu frösteln in der Morgenluft, deren beißende Kälte so ganz und gar nicht hesperisch von den nahen Alpen herunter wehte, die vor uns liegen mußten, von denen man aber des Nebels halber gar nichts sah. Der nahende Tag schien endlich Wind zu bringen, da der Vorhang stückweise riß, und durch eine solche Oeffnung kam nun auf Augenblicke hoch in der Luft eine Reihe in der Morgensonne flammender Eispyramiden zum Vorschein, deren Majestät mir jedesmal das Herz erschüttert beim Wiedersehen. — Sie wurden aber gleich wieder vom Dunstschleier überzogen, und als wir in Turin einfuhren, waren nur die nächsten Hügel sichtbar, die ganze Ferne aber verhüllt. —

Die Stadt selber macht mit ihren regelmäßigen, gleich Mannheim lauter Quadrate bildenden Straßen einen Eindruck von ungeheurer Langweiligkeit, eine gelungene Lobrede auf die Productivität jener modernen Architektur, die alle ihre Inspirationen aus dem Lineal geschöpft zu haben scheint und die man füglich die Periode des Casernenstyls benennen könnte. Für Turin scheint dies zwar nicht übel zu passen,

denn in allen Gassen wimmelte es von Militair, noch mehr als in Genua; wie auch anderwärts scheinen die übrigen Menschenkinder nur noch so nebenher da zu sein, die Weiber, um den Herren Soldaten die Strümpfe zu flicken und die zahlreichen leeren Stunden zu verkürzen, die Männer, um sie mit dem Produkt ihrer Arbeit bezahlen zu dürfen. —

Dieser glänzendste aller modernen Zustände, die so durchaus befriedigen, daß schon die eine Hälfte der Bürger dazu hinreicht, die andere zu bewachen, erschien hier indeß dadurch gemildert, daß das gegenseitige Einvernehmen offenbar das beste war, überall sah man Civil und Militair zusammen. Auch außerdem sieht der piemontesische Soldat gut aus, es sind meist kräftige, starke Gestalten und kriegerische Gesichter, die ersten, die ich in Italien gesehen, die mir wirklich diesen Eindruck machten, auch neben den Oestreichern und Franzosen, welch letztern die Ausstattung meist nachgebildet erscheint. Der ganze Menschenschlag überhaupt hat etwas Gesundes, Frisches, obwohl keineswegs rein Italiänisches; das ist offenbar sehr gemischtes Blut, blonde Gesichter, Stumpfnasen sind schier so gewöhnlich als in Deutschland. Schönheit der Bildung ist dagegen nicht so häufig als im übrigen Italien, dafür sehen sie auch nicht verbraucht, verweichlicht aus, die höhern Classen haben nicht die sinnlich schlaffe Haltung der Römer, Venetianer und Florentiner.

Ueberall hier scheinen frische und gesunde Lebenselemente vorhanden und thätig, von hier aus mag immerhin noch Etwas entstehen. —

Auffallend war mir auch das rege politische Treiben, das überall hervortritt, die Theilnahme des Volks an seiner

Regierung, die einen ungeheuern Contrast zu der Gleichgültigkeit in Neapel, der Entfremdung, die im Lombardisch-Venetianischen, und dem unverhüllten Haß, der im übrigen Italien nach dieser Seite hin sichtbar wird. —

In allen Ecken wurden Zeitungen ausgeboten und eifrig gekauft, deren Sprache mehr als ungenirt schien, hoffentlich wird im Genuß dieser ungewohnten Nahrung nicht die Klippe liegen, an der das keimende politische Leben scheitert, wie bei uns, wo die Presse in der Zeit der Bewegung unstreitig den nachtheiligsten und demoralisirendsten Einfluß ausgeübt, ihre Unverantwortlichkeit zu nichts benutzt hat, als die Verwirrung in den Köpfen zu steigern. — Es ist doch wunderbar, daß die Leute, die ihrem Nächsten physisches Gift in die Nahrung mischen, gestraft werden, diejenigen aber, die ihn mit moralischem bewirthen, ganz ungerügt bleiben sollen. — In den Ländern, wo sich die Preßfreiheit historisch entwickelt hat, übernimmt die Sitte das Strafamt, ein Libellist oder schädlicher Schriftsteller wird in England durch die Verachtung aller anständigen Männer dermaßen gestraft, daß es einer förmlichen Ausstoßung aus der Gesellschaft gleichkommt; bei uns haben sich die Leute noch nicht an solches Benehmen gewöhnt, haben nicht denselben Muth, also muß die Vertreterin der Gesammtheit, d. h. die Regierung es nothgedrungen thun; das ist blos Pflicht der Selbsterhaltung, und wenn es auf gesetzliche Weise durch die Gerichte geschieht, gewiß nicht zu tadeln. Der Mißbrauch der Presse ist aber doppelt gefährlich bei den Italiänern; d. h. dem unwissendsten und dabei phantasiereichsten, also leichtgläubigsten Volke unter allen civilisirten

Nationen, wie man sich täglich überzeugen kann. Selbst hier, wo sie schon etwas gewitzigter sein sollten, welche Lügen lassen sie sich nicht über das übrige Italien täglich aufbinden, und wie hartnäckig wehren sie sich, wenn man sie ihnen ausreden will! —

Es war Sonntag Morgen, als ich ankam, folglich waren alle Sammlungen geschlossen, und so blieb mir, da auch der Nebelschleier noch immer den Hintergrund verhüllte, nichts übrig, als in den wohlgebauten, meist mit Arkaden gleich Bologna versehenen Straßen herumziehend, Kaffeehäuser besuchend die obigen Bemerkungen im Fluge zu machen — da von Bauwerken auch gar nichts zu sehen war, was einen hätte fesseln können. Nicht eine einzige sehenswerthe Kirche oder einen eigenthümlichen Palast enthält Turin, es ist stockarm daran; vielleicht kommt es darum besser fort, weil es so wenig Gepäck hat.

Nur die schöne Reiterstatue des Emanuel Philibert v. Savoyen, des Siegers bei St. Quentin, von Marchetti erquickte mein Auge. Ich hätte ihm so etwas Gutes nicht zugetraut, nach dem was ich sonst von ihm in Paris gesehen, auch soll die äußerst glückliche Conception keineswegs ihm, sondern einem Maler, Deveria glaub' ich, gehören.

Es war eine Masse Landvolk in die Stadt gekommen, das aber nichts Eigenthümliches hatte, als die Häßlichkeit; Weiber und Mädchen trugen alle modische Hauben, die gegen den malerischen Schleier der schönen Genueserinnen so traurig abstachen, als ihre Gesichter. Dagegen freute es mich, so wenig unzufriedene Mienen zu sehen und kein Ge-

sindel; Fleiß und Tüchtigkeit erzwingen immer Achtung, wenn man auch die Schönheit lieber hat. —

Die Menschen zogen in großen Strömen die Post-Straße hinunter zur Brücke, und ich folgte ihnen dahin, da sich der Himmel zu klären begann und die Sonne die prächtigen grünen Hügel drüben überm Fluß bereits beschien.

Wie Du weißt, liegt Turin am Ende der ungeheuern lombardischen Ebene, die ein Dreieck formirt, dessen Schenkel Alpen und Apennin und dessen Basis das adriatische Meer bildet. Der Po, aus den Alpen herauskommend, nimmt hier an der Spitze des Dreiecks auch die Dora auf, im Winkel beider liegt die Stadt, und gegenüber die Hügel, die ich hinauf stieg, sind eigentlich Ausläufer des Apennin, um die herum der Po sich windet, während man von ihnen aus überall die köstlichsten Aussichten über die Stadt, die nach rechts hinunter immer breiter werdende Ebene und die majestätische Kette der Alpen gegenüber genießt. Eine Menge Villen schmücken diese Hügel, zur schönsten, der Villa Regina, führt von der Brücke aus eine Allee hinauf, von ihrer Terrasse hab' ich mir einen Theil des unermeßlichen Blicks gezeichnet, der sich da eröffnet. Noch verhüllten die Wolken die Spitzen des Gebirgs, als ich zu arbeiten anfing, gegen Abend aber verzogen auch sie sich und die ganze prachtvolle Reihe der See-, Cottischen, Grajischen und Penninischen Alpen von dem keilförmig in die Höhe strebenden Monte Viso bis zu den Schneefeldern des Mont Blanc hin wurde frei, ein unermeßliches, majestätisches Heer eisgepanzerter Riesen. —

Als ich in die Stadt zurückkehrte, glänzten diese Glet-

scherwände mir noch in allen Gassen über die Häuser hereinragend hoch entgegen und gaben einen so poetischen Hintergrund, daß er einen sogar mit der prosaischen Architektur, zwischen der man sich befand, versöhnte. —

Des andern Tags besuchte ich in der Frühe die Galerie, die viel Schönes enthält, wenn auch nicht von heimischen Künstlern, da Piemont keine ausgezeichneten hervorgebracht hat. Dagegen fand ich die venetianische Schule reich vertreten; einige Veroneses, wie sie nicht besser zu finden, riefen mir den ganzen Phantasiereichthum dieses prächtigen Malers zurück, obwohl er mich weniger fesselte als früher. Eine Fußwaschung Christi, herrliche Männergestalten in wunderbarer Frische bringend, hat er aber durch den flachsten Christus und die liederlichste Magdalena zu einer ziemlich unanständigen Scene heruntergewürdigt. Wie Schade, daß er überhaupt religiöse Bilder gemalt hat! Viel angemessener gelangen ihm die Findung Mose's und der Besuch der Königin von Saba bei Salomo, obwohl sie nicht so vortrefflich gemalt sind; hier konnte er seiner Lust in Darstellung der schönen Menschennatur um sich herum den Zügel schießen lassen, ohne daß es der Würde des Gegenstandes zu grell widersprach. —

Von Tizian sind vier kleine interessante historische Bilder da, an denen aber die Landschaft das Schönste und manchmal ganz unvergleichlich ist. —

Zwei große Bilder in demselben Saale von Bassano überraschten mich durch die Bravour und technische Fertigkeit, in der er hier nur wenig hinter Paul Veronese zurückblieb; er componirt aber wie ein Lehrling, hat nicht den geringsten

Sinn für Anordnung, und so kriegen alle Bilder dieses ersten italiänischen Genremalers ein episodenhaftes Ansehen. — Am meisten fiel mir die Styllosigkeit aller dieser so lebensfrischen Venetianer auf, oder besser, ihr fast totaler Mangel jener Harmonie der Linien, welche die Antike in größter Vollkommenheit hat, die schon Giotto empfindet, die Ghiberti und Michel Angelo so kennzeichnet, Raphael zu so wunderbarer Anmuth ausgebildet hat. Sie bleibt eben doch unerläßlich für alle monumentale Kunst. Mich kann der venetianische Naturalismus schon darum nicht vollständig befriedigen, da er es selten oder nie zum Großen und Erhabenen zu bringen vermag.

Zwei schöne Landschaften von Canaletto, diesem Spätling unter den bedeutenden Malern der Lagunenstadt, erfreuten mich noch durch die unübertreffliche Wahrheit ihres Tons; dann kamen Guido Renis, schön und leer wie immer; ein verlorner Sohn von Guercino, so vortrefflich gemalt, wie nur irgend ein Venetianer, das beste Bild dieses Meisters, was ich je gesehen; prächtige Kindergruppen und schlüpfrige Scenen von Albano, so klar von Farbe und fein durchgebildet, wie ich es ihm nie zugetraut hätte, schöne Portraits, unter anderm ein Philipp der Zweite von Velasquez, in dem der eigensinnig beschränkte, grausame Despot so ausgesprochen war, daß es mich nur verwundert, daß er den Maler nicht hat einstecken lassen, und ein Bild von Vandyk, die Kinder Karl's I., von solcher Schönheit des Lichts, solchem Farbenglanz, daß ich es unbedingt für das gelungenste Kinderbild halte, das er gemalt hat. — Ein kleines Portrait von Rembrandt macht einen so mysteriösen Eindruck durch seine

Lichtwirkung, daß es auch dem Ungebildeten hätte klar werden müssen, wie man allerdings solche Stimmungen schon durch die bloße Vertheilung des Lichts und der Farbe hervorrufen kann, was selbst Kunstkenner bisweilen zu bestreiten belieben, weil sie's nicht fühlen. —

Zuletzt kamen noch allerlei Familienportraits des königl. Hauses, Prinz Carignan von Vandyk, Prinz Eugen von Vanschuppen, der verstorbene König Carl Felix von Horaz Vernet, lebensgroß zu Pferde Revue abhaltend, ein Bild, welches dieser große Meister in 18 Tagen gemalt hat und das doch so vollendet aussieht, daß es ganz gut selbst neben einem so gefährlichen Nebenbuhler als Vandyk aushält, dessen Feinheit in der Modellirung des Kopfes es allerdings zwar nicht erreicht, es aber sonst in fast allen andern Dingen übertrifft. Sämmtliche hier gemalte Familienglieder sind passabel häßlich, besonders der jüngste jetzt regierende Sprößling, und auch mein hochverehrter Prinz Eugen hat weder vom Adonis noch vom Mars viel an sich in seiner unscheinbaren Figur. —

Mailand, den 22. Octbr. 1852.

Von Turin herüber bin ich wieder die Nacht durch gefahren, man verliert nicht viel am Anblick der ermüdenden Ebene, deren Fruchtbarkeit in der jetzigen Jahreszeit nicht einmal mehr sichtbar wird. In Florenz und Genua merkte man noch nicht viel vom Herbst an der Landschaft, es war noch Alles frisch und grün, hier hat er bereits das Laub der Bäume gefärbt oder gar heruntergeweht, und es

knistert und raschelt überall unter meinen Tritten. Die Rebgewinde, die sonst allerwärts ihre grünen fruchtbeladenen Guirlanden ziehen und dadurch der Gegend ein Aussehen von lieblicher Fülle und Ueppigkeit geben, sehen jetzt oft schon aus wie schwarze Schlangen, die dürr und unheimlich von Baum zu Baum springen. Die Luft entwickelt früh und Abends jene beißende Frische, die mit Neapels weichen, balsamisch lind sich um die Brust legenden Westen gar wenig mehr gemein hat, kurz, ich finde den Uebergang zu den Schneefeldern und Eisblumen, die mich jetzt bald im Vaterland erwarten, schon vollständig vorhanden, obwohl das Wetter Mittags, wenn der tägliche Nebel sich verzogen, so angenehm herbsüß ist, wie eine alte Jungfer nur immer sein kann.

Trotzdem, daß wir alle Fenster des Wagens schlossen und uns dicht in die Mäntel hüllten, froren wir doch erbärmlich auf dem Wege; der weiche Süden hatte sich total verläugnet.

Die Straße geht über Novara. Ein italiänischer Priester, der eben eingestiegen war, zeigte mir im Morgengrauen das Schlachtfeld rechts von dem Wege drüben liegen und beschrieb mir die Angst, die sie ausgestanden, besonders als die geschlagenen Truppen ihre eigene Stadt zu plündern begannen. Es wird nicht die letzte Schlacht sein, deren Leichen diesen lombardischen Boden düngen, das ist wohl sicher; diesem Land ist vollkommene Ruhe noch lange nicht beschieden, es liegt zu viel Brennstoff in Italien, als daß nicht bei erster Gelegenheit neue Flammen ausbrechen sollten, die mit Blut gelöscht werden wollen! —

Am Ticino erreichten wir die lombardische Grenze, Pässe und Koffer wurden visitirt, letztere in einer höchst ärgerlich genauen Weise, selbst alle Briefe meines Portefeuille's durchstöberte man mir. Ich weiß nicht, wie ich dergleichen anders nennen soll als ungeschickt, denn es erbittert, ohne auch nur im mindesten zu Etwas zu nützen; Jedermann weiß, daß es geschieht, also wird Jedermann gefährliche Briefe oder Schriften nicht in den Koffer packen, sondern einfach in die Tasche stecken, die nicht untersucht wird, oder sonst verbergen. —

Dergleichen Pedanterien läßt sich die deutsche Herrschaft allerdings oft zu Schulden kommen und erzürnt dadurch unnöthig mehr Leute, als sie durch zehn wohlthätige Maßregeln wieder versöhnt. — Dagegen während man im übrigen Italien für jedes Paßvisa noch übertrieben bezahlen muß, so daß mir in Genua z. B. sogar mein eigener Consul vier Franken für sein höchst unnöthiges Visa abnahm, sind diese Dinge im Lombardischen wie in Deutschland umsonst, ein Unterschied, der uns wenigstens die deutsche Tugend der Uneigennützigkeit zu Gemüthe führt, nachdem wir uns eben über die Peinlichkeit geärgert haben. —

Mailand kündigt sich nicht besonders imponirend an von der Seite, wo wir einfuhren, da es ganz flach liegt und auch in den engen Straßen dieses Stadttheils keine besonders auffallenden Gebäude stehen, wenn man nicht den jetzt leeren Palast des Duca Litta ausnehmen will, oder die kleine, aber allerdings interessante Kirche der Madonna delle Grazie am Thor. Auffallend war mir eine gewisse verdrossene Ruhe in der Stadt, die ich mir lärmend und prächtig gedacht; die

Mailänder sind offenbar noch übler Laune, das beweisen schon die Blicke, mit denen sie die östreichischen Soldaten betrachten.

Eng und unregelmäßig, wie die Mehrzahl der Straßen ist, und fast ganz modern ohne alles eigenthümliche Gepräge oder schöne Gebäude, kann man höchstens ein paar derselben stattlich, schön eigentlich gar keine nennen. Man müßte denn breite Trottoirs und wohlhäbige Häuser mit reichen Läden im Erdgeschoß und zahlreichen Balconen in den andern, wie man es in Paris oder London noch besser sieht, bereits für schön gelten lassen wollen. —

Natürlich war ich ungeduldig den Dom zu sehn und arbeitete mich, kaum abgestiegen, zu ihm durch.

Je unbedeutender und ordinärer nun Alles ist, was man bisher in der Stadt getroffen, um so überraschender wirkt es auf das Gemüth, wenn man durch eine finstere Gasse kommend auf den Platz heraustritt und dieses wunderbare Gebäude im Sonnenschein silbern vom sapphirnen Grunde des Himmels sich abheben sieht, wie eine ganze versteinerte Pflanzenwelt, die mit tausend Blumen und Knospen, Blättern und Zweigen, Stämmen und Wipfeln hinauf in's Licht, in die Klarheit strebt. Der ganze zauberische Bau ist wie ein Gebet, wie ein Opfer, das alle Zungen und alle Herzen der ganzen Stadt dem Höchsten hier dargebracht! Gott, wie wohl thut einem solch' ein Werk der Begeisterung und der Schönheit in der nüchternen Welt! Wie verklärt und veredelt es Alles rundum; wie die Flammen der Abendröthe auch die geringste Hütte wie den riesigen Gletscher mit ihrem Purpur bekleiden, so adelt er mit seinem Schwung

und seiner Schönheit die ganze Stadt, hält sie zusammen, ist ihr König, auf den sich Alles bezieht, auf den man immer die Blicke wieder zu richten sich gezwungen sieht.

Nehmt Mailand seinen Dom, und ihr habt ihm die einzige Rose genommen, ein nüchterner Dornstrauch bleibt zurück! Welche furchtbare, niederschmetternde Verurtheilung unserer genußsüchtigen Zeit, in der die Erhaltenden beständig nur von der Pflege der „materiellen Interessen," wie die Zerstörenden von der „Emancipation des Fleisches" sprechen, ist doch solch eine Schöpfung des reinsten Idealismus! Haben die Regierenden, die den Bauch und den Mammon so unvernünftig immer in den Vordergrund schieben, haben die Reichen, die so arm am Herzen sind, die Großen, die ihre unendlichen Mittel am liebsten für Maitressen und Pferde vergeuden, haben die wohl jemals berechnet, wie viel Herzen der bloße Anblick dieses Werkes der Begeisterung für eine Idee getröstet und erhoben, wie vielen Millionen er seit einem halben Jahrtausend entzückte Stunden bereitet, sie um eine der schönsten Erinnerungen bereichert, ihr Gemüth zu Gott und zum Vergessen der irdischen Pein emporgehoben hat? Können sie das mit ihren Canälen und Eisenbahnen, ihren Pensionen und Staatspapieren? Begreifen sie denn nicht, daß der Künstler, der ein solches Werk erdenken und ausführen konnte, einer der größten Wohlthäter der Menschheit ist, da er unser Herz füllt, während sie kaum die gemeinsten Sinne befriedigen können!

Mailand verdankt diesen seinen größten Schatz, Italien seine schönste Kirche einem Deutschen, Heinrich Arler von Gmünd, unter dessen Leitung er 1386 angefangen und nach

dessen Plan auch später noch lange fortgebaut und die Hauptsache hergestellt wurde. Zur Zeit des grassirenden römischen Styls wollte man die Façade romanisiren und von daher stammen die römischen Thüren und Fenster der Façade zwischen den gothischen Pfeilern. — Indessen sah man doch bald das Unsinnige solchen Verfahrens ein, und baute wieder nach dem alten Plan weiter bis in die neueste Zeit, so daß das Gebäude auch in dieser Beziehung höchst interessant ist, da es gewissermaßen eine Fortentwickelung der Technik und Ornamentik des gothischen Styls zeigt. Das Alte ist nun freilich bei weitem das Beste geblieben, das Neue sieht daneben wie eine matte Nachahmung aus; dies tritt indeß doch nur bei der Détailbetrachtung hervor und kann am Totaleindruck nicht viel ändern. —

Wenn man durch eine der fünf Thüren der Façade eintritt, so überrascht einen das Innere eben so sehr durch das tiefmagische Helldunkel und durch majestätische Größe und Ernst, als das Aeußere durch blendenden Glanz und unerschöpflichen Reichthum entzückte. — Die Wirkung des Lichts am Abend durch die fast durchgängig gemalten Scheiben auf den Wald von herrlichen Säulen und Pilastern ist ganz wunderbar. Ich habe versucht, eine Skizze vom Querschiff aus davon zu malen, so daß der Chor links, das Langschiff rechts sich hinstreckt; doch ist das Dunkel so groß, daß es nur schwer gelingen wird, da man die Farbe nicht recht sieht, die man auf die Leinwand bringt. Im Vereinigungspunkt der beiden Schiffe steht eine Art gothischer Kuppel, die sehr schön componirt ist und den Thurm bildet. Die Art, wie das Alles so schön organisch construirt ist, freut einen

bei jeder neuen Betrachtung, besonders der ältesten Partien, die auch schöne Sculpturen zeigen. Von der Verschwendung dieser letztern kann man gar keine Idee geben; es ist eine ganze Armee von Bildsäulen, man sagt zehntausend, was übertrieben sein mag, indeß habe ich doch durch eine oberflächliche Zählung und Berechnung der Hauptsachen deren einige Tausende zusammengebracht. Die meisten sind nun allerdings Mittelgut und aus späterer Zeit, indessen sind doch auch recht schön erfundene da. Merkwürdig ist es aber, daß der Dom eigentlich gar keine besonders fesselnden einzelnen Kunstwerke aufweist, wie andere Kirchen, weder Gemälde noch Marmor, weder Bronzen noch Schnitzereien, so vielerlei er auch von alle dem besitzt. Man kommt immer wieder auf's Ganze, auf die Totalwirkung zurück.

Steigt man hinauf auf's Dach des ersten und zweiten Seitenschiffs, wo alle die ungeheuern, reich verzierten Widerlager der Pfeiler sich über einem wegwölben, oder zu einem heraufstreben und Hunderte von schlanken Thürmchen tragen, so hat man einen Eindruck, den ich am besten mit einem Buchenwald im harten Winter vergleiche, wo weißer Reif alle Zweige candirt hat, daß sie im blauen Himmel und Sonnenschein ein silberfunkelndes, unabsehbares Gewirre, einen verzauberten Park zu bilden scheinen. — Die Aussicht vom Thurm, der auf der Kuppel steht und schwerlich ganz Arler's Erfindung angehören möchte, muß bei hellem Wetter lohnend genug sein, da man dann die Alpenkette vom Monte Rosa und Mont Blanc bis zu den Friauler Bergen hinunter sieht; ich habe leider keinen Tag getroffen, der ganz dunstfrei gewesen wäre, da die zahlreichen

Flüsse, die das unermeßliche lombardische Plateau durchströmen, in der jetzigen Jahreszeit beständig Nebel mit sich bringen. —

Es glitzert und flimmert nun an allen Enden und Orten dieses Plateau's von Städten und Städtchen, von Schlössern auf den ersten Anhöhen der Berge, dabei ist das Terrain anmuthig von herrlichen Baumgruppen unterbrochen, aus deren Grün die weißen Bauerhäuser hervorlauschen, so daß solche Ebene freilich immer noch ganz anders aussieht, als eine märkische oder hannöversche Fläche, wo man im glücklichen Falle drei Kirchthürme und vier Misthaufen zu sehen kriegt. —

Auf dem Domplatz, dem Corso, der hier anfängt, und in den andern umliegenden Straßen ist es auch ziemlich lebendig, doch entfernt nicht so voll und nicht so heiter wie in Florenz auf Piazza Gran Duca. Dagegen ist der Menschenschlag hier entschieden schöner, die Lombarden sind ein prächtiges Volk, groß, üppig, volle Formen, so recht wie gesundes deutsches Blut unter der heißen Sonne und beim feurigen Wein des Südens werden konnte, denn die germanischen Elemente sieht man hier mehr noch als in Turin hervortreten, so gründlich sie uns auch hassen. Sie sehen stolzer und energischer aus als die übrigen Italiäner, und wenn sie 48 nicht bewiesen haben, daß sie es sind, so liegt dies gewiß nicht am Mangel persönlichen Muths, was ja schon dadurch widerlegt wird, daß einige der anerkannt bravsten Regimenter der östreichischen Armee aus lombardisch-venetianischen Soldaten bestehen, allerdings mit deutschen Offizieren. Wenn man also den Italiänern den Vorwurf der Poltron-

nerie machen hört, so finde ich doch jetzt bei näherer Kenntniß, daß diese Beschuldigung schwerlich begründet, noch weniger für alle Zeit gültig sein möchte. — Schlaff sind sie öfters, und demoralisirt sehr oft, das ist aber vielmehr eine Folge der Kleinstaaterei, des Pfaffenwesens, der elenden Erziehung, in ihrer Natur liegt es nicht, wenigstens gewiß weder in der der Römer, der Piemontesen, noch der Lombarden oder vieler andern, und sie könnten uns leicht eines Tags beweisen, daß sie, von großen Männern geführt, auch Großes zu leisten vermögen. — Allerdings sind sie gewiß noch sehr weit von der kalten Bravour der alten Römer entfernt, indeß schwerlich weiter als unsere Kleinbürger und Philister von der der alten Germanen. —

Daß nicht nur die Männer schön sind, sondern die Frauen ebenfalls, brauchte ich gar nicht erst zu sagen, wenn es mir nicht zu ganz besonderm Vergnügen gereichte, das Lob ihrer herrlichen üppigen Gestalten, ihrer feinen Gesichter und reichen, dunkeln Lockenfülle, die sich unter dem verführerischen, hier wieder schwarzen, koketten Schleier birgt, zu singen. — Dabei machen die Mailänderinnen etwas bessere Toilette als die übrigen Italiänerinnen, die leider mit Geschmack durchaus nicht überflüssig gesegnet sind, so daß ich sie oft am liebsten gar nicht durch Kleider entstellt gesehen hätte. — Es wird hier viel schwarze Seide getragen, die ihnen unendlich besser steht, als die furchtbar schreienden bunten Farben, für welche die Evenstöchter in Rom, Neapel und Turin, kurz, fast überall so große Vorliebe zeigen. —

Mailand, den 24. Octbr. 1852.

Nach dem Besuch des Doms zog es mich gleich zum Abendmahl des Leonardo da Vinci in's Kloster-Refectorium von Sta. Maria delle Grazie. Es ist dies natürlich, da man ja schon von Kindesbeinen an so viel von Leonardo da Vinci gehört, auch später ihn immer als einen der größten Künstler gepriesen gefunden, aber nie Etwas von ihm gesehen hat, das einem diesen Ruf zu rechtfertigen geschienen, denn weder die Monna Lisa und Joconde in Paris, noch die paar Bilder, die ihm in Florenz und anderwärts zugeschrieben werden, können dies thun; die Kupferstiche vom Abendmahle aber lassen so viel zu wünschen übrig, zeigen uns Etwas, was man mit den übrigen Productionen so wenig in Verbindung zu bringen vermag, daß einem die Persönlichkeit des Mannes nie recht lebendig wird.

Zu meiner großen Ueberraschung fand ich das Bild noch viel besser erhalten, als ich mir gedacht hatte, es geht freilich der Feuchtigkeit der mit Salpeter durchdrungenen Mauer halber mit schnellen Schritten seinem Untergang entgegen, aber jetzt kann man den größern Theil desselben doch noch ganz deutlich erkennen und beurtheilen. —

Vor ihm stehend wurde mir bald verständlich, wie dieser Künstler mit diesem einzigen gelungenen Werk eine neue Periode in der Kunstgeschichte herbeiführen, sich die Unsterblichkeit erringen, die nachhaltigste und bestimmendste Wirkung auf Jahrhunderte haben konnte. Er hat hier Alles zusammengefaßt, was die verschiedenen Kunstrichtungen vor ihm im Einzelnen geleistet hatten, und noch viel Eigenes dazu-

gethan. Die Feinheit der Ghirlandajo'schen Köpfe, den Schönheitssinn und Rhythmus des Ghiberti, die Modellirung des Masaccio, die Wahrheit der Bewegungen des Signorelli, alle bringt er Dir hier in so breiter, großartiger Weise vereint wieder, und eine solche hohe, schöne, geistreiche Anschauung des Gegenstands dazu, daß er sich dadurch jedenfalls als den geistig begabtesten aller bisher erschienenen Künstler, als den eigentlichen Schöpfer des großen historischen Styls ausweist. —

Selber ein großer Mann, konnte er darum große Männer begreifen, sonst hätte er nie einen solchen Christus darstellen können. In der Lösung der Aufgabe, nicht nur den bedeutendsten Menschen, sondern auch in der bedeutendsten, dramatisch tiefbewegten Situation zu zeigen, hat er sich hier allen Künstlern bis heute überlegen gezeigt, ich wüßte nichts, was in dieser Beziehung dem Abendmahle gleich käme, selbst Raphael scheint mir hier weit unter ihm zu bleiben, und auch bei Michel Angelo herrscht doch die Materie zu sehr vor, wenn ich die Propheten und Sibyllen ausnehme, die sich aber nicht dramatisch bewegen, sondern im ruhigen Zustand verharren. —

Man kann somit billig sagen, daß er das erste und größte historische Kunstwerk des Cinque cento geschaffen, das Aeußerste geleistet hat, wohin die Kunst überhaupt in Darstellung großer Männer-Charaktere hinreichen kann, — wie es Raphael später mit den Frauen gelang. —

So groß nun die Mannigfaltigkeit ist, die in diesen dreizehn Menschen herrscht, so verschieden an Alter, Charakter und Geist sie sind, von der tückischen Gemeinheit des

Judas an bis zur geistigen Hoheit des Christus, so geht doch wieder durch alle diese Köpfe der schöne, reiche lombardische Typus, man sieht wieder, wie in Florenz, Venedig und Rom, den ungeheuern Einfluß des den Künstler umgebenden Menschenschlags.

Am wenigsten tritt dies beim Christus hervor; so individuell er auch ist, so steht doch dieser Charakter schon zu sehr über jedweder provinziellen und nationalen Beschränkung, als daß der Künstler in richtigem Takt ihre Spuren nicht auch hätte verwischen sollen. — Die männliche Schönheit, geistige Hoheit und milde Seelengröße dieses Kopfes ist unübertrefflich, man kann nicht begreifen, wie es möglich war, ihn so unbefriedigend wiederzugeben, als es selbst Morghen in seinem Blatt gethan hat. Freilich ist es schwer, ihnen in einer Copie nur nahe zu kommen, bei dem zerstörten Zustand des Bildes, wie ich gar bald empfand, als ich es versuchte. Indeß kann Dir meine Zeichnung immerhin noch eher eine Vorstellung davon geben, wie der Kopf jetzt aussieht, als die cursirenden Kupferstiche, wenn sie auch noch so weit vom Original und seiner Kraft entfernt ist, die man nur mehr ahnen kann. — Ich setze diesen Christuskopf jetzt ohne Bedenken noch über den des Tizian im Dresdner Zinsgroschen, da er bei eben so großer Naturwahrheit doch in größerem Styl gearbeitet, weniger portraitartig und poetischer, tiefer und kräftiger aufgefaßt ist. — Am meisten tritt das lombardische Element in den beiden herrlichen Köpfen neben Christus hervor, der Johannes ist leider am allermeisten ruinirt und gar nicht mehr zu erkennen. Es ist kein Zweifel, daß blos der Salpeter die Feuchtigkeit in die Mauer gezogen

und so das Bild ruinirt hat, denn sonstige Spuren der Zerstörung sind wenige daran wahrzunehmen; hätten die verdammten Franzosen nicht seiner Zeit einen Stall aus dem Saal gemacht, so wäre dieses Wunderwerk heute noch unversehrt. —

Nicht minder schön als die Köpfe ist die Behandlung der Gewänder und vorzüglich der Hände, es gibt in aller Malerei vorher nirgends etwas so Großartiges, er hat die Einfachheit der besten Ghiberti'schen Sculpturen vollkommen darin erreicht und noch weit mehr Geist hineingebracht, an dem er diesem wie allen andern Florentinern offenbar überlegen war. —

Man hat ein paar Mal versucht, das Bild zu retouchiren, und es sind allerdings ziemlich große Theile davon übermalt, indessen bei weitem nicht so viel, als neuerlich in Deutschland behauptet worden ist; an den Köpfen z. B., so wie an den Händen ist fast nichts geschehen, man erkennt da überall noch ganz deutlich die Hand des Meisters, die geistreiche freie Pinselführung und die bekannten grauen Töne desselben, die man am auffallendsten in seinen Untermalungen hier wiederfindet. —

Ich wüßte nichts, was mir so verdienstlich und belohnend schiene, als eine Copie dieses Bildes zu unternehmen, bei der man zur Ergänzung der ruinirten Theile die in Weimar, hier und anderwärts befindlichen Apostelköpfe ꝛc. benutzen könnte, um wenigstens ein Andenken dieses merkwürdigsten Kunstwerks zu erhalten, das besser wäre, als die so flüchtigen und so talentlosen, ganz unzureichenden Copien, die man davon noch in der Brera, in München ꝛc. trifft. —

Leider scheinen ihn gerade seine große geistige Ueberlegenheit und hohe Bildung, die wohl noch sein Productionsvermögen übertrafen, verführt zu haben, sich in vielerlei Beschäftigungen zu zersplittern, so daß er eigentlich gar nichts mehr geschaffen hat, was diesem Bilde, durch das er den Markstein der glänzendsten Epoche in der Kunst setzt, gleichkäme. Man sieht noch ein paar kleine Sachen von ihm hier, Madonnen rc., die indessen nicht besser sind als viele andere, und sehr mühsam gemacht eine etwas übertriebene Süßigkeit zeigen, die sie als ein Werk des Verstandes und des Alters viel mehr, denn als ein Product der Inspiration erscheinen läßt. — Auffallend gleich ist allen die ungemein flüssige Modellirung, die man vorher nur bei den Bildhauern in ähnlichem Maße wiederfindet, das Verständniß und die geschickte Behandlung nackter Körper, worin er den Luca Signorelli, der sich von allen Malern zuerst vorzugsweise damit beschäftigte, eben so weit übertrifft, als ihn nachher Michel Angelo darin überholt. —

Der Reiz seines Umgangs, seine patriarchalische Würde und die Ueberlegenheit seines Geistes haben ihn zu einem ganz vortrefflichen Lehrer, zum Vater der lombardischen Schule gemacht, der eine Menge Talente um sich versammelte, von denen mehrere sehr Ausgezeichnetes leisteten, und wenn keiner den Meister erreicht, so liegt dies eben daran, daß sie ihm wohl an darstellendem Talent, aber nicht an Höhe des Geistes gewachsen waren. —

Sie alle haben eine viel bessere und solidere Richtung als die meisten Schüler des Raphael, wenn man den genialen Giulio Romano etwa ausnimmt, was sich vielleicht am

besten dadurch erklärt, daß Leonardo sich und Andern von all seinem Wollen und Thun viel mehr Rechenschaft gegeben zu haben, viel mehr aus Ueberlegung gearbeitet zu haben scheint, als dies bei Raphael der Fall war, der immer seinen Inspirationen oder äußern Veranlassungen folgte, weshalb auch seine Schüler so ganz und gar kein Verständniß dessen zeigen, worin ihr Meister am größten war, sondern sich, von ihm wahrscheinlich nur dürftig belehrt, auf ganz äußerliche Nachahmung beschränkten. —

Als Da Vinci's begabtester Schüler erscheint mir Gaudenzio Ferrari, der eine große künstlerische Kraft besitzt, die leider keineswegs mit eben so viel Geschmack und Geist verbunden ist, durch deren Besitz er vielleicht zum Höchsten befähigt gewesen wäre. So bleibt er ein äußerst lebendiger Maler von großer, oft abschreckender Wahrheit des Ausdrucks, markiger, naturgetreuer Zeichnung und gesunder schöner Färbung. Wie drastisch er ist, kann man aus der Kreuzigung sehen, die er al fresco in der Kirche der Madonna delle Grazie gemalt hat, wo man das lombardische Element in allen Männerköpfen noch entschiedener ausgesprochen findet, als selbst bei seinem Meister.

Der Anmuth seines Pinsels halber noch bekannter als der wilde Gaudenzio, ist der sanfte Bernardino Luini, dessen Frauenköpfe allerdings oft eine unwiderstehliche Anmuth zeigen, Liebenswürdigkeit und Süßigkeit ohne eigentliche Idealisirung, was seine Madonnen und Heiligen beweisen, die in der Brera und anderwärts zahlreich vorhanden. In St. Maurizio hat er besonders viel gemalt, und in fast allen andern Kirchen der Stadt trifft man Einzelnes von ihm, so

gut als in denen der Umgegend, da er übermäßig fleißig gewesen zu sein scheint. Er zeigt überall sehr reine und strenge Zeichnung und schöne warme Färbung, doch fehlt ihm der Sinn für die Harmonie der Linie, wodurch seine Compositionen oft ganz sonderbar geformt werden.

Auch Cesare da Sesto ist ein sehr tüchtiger Schüler des Leonardo, dessen Bilder denen des Meisters oft sehr ähnlich sehen, seine Eigenheiten aber etwas übertreiben; eben so sind Marco d'Oggione, Salaino u. A. tüchtige Künstler aus der Schule hervorgegangen, deren Werke man überall im Lombardischen zerstreut findet, wo sie sich immer durch ein gewisses verständiges, gediegenes Wesen auszeichnen, das nicht das Mindeste mit der Liederlichkeit und Manierirtheit vieler Raphael'scher und M. Angelo'scher Schüler gemein hat. —

Die Brera, in der ich eine überaus interessante Sammlung gefunden, enthält Werke von ihnen allen; diese und ein großer Reichthum venetianischer Bilder machen ihre Hauptstärke aus, von Florentinern und Römern ist nur wenig da, doch wenigstens ein Juwel von den letztern, das berühmte Sposalizio des Raphael, das durch Desnoyers Stich auch in Deutschland ja allgemein bekannt geworden ist. Es stammt aus seiner ersten Periode, wo er noch in den etwas ängstlichen Formen des Perugino steckt; aber welcher Sinn für Anmuth und Schönheit, welche Reinheit der Empfindung regen da schon ihre mächtigen Schwingen in dieser wunderlieblichen Composition! Es ist ein wahrer Himmel von Zartheit und Unschuld, in den man da hineinblickt; all meine Jugendträume von unschuldigem Glück, Liebe und Andacht, ach Alles, was das Leben mir zerknickt und befleckt

hat, sie wachen immer auf vor diesem Spiegel einer gottbegabten Kinderseele. — Er singt noch Note für Note, was ihm der Meister vorgesungen, aber mit wie viel schönrer Stimme! —

Die Sammlung ist ein Muster von unsystematischer Aufstellung, und es scheint kein anderes Motiv dabei thätig gewesen zu sein, als der Geschmack der Aufwärter. Gleich im ersten Saal hängen Tizian, Jordaens, Carracci, Vandyk, Caravaggio u. A. friedlich neben einander und beißen sich nicht. Der Erstere hat einen St. Hieronymus da aus seiner dritten Periode, an dem die Landschaft auch wieder das Beste ist, der Alte selber aber schwerlich über einen alten Gondolier hinauswächst. Vom heitern Paul Veronese wieder ein halb Dutzend großer Bilder, darunter zwei ganz vortreffliche, ebenso vom zarten Bonifazio mehrere bedeutende Tafeln, darunter die Ehebrecherin vor Christus, ein Meisterstück naiver Auffassung, und die Findung Moses, aus der er die allerliebste Sonntagspartie einer reichen jungen Venetianerin etwa an der Brenta hinauf gemacht hat. Vom Geiste der Handlung haben die beiden Bilder nicht viel, aber sie sind so behaglich liebenswürdig, nett und naiv, daß man sich gewiß höchst glücklich in ihrem Besitz fühlen würde: so wohl thut einem die heitere Empfindung, aus der sie hervorgegangen, so schön gehen sie sowohl der Aufregung wie der Langenweile aus dem Wege, so liebenswürdig üppig ist die Gesellschaft, in die sie einen bringen; es ist eine sybaritische Malerei, die des Bonifazio, wie die des Palma und des Bordone, und ich zweifle nicht, daß die Spartaner die Bilder verbrannt haben würden. —

Meister Giov. Bellini hat nicht weniger als vier heilige Familien da, von denen mir aber, aufrichtig gestanden, nicht eine gefiel, obwohl sie allesammt diesen feinen flüssigen Vortrag und zum Theil auch den wunderbaren Farbensinn des Malers zeigen, aber auch seine Handwerkerei und zeitweise Geschmacklosigkeit. — Viel mehr sprechen mich ein paar Bilder an von Ciena da Conegliano und Carpaccio, seinem Zeitgenossen, von denen ersterer zwei lebensgroße Heilige auf einer Leinwand gemalt hat, deren Köpfe an energischem, geistreichen, ergreifenden Ausdruck allen Bellini'schen sich weit überlegen erweisen, wie ihn denn auch Carpaccio an Geist und Streben übertraf, was schon sein unvergeßliches Meisterstück der Darstellung im Tempel in der Galerie der Akademie in Venedig hinlänglich darthut.

Auch schöne Moreto's sind da, doch keiner vom Gewicht dessen, der den Mittelpunkt der Städel'schen Galerie in Frankfurt bildet; dagegen fiel mir ein Bild von Girolamo Savoldo auf, eine Madonna in der Glorie, das ihn als einen vortrefflichen venetianischen Maler, von einem Ernst und einer Strenge zeigt, die in jener wollüstigen Zeit schon schier verschwunden waren. —

Auch ein Bildchen Luca Signorelli's fiel mir durch eine Schönheit in der Zeichnung der nackten Körper auf, die er in Orvieto nirgends erreicht hat, und so wäre noch gar Vieles zu nennen, was in dieser reichhaltigen Sammlung die Blicke fesselt.

Die bedeutendsten Kunstschätze Mailands nach der Brera enthält die Bibliothek der Ambrosiana. Besonders reich ist dieselbe an Handzeichnungen, unter welchen der Carton

Raphaels zur Schule von Athen den ersten Platz einnimmt. Derselbe täuschte meine Erwartungen in einer Weise, die ich kaum für möglich gehalten hätte; der gewissenhaften Art des Bildes nach war ich auf eine sehr strenge Zeichnung gefaßt und erstaunte also nicht wenig, eine anscheinend äußerst leichtsinnige zu finden. Sie scheint ganz aus dem Kopf gemacht und nirgends die Natur dabei benutzt oder zu Rathe gezogen worden zu sein, so daß ich nicht begreife, wie er überhaupt darnach hat arbeiten, noch weniger aber, wie er eine solche Vollendung der Form hat erreichen können, die das Bild zeigt; es wäre denn, daß er für jede Figur noch besondere Studien gemacht. So wie sie ist, hat sie allerdings ein sehr geistreiches, aber schier zopfiges Aussehen, und man begreift recht gut, wie seine Schüler auf einen so schlechten Weg kommen mußten, wenn sie diese Art nachahmten. —

Eine Menge Studien und Zeichnungen von Leonardo, besonders die Portraits 2c., fielen dagegen durch die gewissenhafte, schier peinliche Art, in der sie gemalt waren, auf und erinnerten durch dieselbe an die Herbheit unseres Dürer. Ein eigenhändig gezeichnetes Heft über Mechanik des großen Meisters erregte mir wieder das alte Bedauern, daß er wie letzterer und am meisten Goethe so viel Zeit mit Arbeiten und Studien in Fächern verdorben, deren Bearbeitung sie viel besser Andern überlassen und uns dafür Werke ihres eigensten Genies geschaffen hätten. —

Eine prächtige Anbetung der Könige von Quintin Messis von großem Farbenreiz konnte nicht umhin, auf die großen Verdienste der Niederdeutschen um die Ausbildung des Colorits hinzuweisen, zu einer Zeit, wo die Italiäner darin noch

wenig leisteten; denn schwerlich wird man in Italien außer dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts irgend etwas auffinden, was z. B. der Anbetung der Könige von Van Eyk in der Münchener Galerie an Schönheit der Farbe und einsichtiger Behandlung derselben nur halbwegs gleichkäme; alle italiänischen Produktionen der Art sind 30—40 Jahre später, so daß man uns wohl das Verdienst wird lassen müssen, auch hier den Weg gebahnt zu haben. — Dafür haben sie uns denn freilich in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gar weit überholt. —

Hat man Dom, Brera, Ambrosiana und Sta. Maria delle Grazie gesehen, so bleibt für die Malerei in Mailand außer den überall zerstreuten Werken der einheimischen Schule ziemlich wenig mehr übrig, während architektonisch noch Manches nachzuholen wäre. Die letztgenannte Kirche, in der Hauptsache ein Werk Bramante's, hat mich durch die feine Grazie ihrer Verhältnisse und die schöne Mannigfaltigkeit ihrer Gliederungen mehr für diesen Meister eingenommen, als ich es bisher je gewesen, da mir eine gewisse Magerkeit sonst immer an ihm mißfallen.

Noch interessanter ist aber St. Ambrogio, eine der ältesten christlichen Kirchen, die wohl überhaupt gebaut worden, angeblich aus dem elften Jahrhundert, mit Zusätzen aus fast allen folgenden. Sie hat die Form einer Basilica mit Rundbogen, Gewölben in den Seiten und Spitzbogen von höchst wunderbarer Form im Hauptschiff. Am merkwürdigsten ist die byzantinische Ornamentik der ältesten Theile sowie auch der Kanzel, deren Motive von den Arabern vielleicht erst nachgeahmt wurden und als ihr Erzeugniß dann aus Spa-

nien und dem Orient wieder zu uns gekommen sind. — Ein angeblicher Sarg des Stilies zeigt uns in seinen Reliefs ganz ähnlichen Styl wie die Sculpturen am Constantiusbogen in Rom. Nicht minder merkwürdig ist auch der Vorhof der Kirche, überall findet der Architekt und Alterthumsforscher die reichste Ausbeute. —

Von Bauten des lombardischen Styls bietet dagegen Mailand nur einzelne Fragmente, da fast Alles der Wuth der Romanisirung erlegen ist, die hier wie in Rom grassirte und sogar ja beinahe den Dom ruinirt hätte.

Dagegen ist die moderne Baukunst thätiger gewesen, ohne darum zu sehr erbaulichen Resultaten geführt zu haben. Ihre bedeutendste Production ist der von Napoleon begonnene Arco della Pace nach dem Vorbild des Constantinbogens in Rom. —

Er ist mit großem Aufwand von Sculpturen und Verzierungen aller Art aufgeführt, und man lernt aus ihm zugleich die bedeutendsten hiesigen Bildhauer kennen. Ursprünglich für die Verherrlichung der Siege Napoleons gebaut, begnügt er sich jetzt, seine Gegner möglichst lächerlich zu machen und sie als Römer zu persifliren, was z. B. dem Kaiser Franz ganz besonders vortheilhaft steht.

Ich bin doch neugierig, wann diese Abgeschmacktheit endlich aufhören wird, historische Personen in ganz andern Kleidern darzustellen, als sie jemals getragen. Was würde z. B. der alte Fritze sagen, der bekanntlich alle Ostentation so haßte, wenn er sich im hermelingefütterten Krönungsmantel, den er nie trug, auf dem Berliner Monument sähe?

Ich brauche Dir also nicht erst auseinanderzusetzen, daß diese Sculpturen kalt lassen; ihr rein technisches Verdienst, abgesehen von der frostigen und lächerlichen Auffassung, ist dagegen manchmal nicht unbedeutend, die besten sind immerhin die Marchesi's, der hier sein abscheuliches Wienermonument bei weitem übertrifft. —

Ueberhaupt fehlt es den italiänischen Künstlern der Gegenwart durchaus nicht an Talent und technischem Geschick, sondern es ist dies gerade das, was sie fast immer haben, während ihnen Wahrheit der Empfindung, Poesie der Anschauung und eigentlicher Schönheitssinn fast überall abgehen, einige wenige ausgenommen, die sich an fremden Meistern heraufgebildet haben. Zu diesen letztern gehört der berühmte Mailänder Maler Hayez, geborner Venetianer, ein Nachahmer der neuern Franzosen, speziell des Vernet, in der genreartigen Auffassung der Stoffe sowohl, als in dem gesunden, natürlichen Machwerk. Lebendig, dramatisch und geschickt, dabei feine Naturbeachtung zeigend ist er unstreitig in allen seinen Genrebildern, es ist ein sehr bedeutendes Malertalent. Was ich sonst von Malerwerken der zahlreichen Mailänder Schule gesehen, ist meistens ganz äußerliches Zeug, meistens jener Hetären-Malerei angehörig, die in Rom beinahe herrschend auch hier an den revolutionairen Signoris eifrige Verehrer zu finden scheint. — Wenn ich den Geschmack dieser modernen Republikaner überhaupt nach dem beurtheilen soll, was in den Kunst- und Buchläden hier ihnen angeboten wird, — und schwerlich würden die Kaufleute so ausschließlich ihre Magazine mit diesen Artikeln versehen, wenn sie sie nicht gesucht wüßten, — so kann ich nur das nach-

theiligste Urtheil über ihre sittliche und ästhetische Bildung fällen, die sich ganz im Kreise der allerliederlichsten französischen Anschauungen zu bewegen scheint. — Ihre Feindschaft gegen Oestreich dauert fort, äußert sich jetzt allerdings nur noch durch totale Vermeidung alles Umgangs mit den deutschen Angestellten und Offizieren, oder durch Uebersiedlung nach Turin, um dort die Renten zu verzehren, die sie mit Wuchertalent dem Schweiß ihrer armen Bauern abpressen, um gegen die Regierung zu conspiriren, die viel zu schonend gegen diese Herren verfährt. —

Beim Volk habe ich eigentlich trotz des Geschreies davon wenig oder keinen wirklichen Deutschenhaß bemerkt, und sicherlich stünden die Sachen anders, wäre diese ewige Aufreizung des Adels und der Geistlichkeit nicht, da die Masse vor Entschiedenheit, Consequenz und Gerechtigkeit immer Respekt hat und sie bei der deutschen Regierung jedenfalls mehr findet, als bei allen italiänischen. —

Daß vielen Italiänern Ehrgefühl und Rechtlichkeit in jeder Art öffentlichen Lebens, im amtlichen, im Handels-Verkehr u. dgl. oft so fremde, fast lächerliche Begriffe und Phrasen sind, rächt sich an ihnen selbst am bittersten. Die hiesige Regierung kennt eine Menge Mißbräuche nur zu wohl, die in der Verwaltung aller öffentlichen Anstalten stattfinden, aber um z. B. die Douane zu reinigen, müßte sie zu viel Beamte entfernen, und wie sie ersetzen, wenn man schier die Gewißheit hat, daß diejenigen, die man heute dafür anstellt, morgen wieder eben so unzuverlässig sein werden, als ihre Vorgänger? Dergleichen Uebelstände werden sich ganz besonders fühlbar machen, wenn es einmal zu

einer Zolleinigung zwischen Deutschland und Oestreich kommen sollte. —

Mailand, den 28. Octbr. 1852.

Seit vier Tagen haben wir beständig trübes Wetter gehabt, meist Nebel oder zuweilen Regen, es fröstelt mich auf den kalten Fußböden und in den feuchten Stuben ärger, als mit angeblich südlichem Klima zu dieser Jahreszeit verträglich scheinen sollte, und ich stelle mir Deutschland jetzt ganz schauerlich vor, wenn's hier an der Schwelle schon so mißlich ist. — Es steht Mondschein im Kalender und gestern Abend habe ich ihn endlich auch wirklich nicht blos da gefunden. Wie herrlich sich der Dom dann ausnimmt, wenn man von Porta Orientale herkommend aus der dunkeln Straße heraus plötzlich seine weißen marmornen Pilaster vor sich sieht, die im sanften Lichte so ruhig mild schimmern und breite Schatten auf die zurückstehenden Theile werfen, das ist gar nicht zu beschreiben; eine himmlische Ruhe dringt einem dabei in's Herz, man könnte sich stundenlang in dem Anblick verlieren, wie man stundenlang dem stäubenden Silber des Wasserfalls zusehen, seinem melodischen Rauschen horchen kann. — Nur die geliebte Piazetta in Venedig mit ihrer orientalisch farbigen Märchenwelt, die aus den steinernen Rosen herausblüht, und die Tempel von Pästum mit ihrer göttlichen Heiterkeit inmitten tausendjähriger Zerstörung haben mir ähnliche mächtige Eindrücke gegeben. —

Der Platz, auf dem ich entzückt stand, füllte sich aber nach und nach mit Menschen, die mich aus meinen Träume-

reien störten, bald ließen sich auch die Klänge kriegerischer Musik in der Ferne vernehmen, der Alles zuströmte. — Es war die Bande eines östreichischen Regiments, die langsam vorbeizog und der nun die ganze große Menge heiter schwatzend und schäkernd folgte. Es ist das immer so, und ich mußte nur lachen, wenn ich daran dachte, wie manche unserer deutschen Zeitungen überall Ruhe des Grabes um die Oestreicher herum in Mailand decretiren, von der denn freilich keine Spur zu finden ist, so wenig als davon, daß überall, wo ein Offizier in den Café's oder sonst erscheint, Alles leer wird. Das ist mehr als übertrieben; — so wenig auch zu verkennen ist, daß es hier noch sehr energische Feinde der wiederhergestellten Ordnung in bedeutender Anzahl gibt, die Vieles wagen würden, um sie zu stören, so scheint mir doch die Mehrzahl der Bewohner der Umtriebe herzlich satt, wenn auch nicht gerade freundlich oder wohlwollend gegen die Regierung gestimmt. — Ich blieb auf dem Platze zurück und dachte lange über das Verhältniß beider Völker zu einander nach, dem man beständig so viel Böses nachsagt. Hier im grünen Mondlicht lag der Widerspruch wie in Silber gegossen vor mir. Das haben wir ihnen geschenkt, sagte ich vor mich hin, und reich haben sie uns dafür belohnt, mußte ich nicht minder gestehen, wenn ich an Raphael und Michel Angelo dachte.

Seit zwei Jahrtausenden leben wir in einer, es ist wahr, etwas zänkischen Ehe, aber es sind zu viele Kinder aus dieser Verbindung da, als daß sie noch aufgelöst werden könnte, die schöne Italia würde, wenn sie dem deutschen Herrscher entliefe, nur in die Hände viel schlimmerer Gebieter kommen,

und allein zu stehen vermag sie so wenig, als alle andern Frauenzimmer. — Oder sollen wir uns des schönen Weibes entäußern, weil sie hier und da uns ein wenig kratzt und beißt? —

Die alte griechisch-romanische Cultur war faul und abgestorben, selbst das Christenthum vermochte nicht sie aufzufrischen, bis germanischer Einfluß unter den Karolingern erst das Papstthum befestigte, dem Katholizismus neues Leben eingoß, im altdeutschen Styl sich einen entsprechenden Ausdruck schuf und durch seine Uebertragung nach Italien und Vermählung seines Ernstes mit der wälschen Schönheit jene herrliche Culturperiode heraufführte, zu der es ohne den deutschen Geist schwerlich jemals gekommen wäre. —

Chiavenna, den 29. Octbr. 1852.

Gestern noch sah ich kaum der Alpen blaue Silhouetten am fernen Horizont, als die Wolken, die mehrere Tage lang ihren grauen Vorhang davorgezogen, sich endlich gegen Abend zertheilten, und heute stehe ich schon auf der Schwelle des schönen Landes, das ich seit vierzehn Monden durchziehe, beschneite Felsen nicken mir mondbeglänzt zum Fenster vertraulich herein, des Wildbachs Tosen tönt zu mir herauf als einziges Geräusch, selten unterbrochen vom fernen Gebell eines Hundes oder dem Singen eines Burschen, der weinbegeistert aus der Schenke zieht. —

Mir aber wird es seltsam und sonderbar zu Muthe, ich weiß nicht, soll ich mich freuen, daß ich das Vaterland, Dich und alle andern Lieben wiedersehe, oder soll ich trauern,

daß ich so viel Schönes verlassen muß. Ich fürchte schier, der Schmerz hat einstweilen die Oberhand, wenn ich gleich heimkehre wie ein Schnitter von reichster Flur und es kaum erwarten kann, meine Ernte bei Euch abzuladen. —

Als gestern Abend spät der Dom auf einmal wie eine Rose sonnbeglänzt aus dem grauen Regenhimmel hervorstrahlte, so packte ich gleich meinen Koffer; ein schöner Tag war da verheißen, der mußte benutzt werden. Und er hielt Wort, keine Wolke hat den Himmel heute getrübt. Dafür war es aber wieder schneidend kalt, als ich früh um 5 Uhr aus dem Neste mußte, um auf der Eisenbahn nach Como zu fahren. Dies vor Tag Aufstehen im Herbst und Winter ist meiner Natur gründlich zuwider; lieber führe ich gleich die ganze Nacht durch, als so am Morgen, wenn man noch in lichten Träumen von diesem oder jenem Engel liegt, so schnöde auf den schaurig kalten Stubenboden mit beiden Beinen herausspringen zu müssen. Ich hab's aber doch tapfer durchgesetzt, und ehe wir noch an Monza vorbei waren mit seiner eisernen Krone, der der Rost in den letzten Jahren wieder etwas abgeblasen worden ist, so erleuchtete die Sonne schon die höher und höher anschwellende Alpenkette. Endlich steigen belaubte Hügel ganz in der Nähe auf, die Maschine pfeift und man hält vor Como. Die Stadt hat nichts Besonderes als einen im lombardisch-gothischen Styl erbauten Dom, der trotz der vielfachen Mischungen und Zusätze der Jahrhunderte und einer ihm später octroyirten römischen Kuppel doch einen recht guten Eindruck macht. In der Sacristei fand ich eines der schönsten Bilder von Bernardino Luini, eine Madonna in trono, in der er große Anmuth

und ganz besondern Farbenreiz entwickelt. — Tritt man durch die engen Gassen nun hinaus in den Hafen und sieht den grünen See vor sich, kraterartig umgeben von mäßig hohen Bergen, deren steile, mit Gebüsch und Waldungen besetzte Halden jetzt in der prachtvollen Farbenmischung des Herbstes alle möglichen Tinten vom glänzendsten Roth und Gelb bis in's Violett und tiefe Blau zeigen, unten am See hin Dorf an Dorf, Villa an Villa, so sieht das wohl allerliebst aus wie ein englischer Park im Großen, aber just deshalb wollte es auch nicht recht bei mir verfangen, es war mir zu zahm, man hatte auch gar keinen Ausblick in die Ferne. Der Comer-See ist so recht der See der Villen und Gärten, während der großartige Garda-See einsam schön daneben aussieht, was freilich doppelten Zauber hat. Auch fehlt jenem das wunderbar tief violettblaue Wasser des letzteren, das so schön ist, wie ich's nur erst bei Capri wieder so gefunden habe; es ist grünlich wie das der übrigen Gebirgs-Seen. —

Indeß waren wir bald den langen schmalen Arm, der nach Como führt, hinaufgefahren, die Wasserfläche wurde nun schnell breiter, die Berge höher, mächtige Felsgeschiebe entwickelnd, und hinter den vordern Coulissen derselben blitzten bald weiße Scheitel hervor, die sich, je weiter wir kamen, immer höher hoben und endlich, als man bei einer Biegung des Sees die ganze Länge hinaufblicken konnte, zu einer silbern funkelnden mächtigen Kette vereinigten, welche herrlich mit den violettnen Tinten der Felsen und dem Braunroth der Wälder contrastirte, die sich bis zu uns herabdrängten. — Wasserfälle rauschten dazwischen, ein säulenge-

tragener Marmorpalast stieg vor uns von Pinien und Cypressengruppen umgeben in die Höhe, von dem breite, mit Statuen besetzte, durch Fontainen unterbrochene Treppen bis zum See hinunterführten, während ein üppiger Park seine herrlichen Baumgruppen den Berg hinaufdrängte, Myrthe und Lorbeer an den Felsen hervorsproßte und die majestätisch schneebedeckten Riesen hinten heiter in dies irdische Paradies hineinblickten, wo Citrone und Oelbaum mir zum letzten Mal ihre Düfte spenden sollten.

Es war Villa Sommariva, Sitz der Prinzessin Albrecht von Preußen, wo sich mir der Reiz des ganzen Landes noch einmal in einer so berauschenden Scenerie zusammendrängte. Hierher mußte Goethe gedacht haben, als er sein herrliches Lied schrieb, in das er allen Zauber zu legen wußte, der mich nun hier umgab, so daß ich's unwillkürlich immer vor mir herrecitiren mußte. —

Ein paar Hundert Schritte weiter kam Cadenabbia, eine Colonie von Gasthöfen, wo Schaaren von fashionablen Reisenden herumstreichen, bebrillte Ladies an jedem Eckstein zeichneten, unverschämte Kellner hin und her rannten, daß einem der Kopf schwirrte und ich ärgerlich meinen Koffer dem Träger, der ihn an's Land tragen sollte, da ich hier zu bleiben dachte, wieder abnahm; unter solchem Volke mochte ich meine letzten Stunden in Italien nicht zubringen, — also weiter mit dem Dampfer.

Es war stiller auf demselben geworden, nachdem fast die ganze Gesellschaft desselben hier ausgestiegen oder nach dem gegenüberliegenden Bellaggio gefahren war, das auf dem schönen Vorgebirge liegt, welches die beiden Arme des Sees,

den von Lecco und den von Como von einander trennt und die Brianza genannt wird. — Weiße Villen glänzten auch von dort herunter und freundliche Dörfer thürmten ihre Häuser die Abhänge hinauf über einander. Weiterfahrend sah man zurück nun in den langen schmalen Arm von Lecco hinein, der indeß dem Comer an Reiz nicht gleichkommt, während die Gebirge gegen Bormio und Chiavenna zu immer drohender und mächtiger sich heben, so daß der hintere Theil des Sees einen durchweg ernsten Charakter erhält. Zudem sind die nächsten Ufer sumpfig und Colico, wo wir endlich nach dreistündiger Fahrt ausstiegen, durch seine Fieberluft berüchtigt.

Eine elende Kneipe empfängt hier die Reisenden, denen sie durch eben so ungewöhnlichen Schmutz als schamlose Prellerei den Abschied vom Lande, wo die Citronen blühen, zweckmäßig beflissen zu erleichtern strebt. Nach einem niederträchtigen Mittagsmahl wurden wir in zwei Kasten gepackt, von denen man mit frecher Stirne behauptete, daß es Postwagen seien, während ihr ganzes baufälliges Aussehen eher dafür sprach, daß sie früher als Hühnerkörbe fungirt hatten und mir in der Erinnerung jenen Stellwagen, der mich am Anfang meiner Reise von Seeshaupt nach Weilheim geführt hatte, als ein zu luxuriöses Fahrzeug erscheinen ließen. Nicht nur mein Gemüth, auch meine Knochen waren erweicht durch die Fahrt, als ich Abends hier in diesem Neste ankam, dem letzten Orte wälscher Zunge, wo ich bleiben muß, bis der Postwagen Nachts 2 Uhr mich über den Splügen auf deutsche Erde führt, welche Zeit ich dazu benützen will, um meine Depesche an Dich fertig zu machen, nachdem das

Abendessen verzehrt ist und der Wirth des Hôtel Cousadi mit Glück versucht hat, mich durch seine Rechnung die in Colico vergessen zu machen. —

Im Oertchen selber bin ich gleich nach der Ankunft herumgelaufen, ohne etwas Bedeutendes zu finden als den italiänischen Schmutz, von dem ich noch einen gerührten Abschied nahm. — Es liegt dermaßen in den Bergen drin, daß sie zu allen Fenstern hineingucken und man über alle Dächer weg auf ihre frischbeschneiten Felsen blickt, die Sonne aber schon Nachmittags um 3 Uhr für die Thalleute untergeht, während zwei Stunden später noch dunkle Gluth alle Höhen herum vergoldete. —

Rorschach am Bodensee, den 1. Novbr. 1852.

Das war ein hartes Stück Weges durch die winterliche Bergwelt, doch ist es besser abgelaufen, als ich erwartete.

Auf meinem Postschein in Chiavenna war als Abfahrtszeit Morgen 2 Uhr angegeben und der Hausknecht hatte sogar die Gefälligkeit, mich schon vor 1 Uhr zu wecken. Ich wollte eben zur Thüre hinaus, als der Edle wiederkam und mir in einem Dialekte, den kein Mensch verstehen konnte, Etwas zuschrie. Daß ich warten sollte, wurde mir ungefähr klar, ich legte mich daher auf's Bett und suchte wieder zu schlummern. Es verging eine Stunde, dann eine zweite, die Thurmuhr schlug endlich vier und noch immer regte sich nichts, weder im Hause noch im nebenanliegenden Postgebäude. Unruhig, wie ich war, bildete ich mir ein, der Hausknecht sei wahrscheinlich eingeschlafen, und tappte hinunter in

den Hausgang, wo Alles offen stand aber Niemand zu entdecken war. Der Mond schien hell in den Hof und eine warme Luft kam mir entgegen, als ich auf die todstille Straße hinaustrat. Der Wind hatte sich gedreht, die Farbengluth des gestrigen Abends hatte den Sirocco richtig im Voraus angezeigt. Etwa fünf Minuten strich ich um's Posthaus herum, in dem seit hundert Jahren kein Mensch gewohnt zu haben und das Abgehen von Eilwagen zur längst verschollenen Mythe geworden schien, so theilnahmlos und ruhig lag es da; endlich ließen sich Schritte in der Ferne von dem einförmigen Rauschen des Baches, der am Orte hastig vorbeistürzt, unterscheiden, und eine dickbepackte Gestalt wurde sichtbar, die sich ebenfalls als Passagier auswies, der abfahren wollte, um Mitternacht mit dem Mailänder Wagen gekommen war und mich belehrte, daß gleich nachher eine Staffete von der Höhe des Berges herabgekommen, die berichtet, daß es nicht räthlich sei, dieselbe des Glatteises oder irgend eines andern Hindernisses halber vor Mittag zu passiren, es demnach genügend sei, um 5 Uhr abzufahren. Auch dieser Termin schien nicht allzugenau eingehalten zu werden, wie das regungslose Posthaus zeigte, wir beschlossen demnach noch ein Café aufzusuchen und dort abzuwarten, wann es dem Conducteur gefällig sein würde, sich zu erheben.

Nach einer halben Stunde verkündete uns das Blasen des Posthorns und das Getrampel der Pferde, daß ihm dies glücklich gelungen, wir stiegen in den vorüberfahrenden Wagen, während schon eine leichte Helle im Osten das Tagesgrauen verkündete. —

Der Weg geht ein paar Stunden nur mäßig aufwärts, bis man an's Ende des engen Thals gekommen ist, das vom Splügenberg aus bis nach dem Comer-See hinunterführt, wo es sich mit dem vom Wormser Joch absteigenden und von der Adda durchströmten Thale vereinigt. In Chiavenna hatten uns noch Rebe und Kastanie umgeben, verließen uns aber bald, um dem Nuß- und dann dem Kirschbaum Platz zu machen, der von der Eiche und zuletzt der Tanne abgelöst wurde, als wir, am Ende angekommen, überall nur noch steile Wände um uns sahen, auf deren Höhen weite Schneefelder glänzten und ihre Vorposten bis zu uns hinunterschickten. Der Weg fing nun an wie ein Kreisel sich um sich selbst zu drehen und auf diese Art die steile Seitenwand ohne besondere Anstrengung zu erklimmen. — Ein herrlicher reicher Bach stürzt hier über ungeheuere senkrechte Felsen in die Tiefe und bildet den berühmten Wasserfall von Pianozzo, einen der schönsten, die man sehen kann, sowohl durch die schauerlich großartige Umgebung, als durch die Fülle des Wassers. —

Der Weg hat nun die Höhe der Wand beinahe erklommen, durch einen langen Tunnel, über dessen Felsenwölbung im Frühjahr die Lawinen herunterdonnern, kommt man auf das Joch, an dessen Seite man sich bisher emporgewunden und über das man nun gerade hinübersteigt. — Der Schnee hatte hier allmälig vollständig die Herrschaft gewonnen, trotzdem daß die Sonne uns heiß auf den Nacken schien; bald erreichten wir ein ärmliches Dorf, wo zum letzten Male die Pferde gewechselt wurden und zahlreiches Fuhrwerk, das die vielleicht nur noch kurze Frist, die noch zu gefahrloser Passirung des Bergs vor dem Winter vergönnt war, be-

nützte. — Ich hatte fast den ganzen Weg zu Fuße gemacht, dem Postwagen weit vorauseilend, von dem ich erst, während ich den Wasserfall skizzirte, wieder eingeholt wurde. Trotz des Siroccos in der Luft war es doch so kalt hier oben, daß meine Finger kaum den Bleistift halten konnten. Jetzt schmeckte der dunkelrothe Veltliner um so besser und das weiße Brod, das uns in einer Schenke am Weg geboten wurde. Das Dörfchen war fast von lauter Wegearbeitern bewohnt, die sich vom Schneeschaufeln durch neun Monate des Jahres und die übrigen drei vorzugsweise durch Betteln erhalten, wie mir nachgerade vorkam. —

Es ging nun noch eine starke Stunde hinauf bergeinwärts, ehe wir die Schweizer-Grenze erreichten; die Höhe des Jochs selber ist eigentlich nur ein langgestreckter Paß zwischen nackten Felsenwänden ohne irgend einen besondern Reiz, selbst ohne eine Aussicht nach Italien zu, die schon bald hinter Chiavenna gänzlich verdeckt wird, so daß ich diesen Alpenübergang an Interesse mit dem Brenner, dem Wormser Joch, oder auch andern nicht entfernt zu vergleichen wüßte. —

Als wir oben angelangt, ging es auch gleich rasch abwärts in die Tannenwälder der deutschredenden Heimat hinein, die ihre schwarzgrünen Schatten in den Tiefen vor mir ausbreiteten, und bald war das freundliche bündnerische Dorf Splügen erreicht, das durch seine glänzende Reinlichkeit gar vortheilhaft gegen die wälschen Nester auf der andern Seite abstach, denn der Schmutz verläßt uns einmal nicht im ganzen Hesperien, er ist die nie fehlende Beigabe und Schattenseite aller seiner sonstigen Vorzüge und erstreckt seine Herr-

schaft gleich unparteilich über den Palazzo wie über die Hütte. —

Nach eingenommenem Mittagsmahl weiter den jungen Rhein entlang, der vom Berninagletscher herkommend hier an die Straße tritt, hinunter der berühmten Via mala zu. Ich könnte nicht sagen, daß sie mich sehr überrascht hätte, dergleichen hatte ich schon oft und besser noch gesehen, obgleich es wild und malerisch genug aussieht, wie die Straße sich an dem steilen Felsen hindrückt und zuletzt nur durch denselben einen Ausweg findet, während der Rhein in schauerlicher Tiefe kochend seine Wogen wälzt und riesige Tannen ihre grünen Wipfel aus dem Abgrund herauf an's Licht zu bringen streben, während die steilen und überhängenden Wände Dir überall auf den Kopf zu stürzen scheinen.

Es war schon Nacht, als wir in Chur anlangten, ich durchfuhr in derselben das Rheinthal, von dort bis an den Bodensee, wohl das schönste und großartigste im ganzen Alpengebirg, und als sich die Morgennebel theilten, so sah ich mich hier auf alter heimatlicher Erde, die unterdessen das Theuerste, was ich auf der Welt besaß, in ihren dunkeln Schooß aufgenommen und mir dadurch doppelt heilig geworden war. —

München, Decbr. 1852.

Am Ziele meiner langen Wanderschaft, am vorzugsweisen Sitze deutscher Kunst angelangt, freut es mich Dir sagen zu können, daß alle meine Befürchtungen über deutschen Winter und deutsches Leben überhaupt sich so ziemlich in

Nichts aufgelöst haben. Der erstere hat die Gefälligkeit, diesmal ungewöhnlich liebenswürdig den an südliche Lüfte gewöhnten Wanderer zu empfangen, Windstille, klare, sonnige, trockene Tage und kalte, aber helle Wintermorgen mit ihrer herrlichen, jeden Nerv kräftig spannenden Luft finde ich gar angenehm gegen schlaffen, feuchten, wälschen Sirocco einzutauschen. Es ist so etwas Gesundes, Heiteres, Herzhaftes in diesem Wetter und so finde ich auch das hiesige Kunsttreiben, das mich diesmal mehr als je anspricht, mit seinen mannigfaltigen Richtungen, die aber fast alle denselben rauhen, herben, aber kerngesunden Charakter an sich tragen wie die Atmosphäre; schwächliche sentimentale Tendenzen kommen da so wenig fort, als kränkliche, hektische Menschen. —

Das Volksleben hier und vorzüglich im nahen Gebirge ist noch das naivste und malerischste in ganz Deutschland, Jedermann genießt noch, ohne vorher zu kritisiren, anstatt zu kritisiren, ohne alle Fähigkeit zu genießen, wie das in Euerm Norddeutschland der Fall ist, wo man sich's immer erst nach reiflicher Ueberlegung vordemonstriren will, daß Etwas schön oder rührend sei, anstatt es sofort zu empfinden. — Das hiesige Publikum voll wahren Antheils an jeder Kunstbestrebung in seinen mittleren und unteren Schichten, — nur die Aristokratie bezeigt sich meist gleichgültig dagegen, — ist daher vielleicht trotz seines Mangels an aller Empfindelei das beste in Deutschland. —

Außerdem ist München die wohlfeilste deutsche Stadt, und die Künstler haben, als eine große Corporation fast blos unter sich lebend, keinerlei Repräsentation nöthig, so daß sie

viel wohlfeiler produziren können, als alle ihre Collegen in den übrigen Metropolen, die so oft einen Schein von Wohlhabenheit zu affichiren veranlaßt sind, der mit ihren wirklichen Verhältnissen sich schlecht genug vereint. —

Es ist daher nichts weniger als willkürlich, wie man sich manchmal da und dort einbildet, wenn hier noch immer ein kräftigeres Künstlerleben blüht, als überall sonst im Vaterlande, obwohl der hohen Unterstützung, die es anfänglich hervorgerufen, schon länger engere Grenzen gezogen werden mußten. —

Zuerst freilich, wenn man von der Naturwüchsigkeit italiänischer Städte herkommt, deren öffentliche Gebäude und Denkmale sich an die bedeutendsten Perioden und Ereignisse einer dreitausendjährigen Geschichte knüpfen und den Wellenschlag derselben auf's schärfste und bestimmteste in ihren Formen dermaßen ausprägen, daß schier jeder Stein ein selbstständiges Interesse hat, da muß einem das neue München mit seinen eklektischen Versuchen in der Architektur unberechtigt vorkommen. —

Indessen waren bei dem traurigen Verfall der Baukunst im Anfange dieses Jahrhunderts viele mißglückte Versuche unvermeidlich, ehe man es wieder zu guten Kunstwerken bringen, den Punkt erkennen konnte, wo etwa beim Alten am zweckmäßigsten anzuknüpfen sein möchte, um einen unserer Technik, unserm Material und unsern Bedürfnissen entsprechenden Styl zu finden, — oder nur überhaupt erst Auge und Geschmack zu bilden, die selbst zu Anfang des vorigen Säculum's noch viel besser beschaffen waren, als bei Beginn des gegenwärtigen. —

Man wird dieselbe Erfahrung wie in München so ziemlich auch in allen übrigen modernen Städten machen, und weder Berlin noch Paris, und am allerwenigsten Wien, London und Petersburg haben in dieser Beziehung Etwas voraus; wenn ich also die hiesigen Productionen nicht mit Lob überschütte, so geschieht dies wenigstens gewiß nicht aus zu großer Eingenommenheit für anderwärts Entstandenes. —

Im Gegentheil muß anerkannt werden, daß, wenn man hier lange suchte, ohne zu finden, man doch wenigstens mit Verstand und System gesucht hat, in den Nachahmungen großer alter Kunstwerke, die man versuchte, wenigstens nach einer Reinheit des Styls strebte, die wahre Bedeutung der architektonischen Formen richtig erkannte, wenn auch die jeder Copie anklebende Kälte unvermeidlich blieb.

In Frankreich und England dagegen mischte man auf die unsinnigste Art alle möglichen Formen und Style durcheinander, bekümmerte sich nicht im mindesten darum, ob das Aeußere eines Gebäudes auch wirklich seinen Zweck verkündete, das Innere seinen Forderungen entsprach, so daß man z. B. einer Kirche, der Madeleine, und einer Börse ganz dasselbe Aussehen gab, so daß recht gut die Börse als Kirche und diese als jene fungiren könnte. Noch schlimmer verfuhr man aber vollends mit den Détails, den Ornamenten rc. in Paris und London, wo man griechisch, römisch, gothisch, arabisch und ägyptisch schonungslos durcheinander mischte und es noch thut. Der berühmte französische Geschmack in Rahmen, Meubles, Bronzen und Geräthen aller Art ist eigentlich nichts als die großartigste Plünderung und Vermengung der disparatesten Motive aus allen Ländern und

Zeiten, daß einem Menschen mit gebildetem Auge oft darob die Haare zu Berge stehen möchten. —

Bei einer solchen Vermengung aller Formen ist aber keine Entwicklung möglich, denn eine Pflanze kann wohl wachsen und sich entfalten, aber ein Ragout nicht; deshalb erscheinen denn auch alle diese französischen Modeerzeugnisse selbst den ungebildeten Menschen so häßlich und abgeschmackt, sobald die Mode vorüber ist. —

Vor solchen groben Fehlern bewahrte die münchner Architekten ihr gesunder künstlerischer Sinn und ein gründliches Studium der besten Muster aller Zeiten; dagegen verfielen sie in einen andern, den die Art ihrer anfänglich mehr wissenschaftlichen als künstlerischen Production mit sich brachte, die ganz reflectirend und nachahmend zu Werke ging: in den Fehler der Langweiligkeit. —

Ein weiterer der am meisten in die Augen springenden Fehler dieser modernen münchner Gebäude der ersten Periode scheint mir ihre übermäßige Größe, die manchmal dem Zweck geradezu widerspricht, wie z. B. bei der Bibliothek eine furchtbare Menge Unterhaltungskosten verlangt, Heizung ꝛc. enorm vertheuert, zunächst aber verhinderte, den Façaden jene Feinheit der Verhältnisse, jenen Reichthum von Verzierungen, jene Liebe und Sorgfalt in der Ausführung des künstlerischen Détails zu geben, die für jedes Bauwerk unerläßlich sind, wenn es erwärmen soll, da alle finanziellen Mittel durch die ungeheuern Massen des Mauerwerks ꝛc. verschlungen wurden. Dieses System verhinderte überdieß auch lange Zeit die Ausbildung geschickter Arbeiter, die man erst jetzt nach und nach mühsam bekommt. —

So findest Du denn an den frühern Bauten fast nirgends eigentlich schöne und wohlthuende, künstlerisch durchgearbeitete Détails, wie sie z. B. an Venedigs Gebäuden überall das Auge erfreuen, wo ja am Dogenpalast kein Säulen-Capital sich findet, das nicht von der liebevollsten Aufmerksamkeit und Feinheit der Arbeit, an den Tausenden von Säulen der Markuskirche keine, die nicht einen neuen interessanten Gedanken vortrefflich durchgeführt zeigte. Davon findest Du hier wie gesagt nur erst wenige Spuren, erst in unserer Zeit hat man auch hierin bedeutende Fortschritte gemacht, obwohl noch nirgends Etwas zu finden ist, was jenen Arbeiten an die Seite gestellt werden könnte. —

Zu der Monotonie vieler münchner Gebäude, speziell derer der Ludwigsstraße, trägt auch die schwache Profilirung derselben ganz besonders bei, die sie bei denen römischen Styls dem Bramente nachgeahmt haben, ohne seine Feinheit der Durchbildung, die Mannigfaltigkeit seiner Gliederungen zu erreichen. — Als die gelungesten Productionen der erwähnten ersten Periode in München wird man wohl Klenze's Glyptothek und Pinakothek ansehen müssen, besonders die erstere, die mir auch jetzt noch immer den angenehmsten Eindruck macht, mir die herrliche Heiterkeit griechischer Kunst lebhaft versinnlicht, während bei der andern eine gewisse Einförmigkeit des Ganzen und eine sehr unzweckmäßige Verwendung der Sculptur mißfallen, so wie auch bei ihr über viel Raumverschwendung zu klagen ist. Trotzdem gehört sie doch in ihrer innern Einrichtung zu den zweckmäßigsten Galerien, die ich kenne, und ist z. B. dem Schinkel'schen Museum in Berlin in dieser Beziehung allerdings

vorzuziehen, obwohl sie nirgends die Genialität des letztern Meisters und sein kühnes, schwungvolles Wesen an sich trägt, dessen glücklichen Inspirationen man überall selbst bedeutende Fehler verzeiht. —

Daß die Glyptothek im griechischen, die Pinakothek im neurömischen Styl gebaut ist, kann als ihrem Inhalt angemessen bezeichnet werden; ein weiterer Umstand, der ihnen vor vielen andern münchner Gebäuden zu Gunsten kommt, ist der, daß sie ihr Material offen zeigen, anstatt es durch einen Kalküberwurf zu entstellen, der als etwas unächtes immer widerlich aussieht. —

Viel weniger glücklich sind der Königsbau und das Festsaal-Gebäude desselben Meisters; der erste eine Copie des Palazzo Pitti ohne ersichtlichen Grund zur Nachahmung eines so finstern festungsartigen Gebäudes, wie es in einer so unruhigen Zeit, als die damalige florentinische, allerdings motivirt war.

Das Aeußere des zweiten kann durch seine Kälte nicht befriedigen; das Innere ist dagegen entsprechender, obschon man bei diesen Sälen auch weder an die des Dogenpalastes, noch selbst an die z. B. von Versailles denken darf, wenn sie einem gefallen sollen, wiewohl der Styl derselben unstreitig besser mit dem der Façade harmonirt als bei jenen. —

Erreichte Klenze im römischen Styl verhältnißmäßig entsprechende Resultate, so kann man dies viel weniger von Gärtner, der ihm in der Gunst des Königs folgte, rühmen. Er fiel auf den byzantinischen, in dem er die Hofkapelle und die Ludwigskirche baute, erstere ungefähr nach dem Muster

des Inneren der Markuskirche in Venedig, deren Schönheit bekanntlich so überaus groß ist, daß auch die blasseste Nachbildung nicht ganz unglücklich werden kann; bei der zweiten gelang dies um so besser; ihre seltene Langweiligkeit wird blos von der Unzweckmäßigkeit übertroffen, in der sie ihren Hauptschatz, die herrlichen Compositionen des Cornelius, mit möglichst unruhigen Verzierungen umgibt und möglichst unruhig beleuchtet, damit man ja zu keinem gesammelten Eindruck kommt. —

Natürlich kann es auch keinen sonderlich guten Eindruck machen, wenn wir hier überall die Mosaiken, die eingelegten Marmorwerke durch den Pinsel des Tünchers ersetzt oder nachgeahmt sehen; dergleichen sollte eigentlich meines Erachtens gar nie vorkommen, da es immer an's Theater, an seine Pappe und sein Flittergold erinnert. —

Die übrigen zahlreichen Werke dieses Künstlers, alle im byzantinischen oder florentinischen Styl und nicht ohne eine gewisse kalte Reinheit des Geschmacks, gefallen mir nicht besser; selbst die Universität, die allerdings die Krone seiner Leistungen genannt werden muß, macht doch einen gar zu mönchisch finstern, einförmigen Eindruck, ist zu ungeschlacht groß.

Die der florentinischen Loggia dei Lanzi genau nachgebildete Feldherrnhalle zeigt am auffallendsten, wohin man mit der unmäßigen Vergrößerung der Proportionen kommt, wenn man dies nicht schon von der römischen Peterskirche her wüßte. Sie wurde um die Hälfte größer gemacht als das Original, und wurde dadurch um die Hälfte schlechter, so daß die leere Halle jetzt aussieht, als könnte und wollte

die ganze dahinterliegende Stadt durch dies anscheinende Thor, in dem die zwei magern Feldherren Schildwache stehen, davonlaufen. —

Eine bedeutende Masse mit wahrhaft edlem Enthusiasmus vom König gebotener Mittel war nun verwendet, ohne daß man Resultate erhalten hätte, die zur Größe jener in einem günstigen Verhältniß gestanden wären. Mittlerweile war auch die von Ollmüller angefangene gothische Kirche in der Au fertig geworden, die einen angenehmen und fesselnden Eindruck macht, wenn es dem Schiff auch an Tiefe gebricht und die Art, wie der Thurm sich an die Kirche schließt, schwerlich glücklich genannt werden kann. Sie war eben doch ein entschiedener Fortschritt gegen das Bisherige, ja in ihrer Anwendung der Glasmalerei sogar einer gegen die alte Kunst; denn obwohl man in der Schönheit der Gesammtfarbenwirkung noch weit hinter der letztern zurückblieb, so übertraf man sie doch in der Darstellung großer historischer Compositionen, die hier von Fischer, Ruben u. A. gezeichnet und in der königl. Anstalt gemalt, beiden einen wohlbegründeten Ruf verschafften. —

Auf die Auer Kirche folgte die Vollendung der byzantinischen Basilica von Ziebland, in ihrer Art vielleicht das Harmonischste und Befriedigendste, was die münchner Architekten bisher geliefert, wenn man von der wenig bedeutenden Façade absieht. —

Diese beiden verhältnißmäßig glücklichen Erfolge reizten zu vielen neuen Versuchen und führten auf die Vereinigung der gothischen mit den byzantinischen Formen, wie man sie etwa im lombardischen und theilweise im florenti-

nischen Styl wiederfindet, besonders auf die Backstein-Architektur, wie sie ersterer verwendet, wovon ich Dir in Bologna, Florenz und Verona seinerzeit gesprochen; man hat dadurch recht glückliche, verheißende Resultate auch in München gewonnen, zu welchen ich speziell mehrere Privathäuser, den Augsburger Bahnhof 2c. von Mezger, Voit, Bürklein u. A. rechne. — Es ist darin bereits auch jenem ersten Erforderniß jedes Kunstwerks genügt, nicht langweilig zu sein; man kann muthig auf dem betretenen Weg zur Bildung eines modernen Baustyls vorwärts gehen.

Viele andere Unternehmungen des Königs, die Walhalla, das Ausstellungs-Gebäude, das Siegesthor, die baierische Ruhmeshalle 2c. sind seither auch fertig geworden, machen aber das Mißliche und Unnatürliche der Wahl beliebiger fremder Formen bei Gebäuden von so bestimmter nationaler Bedeutung nur um so auffälliger. Was soll denn eine Walhalla in Form eines griechischen Tempels? der bloße Name und die Sache stehen schon im schreiendsten Widerspruche, oder eine baierische Ruhmeshalle nach Art derer von Pästum? —

Was bei Glyptothek und Pinakothek zu rechtfertigen ist, da es einen entsprechenden Inhalt verkündet, ist es hier gewiß am wenigsten. —

Wenn die Ergebnisse, die bis jetzt die Sculptur in München geliefert hat, kaum dieselbe Bedeutung erreichen konnten, die denen der Architektur jedenfalls eingeräumt werden muß, so ist dies verschiedenen Umständen zuzuschreiben, die ich hier nur der Kürze nach berühren will. —

Sehen wir die letztere dagegen nach langem Umhertap-

pen nun auf einem entschieden bessern und gesundern Wege, so kann man dies jetzt auch von der Sculptur nicht minder rühmen, die bisher leider von den Baukünstlern nicht mit besonderm Geschick verwendet wurde, auch sonst mit sehr ungünstigen Einflüssen zu ringen hatte, so daß, während wir im Mittelalter die Sculptur besonders in Italien der Malerei so weit voraneilen sahen, sie hier hinter der letztern gar sehr weit zurückblieb, was in directem Widerspruch zur Entwicklung derselben im übrigen Deutschland steht. Zum größern Theile liegt diese Schuld an Schwanthaler; denn lange Zeit war die Bildhauerei schier ausschließlich und sehr zu ihrem Nachtheile hier blos an die Werkstätte jenes, obwohl ursprünglich reich begabten, doch hauptsächlich seiner liebenswürdigen Persönlichkeit halber in seinen Productionen gar sehr überschätzten Künstlers geknüpft.

Zur Zeit als König Ludwig seine großen Bauten anfing und alle Kräfte um sich versammelte, deren er irgend habhaft werden konnte, oder die zu seiner Kenntniß zu gelangen verstunden, war Schwanthaler ein junger, bildschöner, von wilder Genialität anscheinend sprudelnder Künstler, dessen Auffassung besonders mittelalterlicher Gegenstände so viel Geist, und die antiken Stoffe so viel Sinn für gutes Arrangement und zweckmäßigen Styl verriethen, der mit solcher Raschheit den vielfachen Anforderungen des hohen Gönners zu genügen wußte, daß man über dem Blendenden seiner Erscheinung, das alle irgendwie ihm Nahetretenden unwiderstehlich bezauberte, ganz übersah, welche Mängel in seinen Arbeiten lagen, wie sie meist so flüchtig componirt waren, daß sie nie vollendet werden konnten, ohne die

Fehler ihrer Anlage immer schreiender zur Erscheinung zu bringen. —

Bei dem außerordentlich beschränkten Wirkungskreise der Bildhauerei aber ist sie überall darauf hingewiesen, durch Vollendung und Vergeistigung der Form im Einzelnen das auszudrücken, wozu dem Maler eine Menge anderer Mittel zu Gebote stehen, man kann daher diese Vollendung nach der Conception gewissermaßen als das erste Erforderniß derselben bezeichnen. —

Seine Beliebtheit führte zu solcher Ueberhäufung des Künstlers mit Bestellungen, die er nie ablehnte, daß es unstreitig lange Jahre jedem jungen Talente geradezu unmöglich wurde, neben ihm in München aufzukommen; dabei wurde seine Gesundheit immer schlechter, so daß er nur noch wenig selber arbeiten, die Thätigkeit seiner zahlreichen Gehülfen nur sehr unzulänglich controliren konnte. —

So wurde denn die Flüchtigkeit dieser Arbeiten am Ende so groß, nicht nur bei den mehr in Masse wirkenden Figuren, die er für hohe Stellen, Giebelfelder rc. an vielen Gebäuden gemacht, sondern auch bei seinen zahlreichen Standbildern rc., daß man manchmal ganz erstaunt wäre, wie sie jemals für große Kunstwerke ausgegeben werden konnten, wenn man nicht bei den meisten auch jenen großen dekorativen Sinn, jene Fähigkeit leichter und glänzender Auffassung bemerkte, der sie meistens von weitem immer nach etwas aussehen läßt, und man erst bei näherem Hinzutreten den obberührten Fehler bemerkt. —

Wirklich verdienstvoll fand ich auch diesmal seine 14 Standbilder der baierischen Fürsten im Thronsaal der Re-

sidenz und einige andere Bearbeitungen mittelalterlicher Stoffe, wie z. B. die czechischen Fürsten rc., die eine große Lebendigkeit haben. Auch die kolossale Bavaria, obwohl etwas plump von Formen, zeugt doch jedenfalls in der Auffassung von Geist und Geschmack; obwohl er nirgends weder mit den bessern Neueren, noch weniger aber mit meinen geliebten Florentinern konkurriren könnte, da alle Feinheit der Naturbeobachtung fehlt und seine Werke alle in der Ausführung eine gewisse Lieblosigkeit und Rohheit haben, die ihn den Manieristen sehr nahe bringt. —

Bernini, mit dem er nicht im Styl, aber im Charakter des Produzirens viele Aehnlichkeit hat, ist ihm an technischer Meisterschaft indeß unendlich überlegen. —

Das Nackte an seinen Figuren ist stumpf und todt, die Gewänder sind meist roh, es fehlt jenes Verdienst der Manierirtheit, das doch schon eine mehr oder minder geistreiche Bewältigung des Stoffs voraussetzt. —

Wollte man den Entwicklungsgang der modernen deutschen Sculptur überhaupt nach dem eben geschilderten der Münchner beurtheilen, so würde man daher zu einem Ergebniß kommen, das dem Wirklichen diametral entgegengesetzt wäre; denn in Wahrheit hat sich die Kunstrichtung bei uns fast ganz ebenso entfaltet, wie es seiner Zeit die alte florentinische that, und ist in Ausbildung der Technik, Durchbildung und Vollendung aller Theile des Kunstwerks unserer Malerei fast ebenso vorausgeeilt. —

Es geschah dies vorzugsweise durch den Einfluß zweier Männer, Thorwaldsen's und Rauch's, von denen der erstere zwar kein Deutscher von Geburt ist, aber bei seinem ersten

Auftreten in Rom sofort von unserm Karstens inspirirt wurde, so daß er lange Zeit denselben fast ausschließlich studirte und dann sich in seiner ganzen Thätigkeit so sehr conform, in beständiger Gemeinschaft und Wechselwirkung mit unsern Heroen weiterbildete, so ausschließlich mit ihnen umging, daß er kaum von ihnen zu trennen sein möchte. Dem Impuls zu besserm Verständniß der Antike, ihrer Einfachheit und Größe im Ausdruck, ihres Stylgefühls, den ihm Karstens gegeben, ist er auch zeitlebens treu geblieben, hat es dabei aber zu einer Vollendung der Form gebracht, in der er bis jetzt nicht übertroffen worden, es wäre denn von dem herrlichen Meister Rauch, der einer mehr individualisirenden, entschiedener auf's Natürliche sich hinwendenden Richtung folgend, in seinen Kunstwerken solche Feinheit des Geschmacks im Ganzen, solche außerordentliche Durchbildung des Détails und der feinsten individuellen Reize im Einzelnen erreicht hat, wie sie seit jenen glorreichen Florentinern nicht mehr erlangt worden. Seine Portraitbüsten können sich dreist neben die besten Antiken stellen, so herrliche Auffassung der Persönlichkeit, so wunderbar scharfes Auge für die Charakteristik, so prachtvolle technische Behandlung ist ihm, vereint mit der größten Natürlichkeit, eigen. —

Gleichzeitig, ja etwas früher noch als Thorwaldsen und Rauch, trat auch Dannecker auf, der eine Art Nachfolge des Canova versuchend, doch es zu einer größern und edlern Auffassung der Form bei weniger Süßlichkeit brachte als letzterer, und einen entschiedenen Fortschritt gegen denselben bildet, wie seine Ariadne in Frankfurt, seine Büste Schillers u. a. m. darthut.

Rauch's Schüler, Rietschel, hat sich in jeder Beziehung dem Meister würdig zur Seite gestellt, und anfänglich von einer etwas ängstlich natürlichen Richtung ausgehend, allmälig eine solche Größe der Anschauung, solches Stylgefühl der feinen Naturbeobachtung hinzugefügt, von der er ausgegangen, daß seine letzten Arbeiten, die Lessing Statue, das Giebelfeld des Berliner Opernhauses, die Pieta 2c. zu den vollendetsten Kunstwerken gezählt werden können. —

Ebenso hat Hänel in Dresden, einer mehr der Antike zugewendeten Tendenz folgend, die Einflüsse der Florentiner aber ebenfalls zeigend, eine solche Fülle der Phantasie, so edles Stylgefühl, so großartige Auffassung in seinen Kunstwerken mit großer Durchbildung des Détails, besonders der Gewänder, zu vereinen gewußt, daß auch seine Werke einen bedeutenden Moment der Entwicklung der Sculptur bei uns bezeichnen. — Eine bedeutende Zahl jüngerer Talente reiht sich diesen Männern allmälig würdig an, die aufzuführen hier zu viel Zeit wegnähme, die aber alle, mehr oder weniger den durch Rauch und Thorwaldsen gegebenen Impulsen folgend, eine Durchbildung der Formen sich zu eigen gemacht haben, welche unsern Malern noch fehlt und den Schwanthaler'schen Werken noch weniger eigen ist.

Begreiflich ist, daß die Schule des letztern daher keine günstigen Wirkungen äußern konnte, um so mehr, als die Architekten von Anwendung der Sculptur zur Hebung und Belebung der Architektur, wie erwähnt, keineswegs den ausgiebigsten Gebrauch machten, selten oder nie das Wirksamste, Figuren in freier Luft auf der Höhe der Gebäude, anbrachten, sondern meist mit Verbannung derselben in Nischen

oder an Portale als Thürsteher und dgl. sich begnügten. Kann man daher auch den Arbeiten der Künstler, die jetzt die Bildhauerei Münchens repräsentiren, noch bisweilen jene schlechte Gewöhnung eines nicht hinlänglich feinen Naturstudiums, einer zu wenig sorgfältigen Durchführung ansehen, die das Kennzeichen jener Schule ist, so tritt doch das Bestreben, sich von diesen Fehlern loszumachen, so unverkennbar hervor, daß in dieser Beziehung viele ihrer Werke als ein bedeutender Fortschritt gegen die Schwanthaler'schen bezeichnet werden dürfen. —

Dagegen ein Talent, ganz jenen herrlichen Florentinern verwandt, zeigen uns die Schöpfungen Conrad Eberhard's, jenes leider oft zu wenig gewürdigten Meisters, dem man Werke verdankt, die an liebenswürdiger Naivetät, an seelenvoller Frömmigkeit des Ausdrucks, an Ernst und Tiefe sich mit Lucca della Robbia und Verocchio messen können; ich kenne eine kleine Madonna von ihm, die zu dem Schönsten gehört, was mir in dieser Art überhaupt vorkam, und wenn sie jenem an Feinheit des Natursinns nicht gleichkommt, an Innigkeit und Reinheit ihn wohl noch übertrifft, der die mütterliche Zärtlichkeit kaum je so zu adeln wußte. — Nur die grenzenlose Bescheidenheit und Zurückhaltung Eberhard's trugen die Schuld, wenn ihm bei seinen Lebzeiten niemals die Anerkennung und Aufmunterung ward, die er in so hohem Grade, sowohl durch seine Bildwerke, als seine zum Theil außerordentlich schönen historischen religiösen Compositionen verdiente, und die ihn jedenfalls als den würdigsten Zeitgenossen Rauch's und Thorwaldsen's, wenn auch ganz andern Tendenzen folgend, erscheinen lassen. —

München, Dezbr. 1852.

Das Herz geht mir weit auf, wenn ich nach Abladung der beiden Schwesterkünste endlich auf unsern Juwel, die kostbarste kulturhistorische Errungenschaft, komme, die dem geliebten Vaterland nach seiner großen Literaturperiode geworden, die deutsche Malerei.

Haben wir uns in der Architektur nur des Ansatzes zu bedeutenden Ergebnissen zu rühmen, sind die ausgezeichnetsten Resultate unserer Sculptur, die Werke Rauch's, Rietschel's, Hähnel's ꝛc. nicht in München zu suchen, so findet man dort dagegen noch immer fast alle größern Erzeugnisse unserer monumentalen Malerei vereinigt, wenigstens alles Material beisammen, um die Entwicklung derselben auf's genaueste zu studiren. —

Kann ich nun, mit verwöhnten Augen von den Schätzen Italiens heimkehrend, immer noch mit stolzer Freude auf das hier Entstandene blicken, ja Vieles getrost dem eben Gesehenen anreihen, so ist es billig, zuerst desjenigen dankbar zu gedenken, dessen beharrlicher, vom seltensten Verständniß getragener Liebe und Aufopferung das deutsche Volk so kostbaren Besitz verdankt; denn ohne die großartige und, läugnen wir es nicht, damals höchst gewagt erscheinende, selbst heute noch oft auf die ungerechteste, unwissendste und vorurtheilsvollste Art angefeindete Förderung König Ludwigs, wie wären da die schier unbekannten jungen Männer, die Zufall und dunkle Ahnung in Rom zusammengeführt, die Cornelius, Overbek, Schnorr, Heß zur angemessenen Aeußerung ihrer Kräfte gekommen, wenn ihnen der freigebige

Fürst nicht Raum und Mittel verschafft hätte, die Schwingen ihres Genius zu entfalten?

Schiller und Goethe füllten die Welt schon mit ihrem Ruhme, als sie in Weimar eine bleibende Stätte fanden, deren günstiger Einfluß auf ihr Talent noch gar sehr in Zweifel zu ziehen sein möchte; ohnehin kann man bekanntlich ohne viele Kosten Bücher schreiben, damit die Welt zum Zeugen und Richter seiner Begabung machen, wie es seinerzeit der junge Doktor Goethe und der Feldscheer Schiller machten; um aber nur beweisen zu können, daß man ein guter Architekt, ein geschickter Bildhauer, ein großartiger Historienmaler sei, dazu braucht es schon einen gewaltigen Aufwand von äußern Mitteln, welche für den ignorirten jungen Anfänger aufzuwenden, trotz aller Direktoren und Professoren, die ja legale Ansprüche auf alle offiziellen Bestellungen haben, es des ganzen Scharfblicks für das Talent bedarf, wie er eben das nothwendigste Erforderniß für einen Fürsten ist, und wie König Ludwig zeither bewies, daß er ihn in hohem Grade, verbunden mit der größten persönlichen Aufopferungsfähigkeit, besaß. —

Ohne ihn zu finden, hätten Cornelius, Schnorr und Heß vielleicht verkümmern müssen, wie Würtemberg seinen Wächter und Schick, Preußen seinen Karstens verkümmern ließ, welche als die Vorläufer der Richtung dieser letztern billig anerkannt werden müssen. —

Wie alles Menschliche, so sind auch die von König Ludwig hervorgerufenen Schöpfungen vielfach unvollkommen geblieben, Manches ist ganz mißglückt; was ihm aber in der Architektur nur erst spät, in der Sculptur nur mittelbar

hervorzurufen gelang, das hatten seine Maler gleich von Haus aus: selbstständige Gedanken in selbstständiger künstlerischer Sprache, eine keiner andern Nation und Schule entlehnte hochpoetische Weltanschauung und einen eigenthümlichen, durch und durch deutschen Styl, der eine Vereinigung altdeutscher mit altitaliänischen Elementen wieder auf's glücklichste hergestellt hat und sich von der letztern Kunstperiode, besonders von Fiesole, Raphael und Michel Angelo eben so viele Impulse hernahm, als die Venetianer und Florentiner ihrer Zeit von unsern Vätern bekamen. Wie jene dem Ernst und der Gemüthstiefe, dem reichen Inhalt dieser, eine schönere und heitere Form zu verleihen und damit die Kunst auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu bringen wußten, von dem sie durch ihre Schüler und Nachfolger äußerlich leerer Nachahmung verfiel und in Italien bis zur Stunde verfallen blieb, so haben diese neuen deutschen Meister das Verdienst sich erworben, zum zweiten Mal die Kunst wieder aus der Erstarrung in manierirten oder der Antike blind nachgeahmten, inhaltslosen Formen wachgerufen, mit neuen geistigen Elementen, neuen Anschauungen an das beste Alte anknüpfend sie wiederbelebt und verjüngt, ihr die größte Zukunft eröffnet zu haben. —

Dies ist das Erste, was einem bei Betrachtung der münchner Werke in die Augen springt. Sucht man nun die einzelnen Charakterzüge derselben zusammen, so findet sich zunächst eine entschiedene Accentuirung der Zeichnung gegen die Farbe, eine außerordentliche Sorgfalt und Liebe für das schöne rhythmische Verhältniß der Linien, oft etwas zu kleinliche Durcharbeitung des Contours, die ihn zwar sehr le-

bendig macht, aber der Schönheit und Jugendlichkeit der Form Eintrag thut. — Die Modellirung sowohl als der Zusammenhang der Figuren sind nicht selten der Schönheit der Linie aufgeopfert, besonders ist erstere gewöhnlich sehr vernachlässigt, dagegen die Erhöhung, Vereinfachung und Reinigung der Form von allem Zufälligen consequent durchgearbeitet; wohl bei keinem münchner Werke wird es daher vorkommen, daß ein Bündel Lumpen für eine Draperie gelten soll, wie es selbst bei den besten französischen oder belgischen Meistern gar öfters der Fall ist. — Ich habe schon gesagt, daß die Farbe untergeordnet, zum Theil oft sehr schlecht sei, der Größe und dem edeln Charakter der Zeichnung oft noch mehr Eintrag thue, als die schwache Modellirung; indeß hat sich dieser Fehler später bedeutend verbessert, und manche Werke lassen auch in dieser Beziehung wenig zu wünschen übrig. Die totale Verbannung des wahllosen Naturalismus, der die Stärke und Schwäche der französischen und belgischen Schule ausmacht, hatte öfters noch eine andere Folge, die der Popularisirung der Schule bedeutend geschadet hat, nämlich die Vernachlässigung der Individualisirung, die man besonders den weniger bedeutenden Meistern und Schülern der Richtung mit Recht vorwirft, während die Charakteristik der Figuren in der Regel passend und entsprechend ist. —

Man begnügte sich, Gattungsmenschen zu schaffen, die schwer auf einen bestimmten Boden zu stellen sind und denen daher auch ein gut Theil Interesse und Lebenskraft fehlt; indeß ist dies keineswegs immer der Fall, sondern man trifft auch oft die gelungene Auffassung des Individuellen mit der Fähigkeit vereint, es zu seinem eigenen

Ideal zu erhöhen, wie sie sich bei Ghirlandajo oder Leonardo freilich in noch glänzenderer Vollendung zeigt. —

Die Lust zur Symbolisirung, zu oft frostigen Allegorien ist, bei dem tendenziösen Charakter der Deutschen überhaupt, natürlich auch bei der Malerschule hervortretend, im Gefolge jenes Idealismus, der den Styl schuf, welcher Alles, auch das Gemeinste zu vergeistigen, zu beherrschen strebt und deshalb das unmittelbar Vorgestellte aus einem höhern, oft ganz abstrakten Gedanken herzuleiten, oder ihn in der Seele des Beschauers hervorzurufen sucht. — Wir wollen einmal überall wo möglich in Begriffen denken, wir begnügen uns selten mit dem Fühlen und Anschauen; leider führte dies bisweilen zu Darstellungen, bei denen absolut gar nichts mehr zu empfinden war. —

Ein weiterer Charakterzug, wie der Nation so der Schule, ist der, bei allem Streben nach dem Großen doch wieder auch das Kleinste mit Sorgfalt zu umfassen und eine daraus entspringende, dem Bedeutenden oft schädliche Aufmerksamkeit für die Ausführung des Geringen, wie sie schon bei den alten deutschen Künstlern hervortritt und auch ihnen oft die Totalwirkung zerstört und den Charakter der Kleinlichkeit aufdrückt, zugleich aber auch durch den Anblick der großen Liebe immer wohlthätig erwärmt. — Eine eigentliche breite Behandlung, wie eine befriedigende, ruhige Totalwirkung, ist deshalb besonders im Anfang seltener errungen worden, selbst wenn sich die Composition noch so sehr dazu eignete.

Immer aber bleiben selbst den Werken der Schule noch Ernst, Idealität und großartiges Streben eigen, wenn sie

auch durch die Ausführung diese Tendenzen oft nur unvollkommen zur Erscheinung zu bringen vermag und in letzterer bis jetzt weder ihre eigenen Vorgänger Van Eyk, Dürer und Holbein, noch die großen italiänischen erreicht hat. —

Der Anknüpfungspunkte an die letztern sind gar viele; obwohl wenigstens Cornelius und Overbek entschieden von den Studien Albrecht Dürer's, van Eyk's und Anderer ausgingen, so lenkten sie doch bald zu größerem Anschließen an die Italiäner ein, und die Schüler, mit einziger Ausnahme Schwind's, folgten diesem Beispiele noch auffallender. — Doch behalte ich mir vor, das Spezielle darüber bei der Besprechung der einzelnen Meister nachzutragen, zu der ich denn ohne Weiteres übergehe. —

Als weitaus der bedeutendste derselben erscheint mir jetzt erst recht Cornelius, dessen mächtige Begabung die ganze Schule eigentlich geschaffen, mindestens beseelt, zu ihrem höchsten Ausdruck gebracht, ihr Ziel und Richtung angewiesen hat.

Daß sein Maß mit einer größern Elle zugemessen wurde als das aller andern, ist wohl deutlich zu fühlen, aber nicht so leicht im Einzelnen darzuthun; indeß will ich doch versuchen, die Bestandtheile der großen Macht, die er über uns Alle ausgeübt hat und noch ausübt, zu trennen und im Einzelnen zu betrachten. —

Ein tiefer Ernst weht uns zunächst aus seinen Productionen an, die Gluth dieser Seele verzehrt alles Unbedeutende oder Triviale, Größe und Erhabenheit der Anschauung sprechen aus Allem, was er macht. —

Die große Wahrheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, die unbedingte Herrschaft über denselben, die der Meister besitzt, fesselt uns zunächst, seine Figuren drücken immer richtige, ihrer Lage vollkommen angemessene Empfindungen auf's deutlichste aus; trotzdem, daß er in seinen Compositionen vorzugsweise pathetisch ist, so wird man doch lange suchen können, bis man eine Gestalt findet, der man Schuld geben könnte, sie spiele nur Comödie. Daß wir ihm unbedingt glauben müssen, ist das Geheimniß seiner Macht, des Packenden, das in ihm liegt. Dies hängt aber noch mit einer weitern Eigenschaft zusammen, der dramatischen Kraft seiner Darstellungen. Ueberall versetzt er uns in den Schwerpunkt der Handlung, die er mit unglaublicher Oekonomie der Mittel in Scene setzt. Wo ein anderer sechs Figuren braucht, da reicht er mit dreien und ist doch am deutlichsten; in der Klarheit der Exposition wird er schwerlich von irgend einem Meister übertroffen; sehen und verstehen ist bei allen seinen Werken Eins, wo es ihm nicht beliebt hat, seinem Hang zur Symbolisirung und zu Allegorien nachzugeben. Ein weitere Eigenschaft ist, daß er nicht nur versteht, große Leidenschaften darzustellen, das Welthistorische in den Handlungen richtig hervortreten zu lassen, sondern auch großmächtige Charaktere zu schaffen, denen man die Fähigkeit zutraut, die Welt zu erschüttern oder zu erfüllen. —

Er läßt also seine Menschen nicht nur vollständig das sagen, was sie augenblicklich sagen sollen, sondern er besitzt auch die ausreichendste Herrschaft über die Mittel der Darstellung, die vollkommenste Kenntniß der Bedeutung der Naturformen, um ihnen genau den Charakter, der ihrer

historischen Persönlichkeit überhaupt zukommt, zu verleihen, was den Altdeutschen nur in seltenen Fällen gelang; so lebenswahr und richtig sie auch im Ausdrucke naiver Empfindungen sind, so wird doch schwerlich Jemand behaupten wollen, daß ihre Madonnen und Heiligen den Stempel großer Begabung, bedeutender Ueberlegenheit des Geistes und Charakters zeigten, etliche Werke von Holbein, Dürer u. A., die Madonna in der Dresdner Galerie von Ersterem, die unübertrefflichen Evangelisten in der Pinakothek zu München von Letzterm, und so noch Einiges etwa ausgenommen. —

Die Bibel, Homer und Dante sind die Werke, denen unseres Meisters Kraft am verwandtesten ist, die er daher mit dem meisten Glück bearbeitet hat. Doch auch hier zeigt sich überall die Originalität seines Geistes, die ihm jeden gegebenen Stoff neu umzubilden und zu bereichern erlaubt. Seine dichterische Schöpferkraft ist hinter der keines irgend existirenden Künstlers zurückgeblieben, und neben dem großartigen, hochpoetischen Zusammenhang, in dem er hier in der Glyptothek den Stoff der Iliade erschöpft, den ganzen griechischen Göttermythus zu einem Gedichte zusammenfaßt, die Hauptangelpunkte in der Geschichte, so wie die Hauptfiguren des alten und neuen Bundes in der Ludwigskirche und im Campo Santo zur Erscheinung bringt, können nur noch die ähnlichen Arbeiten Michel Angelo's und Raphael's bestehen, denen er in Fülle der Ideen, großartiger Anschauung, Herrschaft der Darstellung des Erhabenen und wunderbarer Gestaltungskraft in der Composition und Zeichnung meines Erachtens unmittelbar sich anreiht, da

weder Giulio Romano, noch die Carraccis oder Tintoretto hier mit ihm wetteifern könnten, so weit sie ihm in Technik überlegen gewesen sein mögen. — Die Erfindung und Zeichnung seiner acht Seligkeiten im Campo Santo zu Berlin dürfte der der Propheten und Sibyllen des Michel Angelo vollkommen ebenbürtig sein, so sehr diese auch in der Ausführung den seinigen voraus bleiben möchten. —

Die Anlehnungen an diesen Meister sind wohl die häufigsten bei Cornelius, wie die Auffassung Gott Vaters, der Eva, der acht Seligkeiten ꝛc. im Campo Santo erweisen; in einem Stücke übertrifft er denselben sogar, in zweckmäßiger Eintheilung und Benutzung des Raums, die in der Sixtinischen Capelle so viel zu wünschen übrig lassen, wie bei dem Moses, an den Grabmälern der Medicäer und andern Arbeiten des Michel Angelo nicht minder ersichtlich. Daß die herrlichen Compositionen zum Campo Santo auch wirklich endlich in Fresco ausgeführt werden möchten, scheint mir eine Art von Ehrensache für den König von Preußen, dem sich hier Gelegenheit bietet, Deutschland um einen Schatz reicher zu machen, wie ihn selbst Italien in der Art nicht besitzt. —

Nicht minder vortrefflich als die Composition zu diesem ist die Erfindung im Brand von Troja, seine Unterwelt und eine Menge kleinerer Compositionen in der Glyptothek, die sicherlich wohl durch nichts Aehnliches überboten werden. —

Daß seine Kunst in einem großen starken Herzen wurzelt, fühlt man überall heraus, es ist etwas Dämonisches in dieser mächtigen Organisation, das an das Naturell Michel Angelo's und Tintoretto's erinnert, seine Anschauung hat

wie die ihre etwas Urweltliches; während Overbek die Welt als Kloster oder Fegfeuer anschaut, Schwind als heiteren Fastnachtspuk, Kaulbach als Schaubühne, so betrachtet Cornelius sie als Darüberstehender, als Schöpfer und Richter.—

Ebenso verschieden ist seine Art des Schaffens von der anderer Künstler; während z. B. Kaulbach sagt, was er kann, Overbek, was er glaubt, Schwind Alles, was ihm einfällt, sagt Cornelius genau, was er will.

Seine Productivität ist unermeßlich und der jedes Künstlers des Mittelalters an die Seite zu stellen; man wird einst erstaunen, wenn Alles, was er erfunden und gezeichnet hat, in der Glyptothek, der Pinakothek und der Ludwigskirche, die Zeichnungen zu Faust, zum Nibelungenlied, zu Dante ꝛc. ꝛc. und endlich das Meisterwerk seines Lebens, die Zeichnungen zum Campo Santo, die meines Erachtens alle seine frühern Arbeiten hinter sich zurücklassen, obwohl er sie erst als hoher Fünfziger begonnen, gesammelt vor uns liegen werden. — Diese Schöpferkraft ist um so bewunderungswürdiger, als er eigentlich keine geschickte Hand hat, wie man aus Vergleichung seiner Entwürfe mit denen Overbek's, Kaulbach's oder Schwind's sehr leicht sehen kann, neben denen sein Strich schier zagend aussieht, während sie die Formen nur niederzuschreiben scheinen, aber freilich viel abhängiger vom einmal Geschriebenen sind. —

Unstreitig ist bei ihm die Auffassung das Mächtigste, und je weiter die Production sich ihrer Wirksamkeit entzieht, um so schwächer wird sie; bei allen seinen Bildern läßt sich leicht erkennen, daß die Conception ihr stärkster Theil war, in dem sie unübertrefflich sind; zunächst an sie reiht sich die

Zeichnung des Contours, wo er den herrlichsten Sinn für das Rhythmische der Linien zeigt, für jene wohlthuende musikalische Harmonie der Theile, die uns an der Antike, an den Compositionen des Raphael und Michel Angelo, Ghiberti und Leonardo so wohl thut, deren Mangel die naturalistischen Venetianer oder modernen Franzosen für immer zu monumentaler Kunst oder Darstellung vollendeter Schönheit unfähig macht. —

Dieses Stylgefühl trägt sein rhythmisches melodisches Element allerdings auch in die Bewegung, ja den Ausdruck der Empfindung bei den Figuren über, ohne daß sie darum unwahr würden; das Pathetische ist überall vorherrschend bei ihm, nur selten, höchstens bei Frauen oder Kindern wird er naiv, wie es die Altdeutschen fast beständig sind. —

Erstaunlich ist dagegen, wie fertig gedacht auch seine kleinsten und unbedeutendsten Figuren sind, wie der Keim der Vollendung schon in jenen kaum zollgroßen Compositionen zum Campo Santo vollständig vorhanden ist. —

Die Modellirung tritt gegen Zeichnung und Auffassung entschieden zurück, ist nirgends mehr im Stande, mit der Energie des Contours Schritt zu halten, sondern schwächt ihn regelmäßig etwas ab, benimmt ihm Leben, anstatt es zu erhöhen, so daß er in diesem Stück bereits hinter gar vielen Künstlern zurückbleibt, die ihm sonst nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig wären, von den bessern Cinquecentisten oder manchen modernen Franzosen gar nicht zu reden. Besonders störend und die Schönheit vernichtend wirkt hier die zu starke Accentuirung der kleinen Formen, der Mitteltöne, die oft Körper und Gesichter krampfhaft verzogen oder

alt erscheinen läßt. — Immerhin ist aber auch hier noch der große Künstler, der überall selbstständig arbeitet, niemals von den Zufälligkeiten des Modells abhängig ist, bei dem nicht nur die ganze Composition ein Gedicht, sondern auch jedes Detail eine Art von melodischem Vers desselben ist, nirgends zu verkennen. — Leider sind viele seiner Compositionen von seinen Schülern in solch schülerhafter Weise ausgeführt worden, daß dem Laien, der ja bei allen ästhetischen Gegenständen die Totalität der Erscheinung bedarf, um zum Genuß kommen zu können, derselbe fast unmöglich gemacht wird. Die Arbeiten der Raphael'schen Schüler in den Stanzen und der Loggia des Vaticans, die doch oft liederlich genug sind, können schier als leuchtende Muster daneben gelten. —

Vielleicht noch weniger Gutes kann man der Farbe seiner Bilder nachsagen; bei dem, was er selber gemacht hat, zeigt sie zwar einen herben und unharmonischen, aber doch immer noch großartigen Charakter, und auch die abgesagtesten Feinde des Meisters werden noch gestehen müssen, daß ein Pfuscher niemals so zu malen im Stande wäre, so sehr auch oft der physiognomische Eindruck der Farbe dem der Composition widerspricht, ja ihn geradezu aufhebt. Bei den von seinen Schülern gemalten Bildern aber, und dies ist die große Mehrzahl, offenbart sich oft das Schlimmste von allen, nämlich gar kein System; so sind z. B. der Brand von Troja, der Kampf um den Leichnam des Patroklus und der größere Theil der Deckenbilder in der Glyptothek in wahrhaft haarsträubender Weise gemalt, die leicht erklärlich macht, wie unser Meister so erbitterte Gegner selbst unter Künstlern in

München finden kann, denen leicht nachzuweisen wäre, daß sie das Verdienstlichste an ihren eigenen Werken eben ihm und seinen Mitstrebenden allein verdanken. —

Ein tieferer Grund des Mangels an Verständniß oder Theilnahme, den man bei einem großen Theil des Publikums für den Meister findet, ist der Mangel an Individualisirung, den man bisweilen ihm vorwerfen muß. Nicht als ob er nicht eine große Mannigfaltigkeit an vortrefflichen und ausdrucksvollen Charakteren zeigte, er ist darin so reich als irgend ein Anderer, er weiß auf's beste, wie jede Regung des menschlichen Herzens sich in den Mienen wiederspiegelt, wie jede Anlage und jeder Charakter sich in Körper und Kopf ausprägen, aber er erhöht jeden zu seinem eigenen Ideal, und eben diese Herrschaft über sich und den Stoff, die ihn wie Michel Angelo niemals etwas Anderes sagen läßt, als eben nur, was er will, diese anscheinende Härte, der Mangel am laisser aller, der Lust an der bloßen Schönheit, die Fülle der individuellen Züge, die uns bei Raphael so entzücken, bei Paul Veronese so erfreuen, dieser Mangel erweckt uns eine gewisse Scheu oder Kälte, man fürchtet, man verehrt auch eine Natur, die so weit über irdischer Schwäche erhaben scheint, man beugt sich vor ihr, aber man liebt sie selten. Nur das Individuelle, selbst wenn, ja oft weil es unvollkommen, tritt uns so recht nah, wird uns recht lebendig, reizt unsere Phantasie, ihm Leben zu verleihen. —

Obwohl man die Grundeigenschaften dieser Natur schon in den frühesten Werken herausfindet, so ist doch in seinem Styl eine gar bedeutende Verwandlung sichtbar. Bei den

Nibelungen und dem Faust ist noch überall der Einfluß der Altdeutschen, speziell Dürer's, mit ihrer Härte und Eckigkeit, aber auch ihrem ungeheuer nachhaltigen Wesen sichtbar. Dabei aber sieht man, wie er jenen ungleich der Natur gegenüber sich nur auffassend, nirgends unmittelbar nachbildend sich verhält. — Das Titelblatt zu den Nibelungen kann man als Zeichnung jedem Werke des letztgenannten Meisters an die Seite stellen, wenn man von der merkwürdigen Individualisirung desselben absieht; als poetische Auffassung und Wiedergabe des Stoffs wird man es den meisten desselben bei weitem vorziehen müssen. Ebenso wird sein Faust, trotz der Herbigkeit, wohl die beste Bearbeitung des Stückes bleiben, so wenig er auch dem alten verwöhnten Goethe geschmeckt haben soll, dem die süßlichen Compositionen des Retzsch besser gefielen, die besser für Clauren als für das Meisterwerk deutscher Poesie passen, — das Cornelius wenigstens in Stärke der Charakteristik, an dramatischem Leben vollkommen erreicht, an männlichem Reiz noch übertrifft, wenn er ihm auch nicht jenen Zauber der Schönheit und des individuellsten Reizes, den Goethe über manche Gestalten desselben ausgegossen, verleihen konnte. —

Während seines Aufenthalts in Italien machte Cornelius die Zeichnungen zu Dante, und theilweise zum Nibelungenlied, wenn ich nicht irre, da im letztern auch der Einfluß antiker Reliefs schon mit dem Dürer'schen sichtlich um die Herrschaft streitet, malte die Bilder in Casa Bartholdy, die ich schon besprochen, so wie er die Compositionen zur Glyptothek vorbereitete.

Bei den ersteren ringt die Dürer'sche Richtung noch mit

italiänischen Einflüssen, ja er erreicht in der Scene, wo Joseph den Benjamin umarmt, eine Feinheit nicht nur der Charakteristik überhaupt, sondern bringt auch portraitartige Züge, wie er sie später vielleicht nie mehr finden läßt. In den letztern zeigt er sich schon fertig, der Einfluß der Antike, noch mehr aber Raphael's und Michel Angelo's machen sich nun allein noch geltend, bei der Glyptothek vorzugsweise der antike und vielleicht auch der des Giulio Romano, bei den spätern Arbeiten gleichmäßig der der beiden letztgenannten Meister, ohne daß aber irgendwo von etwas Anderm die Rede sein könnte als der Benutzung der Formen und der Fortschritte, welche die Kunst diesen Meistern im Allgemeinen verdankt, und die in einem so verwandten Geiste immer ähnlich sich gestalten mußten, ohne deswegen irgend der Eigenthümlichkeit zu entbehren. — Denn daß oft die Aehnlichkeit einzelner Gestalten und Auffassungen unverkennbar ist, hat man nicht als Nachahmung, sondern als ein wohlverstandenes Benutzen typisch gewordener Formen der Darstellung anzusehen, welches das Verständniß und die Schönheit gleich sehr befördert, und das man bei den Vorgängern Raphael und Michel Angelo ebenso findet, wie ich Dir zu seiner Zeit bemerkt habe. — Die Erzeugnisse sind sich verwandt, wie alle große Kunstwerke eine gewisse Verwandtschaft mit einander haben, mehr nicht; denn Cornelius ist überall deutsch, er hat nicht die Weichheit, Grazie und Formenschönheit des Raphael, weder die feine Naturbeobachtung, noch die liebevolle Détailvollendung desselben, noch weniger die wundervolle unerschöpfliche Anmuth seiner Frauen, sondern geistige Tiefe der Weltanschauung,

poetische Gedankenfülle, Ernst und Größe der Empfindung sind es, die ihn zum großen Künstler stempeln, da er für diese überall die entsprechenden Formen in der Natur zu finden und mit einer Energie und Größe wiederzugeben weiß, in der ihn kein Lebender erreicht. Wenn ich vom Meister sofort zu seinem berühmtesten Schüler übergehe, so geschieht dies vorzugsweise darum, weil einige unserer gediegensten Kritiker Kaulbach unmittelbar neben Cornelius, andere ihn gar über denselben stellen wollen und er jetzt allerdings vor dem größern Publikum viel mehr und viel vortheilhafter besprochen wird als der letztere. Man kann ihm schwerlich einen schlimmern Dienst leisten, da diese Ueberschätzung den Widerspruch hervorruft, der sich von Seiten der Künstler schon mit zum Theil maßloser Heftigkeit erhebt. — Wie Du weißt, kenne ich keinen von beiden persönlich, Sympathien und Antipathien aus dieser Quelle haben auf mein Urtheil schwerlich bedeutenden Einfluß. — Wenn ich Dir also meine Eindrücke mittheile, so glaube ich wenigstens auf das Verdienst der Unbefangenheit Anspruch machen zu dürfen. —

Daß man sich hier einer höchst bedeutenden künstlerischen Kraft gegenüber befinde, läßt sich sofort erkennen; großer Blick, beträchtliche Herrschaft über die Mittel der Darstellung, glänzendes Formengedächtniß und eine viel ausgebildetere Technik, als sie Cornelius eigen, das läßt sich keinen Augenblick verkennen, — so wenig als ein am Schönsten und Besten auferzogener Geschmack.

Muß man als ersten Charakterzug bei den Productionen des Meisters die Größe der Anschauung anerkennen, so

erscheint mir als solcher beim Schüler die Eleganz, er will wohl groß sein, er will es aber vor allen Dingen auch scheinen. Während Cornelius für gar keine Zeit oder vielmehr für alle zu arbeiten scheint, ist Kaulbach durch und durch modern, skeptisch, ironisch und ungläubig. Während die Figuren des erstern sich niemals um den Zuschauer kümmern, wenden die des letzteren kokett alle Mittel an, sich von der besten Seite zu präsentiren.

In seinen frühesten Compositionen, dem Verbrecher aus verlorner Ehre, dem Narrenhaus &c., wirkte er durch fast melodramatische Mittel; es ist eine Verbitterung, eine Byron'sche Zerfallenheit in diesen Productionen, die für mich eher zurückstoßend wirken, da ich alle sittliche Versöhnung darin vermisse, und sie uns demüthigen statt zu erheben. —

Ein so energischer Hohn konnte damals nicht verfehlen die Aufmerksamkeit zu erregen, jetzt findet wohl Jeder das Carikirte, Uebertriebene und Unschöne desselben heraus, wie diese Menschen nirgends in der Natur gesehen, sondern von einem äußerst scharfen Verstande, gewissermaßen aus Begriffen zusammenconstruirt sind, so daß ein guter Theil unserer Empörung sich aus dem Umstande herschreibt, daß man gar nicht an sie glaubt, sondern direct den Künstler dafür verantwortlich macht; was bei individualisirteren Charakteren, wie sie uns die Franzosen und Belgier geben, als Unzulänglichkeit, als mangelndes Verständniß in der Wahl des Künstlers erscheint, kommt uns hier wie böser Wille vor, der uns den Glauben an die Menschheit rauben will. —

Ungefähr aus gleicher Zeit stammen einige seiner gelungensten Arbeiten in der Residenz und anderwärts, eine Figur der Isar, die den wilden tückischen Charakter dieses Gebirgsstroms ganz vortrefflich wiedergibt u. a. m.; einige Scenen zu deutschen Dichtern in der Residenz dagegen, Egmont und Klärchen, Poesie und Liebe, die Illustrationen zu Goethe's und Schiller's Werken, die durch Kupferstiche größern Kreisen bekannt geworden, wüßte ich nur als höchst unerquicklich zu bezeichnen, da sie ebenfalls bewußt und gemacht, nicht geboren, nirgends aus einer freien und freudigen Seele hervorgequollen, aller Unmittelbarkeit und Frische entbehren, dieser kostbaren künstlerischen Eigenschaften. Um so glänzendern Erfolg hatte bald nachher die Composition der Hunnenschlacht, die mit Recht den Grundstein zu des Künstlers großem Rufe legte und auch meines Erachtens bis heute seine beste Arbeit geblieben ist, die, wo er noch am meisten strebt und empfindet, wenn man auch nicht sagen kann, daß die Kunst einen eigentlichen Fortschritt dadurch gemacht habe, da der Künstler keine selbstständigen Formen, nicht einen eigenen Styl darin entwickelt, sondern mehr den des Cornelius eleganter, salonfähiger, wenn ich so sagen darf, wiedergibt, die Kühnheit, Stärke und Originalität desselben aber selten erreicht. Immerhin bleibt es ein edles und ergreifendes gemaltes Gedicht, um das er hier die Nation bereichert, allein schon hinreichend, seinen Namen unvergänglich zu machen, es gelang ihm hier wahr und ergreifend zu bleiben, weder kokett noch theatralisch zu werden. —

Der Hunnenschlacht, die nur grau in grau ausgeführt wurde und dadurch an Wirkung eben so viel gewann, als

spätere Bilder durch's Malen verloren, folgte die Zerstörung Jerusalems, von welcher bei weitem kein so günstiges Urtheil gefällt werden kann. Es tritt hier zuerst ein Fehler entschieden hervor, der allen seinen spätern Bildern zum Cyclus aus der Weltgeschichte im Berliner Museum anklebt, — die Ueberfüllung mit Motiven; er wird verleitet, alles Mögliche in ein Bild zu packen, so daß man um alle Spontaneität des Eindrucks kommt, da man ein paar Seiten lesen muß, ehe man recht verstehen kann, was der Künstler Alles sagen will.

Ueberfüllung ist aber noch nicht Reichthum, und so trifft man denn auch bei diesem Bild verhältnißmäßig wenig, was einen recht erwärmt; die Bewunderer sind beständig genöthigt, auf die kleine Christengruppe im Bilde zu weisen, weil fast nichts Anderes ganz befriedigt. Die ganze Scene macht einen viel zu absichtlichen Eindruck, man sieht die Mittel, durch die gewirkt werden soll, viel zu deutlich, als daß man noch unmittelbar empfinden könnte. So hat Kaulbach z. B. die vier Propheten, die den Fall der Stadt vorausverkündet, oben in einer Glorie angebracht, aber nicht etwa in voller Realität des Lebens, wie dies ein naiver Künstler gethan hätte, wie es Raphael z. B. in der Disputa thut, sondern nur in einem Nebel als wesenlose Schemen, als wenn er selbst nicht dran glaubte, was nicht verfehlt, auch uns den Glauben daran zu rauben und uns das Motiv als die ganz überflüssige gemalte Moral des Stücks, als ein verstimmendes Vorempfinden erscheinen zu lassen. — Ebenso wirkt auch die Ueberhäufung der Motive. Wo Cornelius einen Engel mit dem Schwert, einen andern, der in die Po=

saune stößt, anbringt, zeigt uns Kaulbach deren wo möglich ein halb Dutzend, die aber zusammen weniger künstlerischen und ästhetischen Werth haben als der einzige des Meisters.

Dieselben Einwendungen, die das zerstörte Jerusalem treffen, kann man gegen den babylonischen Thurmbau und den Homer machen, wo uns überall so viel geboten wird, daß man nie recht weiß, wo zugreifen, wo das Bestreben, jedem Etwas zu bringen, es jedem recht zu machen, die alte Gefallsucht, zu deutlich wird, — wo ein Motiv das andere todtschlägt, und daher selten eines schön und eigenthümlich herausgebildet werden kann, wir uns nirgends recht gefesselt fühlen. —

Gehe ich nun zur technischen Ausführung über, so muß im Allgemeinen der passende Styl, die edle correcte Zeichnung der schlanken Figuren, die schöne Bewegung der Linien durchweg anerkannt werden, die uns überall den höchst bedeutenden Künstler zeigen. Die Modellirung aber entwickelt wenig oder keinen Fortschritt gegen Cornelius, auch Kaulbach's Figuren haben in flachen Contouren mehr Leben als in vollendeter Ausführung, die überall etwas Stumpfes, Flaues bei ihm bekommt, in noch viel höherem Grade als dies etwa bei Pinturicchio's oder Perugino's späteren Arbeiten auffällt, und was am Ende doch dem mangelnden Naturstudium zugeschrieben werden muß. —

Am auffallendsten wird dieser Fehler vielleicht bei seinen Portraits, die häufig an die manierirten Bilder des vorigen Jahrhunderts erinnern, wenn sie auch in der Auffassung noch so gelungen sind, ja viele derselben eine entschieden große historische Auffassung zeigen. — Zu diesem ge-

wiß vom Künstler schwerlich beabsichtigten Eindruck trägt wohl am meisten ihr Colorit bei, das an die Arbeiten der Angelika Kaufmann oder des Venloo durch seine Vorliebe für kokette prismatische Farben erinnert.

Eine Einwirkung des von ihm erst in spätern Jahren besuchten Italiens auf den Künstler ist im erhöhten Schönheitssinn, dem fast gänzlichen Beseitigen jener anfänglichen Härte und Schroffheit, einer anscheinend in ihm selbst vorgegangenen größeren Versöhnung mit dem Leben allerdings wohl bemerkbar, ich wundre mich daher, daß auf seine Farbe dies Land nicht günstiger gewirkt hat, da er zurückkehrend das Jerusalem malte, welches eher alles Andere als den Einfluß italiänischer Meister zeigt. Mir wäre das Bild grau und grau lieber als mit dieser frivolen kokettirenden Farbe, die einem den Eindruck einer tragischen verhängnißvollen Scene so wenig macht, daß ich für meinen Theil die Härte und Kälte des Cornelius bei weitem vorzöge. — Die vox populi des Publikums ist indessen nicht meiner Meinung, sondern hat ihr höchstes Vergnügen an jenen glänzenden Tönen, denn weder Klarheit noch Brillanz fehlt ihnen, — aber wer wollte jener verständigen Stimme trauen, die seinerzeit Kotzebue vergöttert, Clauren bewundert und die Mystères de Paris verschlungen, die Kunstwerke der Angelika Kaufmann, der Mengs, David, Füger, Langer ebenfalls für unübertrefflich gehalten hat, um sie bald darauf spurlos zu vergessen; einer so begabten Natur, wie Kaulbach ist, kann dies am wenigsten einfallen. —

In keinem seiner Werke zeigt sich aber diese große Begabung unwidersprechlicher als in seinem Reinecke Fuchs, den

er während der erwähnten großen Arbeiten nebenher schuf, der aber nach meiner Einsicht zum Vortrefflichsten und Eigenthümlichsten gehört, was die Kunst in dieser Art überhaupt besitzt. Hier hatte er aus ganzem Holze geschnitzt, es spiegelt sich eine durch und durch moderne geistreiche Glaubenslosigkeit, eine Ironie, die sich selber nicht verschont, so wenig als alles Existirende, ab. — In tausend lustigen Einfällen entwickelt sich eine souveräne Freiheit der Weltanschauung, Reinecke scheint uns im Grunde blos eine Seite des Künstlers selber, wie etwa Mephisto bei Goethe.

Just weil dies Werk unsere skeptische, mit sich zerfallene Zeit mit solch künstlerischer Meisterschaft wiedergibt, ist es ein Monument für alle Zeiten. —

Derselbe satyrische Zug hat ihm bei Ausführung der ihn gegenwärtig beschäftigenden großen Arbeit, den die Geschichte unserer deutschen Kunstentwickelung versinnlichenden Bildern der neuen Pinakothek, sehr heftige Angriffe zugezogen, weil er dem trockenen Stoff allerlei humoristisch-satyrische Beimischungen gegeben hat. Ich kann in diesen Vorwürfen nicht viel mehr erblicken als eine etwas zu weit getriebene Empfindlichkeit. Allerdings können diese kolossalen Wandbilder einen nicht sehr ansprechen, dies ist aber zunächst ein organischer Fehler des ganz und gar undankbaren Stoffs; man soll nicht malen, wie man malt, nicht dichten, wie man dichtet, sondern wie man handelt. Es passirt ja nichts, kann man mit Grund sagen, wie soll man sich da noch wundern, wenn der Künstler von seinem Rechte Gebrauch gemacht hat, wenigstens die Empfindungen und den Gedankengang der dargestellten Personen etwas rücksichtslo-

ser und vielleicht auch maliciöser durch Geberden zu versinnlichen, als sie dieselben ohne Zweifel seinerzeit als edle, gebildete und gefaßte Männer, wie sie sind, haben laut werden lassen. Hat doch der Dichter auf der Bühne auch das Privilegium, seine Helden in lautem Monolog das ganze Publikum zu Mitwissern von Staats- und Privatgeheimnissen machen zu lassen. — Und wenn unter denselben mit Vorliebe einige burlesk erscheinende von Kaulbach aufgesucht wurden, so hat das schwerlich viel zu bedeuten, der Werth dieser Männer ist denn doch zu festgestellt, als daß er durch einen gemalten Scherz alterirt werden könnte. —

Von meinem Standpunkt aus wüßte ich gegen die Auffassung dieser Bilder weniger zu erinnern, desto mehr aber über die Ausführung, die mir in einem Grade flüchtig vorkommt, wie dies eines Künstlers von Kaulbach's Bedeutung nirgends würdig erscheint. Wenn man seine theilweise unübertrefflichen Zeichnungen und Farbskizzen zu diesen Bildern gesehen hat, so erstaunt man billig, wie er es zugeben konnte, daß die meistens ganz ausgezeichnet erfaßten Portraitköpfe derselben mit verhältnißmäßiger Rohheit und Stumpfheit auf die Mauer gebracht wurden, wie es bei der größern Anzahl geschehen ist. Noch schlimmer ist dies bei den allegorischen Figuren, der Malerei, Sculptur, Erzgießerei rc., die allerdings auch in ihrer Erfindung theilweise sehr ärmlich erscheinen. —

Ebenso wird niemand durch die dargestellten Gruppen italiänischer Landleute mit ihren gezwungenen und verrenkten Stellungen eine sonderliche Vorstellung vom wunderbaren plastischen Reiz jenes Volkslebens bekommen, die ober=

flächliche Vergleichung mit Leopold Robert's unnachahmlichen dichterischen Compositionen wird den großen Abstand deutlich machen, in dem der deutsche Künstler durch seine Flüchtigkeit hinter einem der angeblich so leichtsinnigen Franzosen zurückgeblieben ist. —

Rühmend bemerkt werden muß dagegen der Fortschritt in der Färbung, die sich hier kund thut, und eine Richtung zu einer einfacheren und solideren Weise als früher, wenn sie auch immer noch von der Klarheit und Feinheit älterer Meister gar sehr übertroffen wird. Nicht minder also wie alle Vorgänger läßt Kaulbach uns in diesen monumentalen Arbeiten die Durchbildung der Formen, neben der Stärke im Ausdruck und in der Charakteristik die Individualisirung der Gestalten vermissen, was man um so mehr bedauert, als er alle künstlerischen Mittel dazu in vollkommenem Maße besäße, und geradezu durch ihn hier die deutsche Kunst die größten Fortschritte zu machen im Stande wäre. —

Wenn ich nun trotz einer gewissen innern Kälte, dem oft reflektirten, gemachten Wesen, ja trotz der Flüchtigkeit, die uns bei einer bedeutenden Zahl der Kaulbach'schen Arbeiten nicht zu rechtem Genusse kommen läßt, die uns verhindert, seine Figuren unserm Gedächtniß fest einzuprägen, während die des Cornelius, Schwind, Overbek, Genelli sich wie mit eisernen Klammern demselben eingraben, wenn ich trotz alle dem ihm noch eine bedeutende Zukunft zutraue, glaube, daß wir seine besten Leistungen noch zu erwarten haben, sobald er zu größerer Einfachheit und Vollendung zurückgekehrt sein wird, so ist dies, weil ich an diesem rast-

losen Künstler überall einen beständigen Umwandlungsprozeß vor sich gehen sehe, weil ich ihn noch auf voller Höhe seiner Kraft weiß, und er mir daher alle Mittel zu besitzen scheint, um den Anforderungen, die man an eine so begabte und im Kern gesunde Natur zu stellen berechtigt ist, zu entsprechen. —

Leider ist unsere Kunstkritik oft so beschaffen, daß sie Künstler von so hoher Bedeutung nur noch zu loben wagt, was schwerlich zu ihrer eigenen Unterhaltung noch zur Orientirung des Publikums in seinen Forderungen an dieselben viel beiträgt. — Es kommt mir auch just nicht wie ein Zeichen übermäßigen Antheils oder zweckmäßigster Förderung vor, wenn man Männern von der Bedeutung der hier besprochenen nur so von weitem eine unfruchtbare Achtung bezeugt, anstatt ihre Werke auf's genaueste zu studiren und zu suchen, sich über die Art, die Tragweite und Kraft ihres Talents ein feineres und richtigeres Urtheil zu erwerben als die Masse; so schwer und undankbar auch der Versuch ist, den Werth der Zeitgenossen mit dem der größten und vortrefflichsten Meister aller Zeiten zu vergleichen, da man immer zu viel oder zu wenig zu thun in Gefahr ist und man sich beständig den Vorwurf der Undankbarkeit zuzuziehen fürchten muß, wenn man denen, die einem persönlich immerhin als unerreichbare Vorbilder überall vor der Seele stehen, neben denen das Wenige, was man selber geleistet, nirgends auf eine Bedeutung Anspruch machen kann, die Schärfe einer vergleichenden und abwägenden Kritik versucht. — Ich kann daher meine Berechtigung zum Sprechen über sie nur von der Hochachtung und Verehrung,

die ich jedem derselben mehr oder weniger zolle, hernehmen; wenn es wahr ist, daß man nur recht im Einzelnen verstehen kann, was man im Allgemeinen liebt, so wird Dir nicht entgehen, daß ich wenigstens diese erste Bedingung gewiß erfülle. —

Nach dieser nothwendigen Abschweifung kehre ich zurück zur Besprechung der Träger unserer deutschen Kunst, und zwar zu dem Zeitgenossen des Cornelius, Schnorr, der wenig jünger als jener in München auch den weitaus größten Theil seiner Wirksamkeit entfaltet hat, da ich Overbek's und Veith's schon in Rom gedacht, auch hier keine bedeutenden Werke derselben vorhanden sind. —

In einer zahlreichen Reihe von Bildern wurden von ihm bekanntlich die Nibelungensage, die Geschichte Carl's des Großen, Friedrich Barbarossa's und Rudolph's von Habsburg in der neuen Residenz bearbeitet. Von diesen meist durch seine Schüler in Fresco enkaustisch gemalten Compositionen erscheinen mir die zum Nibelungenlied als die am meisten gelungenen, obgleich man auch in den andern den großen schwungvollen Historienmaler überall erkennt. Wenn auch nicht mit der Kraft und der Tiefe des Cornelius, zeigt er uns doch durchaus den seinen Stoff vollständig beherrschenden, mit Einsicht und richtigem Gefühl für den Geist desselben begabten Meister, der uns so viel wahre und schön empfundene Figuren bringt, daß man auch von mancher etwas zu pathetischen an's Theatralische grenzenden Geberde um so eher absieht, als sich überall so viel in Composition, Zeichnung und Charakteristik höchst Gelungenes findet; daß er dabei oft besonders an die Raphael'schen Figuren der

spätesten Zeit erinnert. Daß man z. B. in seinem Fest zu Mainz, im Einzug Barbarossa's rc. Anklänge an den Burgbrand, den Heliodor, die Constantiusschlacht findet, kann nur angenehm berühren und vom großen Sinn des Meisters Zeugniß ablegen, da es eben überall nur Anklänge sind, die nur eine verwandte, weiche und doch hoher männlicher Begeisterung fähige Natur ahnen läßt. —

Seine einzelnen Gestalten aus dem Nibelungenlied gehören in Bezug auf gelungene Charakteristik jedenfalls zum Besten, was die münchner Kunst geschaffen.

Besonders erfreulich ist auch das große landschaftliche und decorative Talent des Meisters, das sich den Tizianischen Landschaften und den Architekturen des Veronese mit seiner poetischen Auffassung und Zeichnung, wenn auch nicht dem wunderbaren Farbenreiz derselben vergleichen darf. — Letzterer ist, wie bei der Schule überhaupt, so auch bei Schnorr selten zu finden, auch zu einer gründlich durchgebildeten Modellirung ließ es die Eile, womit die Arbeiten durch den König meist getrieben wurden, niemals kommen. —

Am meisten findet man die letzteren Vorzüge bei Heinrich Heß entwickelt, demjenigen Meister der Schule, der seine künstlerischen Eigenschaften am ehesten in ein schönes wohlthuendes Gleichgewicht zu bringen und damit vortreffliche Resultate zu erzielen gewußt hat. — So sind denn aus den Malereien der Hofcapelle, noch mehr aber aus denen der Basilica Werke geworden, in denen die technischen Fortschritte der Schule am entschiedensten bemerkbar werden, die einen schönen, reichen, ja edeln Eindruck überall machen müssen, wenn man in ihnen eine hervorstechende Eigenthümlichkeit

auch weniger finden mag als bei vielen andern. — Eine höchst ehrenwerthe hausbackene Tüchtigkeit, die uns aus den Werken dieses Meisters anspricht, innig ohne Schwung, edel ohne groß, trefflich ohne blendend, wahr ohne gerade sehr individuell in der Auffassung und eigenthümlich in der Darstellung zu sein. — Besonders rühmenswerth ist sein Colorit. In der Hofcapelle noch etwas schwarze Schatten zeigend, steigerte er dasselbe in der Basilica zu einer wohlthuenden Klarheit und Harmonie, wie sie außer ihm und seinem vortrefflichen Genossen Schraudolph keiner der andern Meister erreichte, so daß die deutsche Kunst ihm nach dieser Seite hin eine entschiedene Erweiterung verdankt, der jüngere Künstler wie Kaulbach und Schraudolph nur eine feinere und gründlichere Durchbildung der Modellirung und Rundung beizufügen brauchten, um ihr Alles zu geben, dessen Mangel ihr vorzugsweise mit Recht vorgeworfen werden kann. —

Jener technischen Ausbildung entbehrend, die Heß zu so großem Verdienst gereicht, da ihm nirgends Aufträge für monumentale Kunst wurden und er sich so eine entsprechende Technik hätte allmälig wie andere Meister ausbilden können, muß Bonaventura Genelli doch zu den genialsten und eigenthümlichsten Naturen unserer Zeit gerechnet werden, weil ihm eine solche Fülle poetischer Begabung und plastischen Formensinns inwohnt, wie sie nur Wenigen verliehen wurde. —

In der Art seiner Auffassung und Zeichnung überall Michel Angelo's Einflüsse verrathend, die er mit der Antike auf eine merkwürdige Weise vereinend durch seine eigentlich keiner bestimmten Zeit noch Nation angehörenden, aller

Individualisirung entsagenden Gestalten zu vereinen weiß, entwickelt er eine dämonische Macht in der Erfindung seiner dem romantischen Gebiete angehörenden, eine Fülle der schönsten Anschauungen in dem dem griechischen Göttermythus entnommenen Stoffe; hat man erst gewagt, sich ihm anzuvertrauen und das diesen eben erwähnten Eigenthümlichkeiten Entspringende, oft im Einzelnen Abstoßende seiner Productionen zu übertragen, so führt er uns in eine gänzlich neue originelle Welt ein, die nichts mit der irgend eines jetzt existirenden Künstlers gemein hat, so entschieden und wohlthätig er auch auf viele derselben eingewirkt. — In Allem, was er macht, beurkundet sich jener große Blick des ächten Historienmalers, der überall das Zufällige vom Wesentlichen zu trennen und uns das Letztere durch die Befreiung von dieser Zuthat erhöht und veredelt wiederzugeben weiß. Sein Leben eines Wüstlings, einer Hexe, sind Bildercyclen von gewaltiger, unheimlicher Macht, in seinen Compositionen zu Dante findet man eine Fülle von meisterhaften Bildungen, sein Aesop unter den Hirten und unzählige andere Compositionen dieser Art offenbaren uns ein Verständniß des antiken hellenischen Lebens, wie es selbst Cornelius nicht in gleichem Grade besitzt, da er zu spezifisch deutsch und schroff ist, um sich so ganz die Formen dieser heitern Welt aneignen zu können. —

Daß Genelli durch die Ungunst des Schicksals leider bis jetzt verhindert gewesen ist, seine geniale Eigenthümlichkeit jemals in großen Productionen zu entfalten, lag vielleicht zum Theil wenigstens an der Art derselben, da sie ihn der großen Masse oft ganz unverständlich machte; zum Theil

aber auch an einem Zusammentreffen widriger Umstände, von denen wohl die Gleichgültigkeit und der Mangel an Verständniß, die gerade in des Künstlers Heimath, in Berlin, lange Zeit gegen jede ähnliche Richtung herrschten, der bestimmendste war. —

Den Mangel an Individualisirung, besonders der Physiognomien, habe ich berührt; daß seine Figuren ohne Kopf genau dasselbe ausdrücken würden, was mit demselben, zeigt sicherlich den großen Historienmaler, aber auch eine Vernachlässigung oder Lücke seines Talents, die das Publikum nicht gern verzeiht. Auch seinen Drapirungen, die am meisten denen des Michel Angelo in seinen Sculpturen gleichen, welche allerdings selten den Werth seiner herrlichen gemalten haben, wirft man gewisse Manierirtheiten der Zeichnung vor, am allerwenigsten verzeiht man ihm aber vielleicht einen Hang zu übermäßiger Anwendung der Symbolik, zu erkältenden Allegorien, den er übrigens blos mit der ganzen Schule theilt. Auch mir ist unbegreiflich, wie die Künstler an dieser Richtung noch Gefallen finden können, nachdem sie doch täglich an den Werken ihrer Vorgänger sehen, mit welcher Gleichgültigkeit, ja Abneigung auch der Gebildete sich von der Enträthselung dieser Bilder-Rebus abwendet, wie höchstens die schönen Gestalten derselben ihm ein Interesse abzwingen können, das mit der vorgestellten Idee nicht im geringsten Zusammenhang steht. —

Ich gebe zu, daß man bei der Sculptur, ja bei der monumentalen Kunst überhaupt weder der Symbolik noch allegorischer Vorstellungen sich je ganz wird entschlagen können, wenn man sie dann aber nur wenigstens mit so viel

Oekonomie anwenden wollte, als dies Raphael und Michel Angelo gethan haben, — wie denn z. B. die Nacht des letztern, am Grabmal der Mediciäer, wohl eine unübertreffliche Personification dieses Begriffs genannt werden muß, die niemals ihre Wirkung verfehlen wird. —

Tritt uns die Hinneigung zum Hellenismus in Genelli unter allen lebenden deutschen Künstlern am auffallendsten entgegen, so finden wir dagegen bei Schwind die ausgesprochen deutschesten Formen, die sich unmittelbar an unsere alte Kunstschule, an Dürer, Ad. Kraft, Pet. Vischer anschließen und nur den reizendsten Schönheitssinn als Bereicherung vom Studium italiänischer Kunst wie der Antike mit dazu bringt. Was bei Kaulbach scharfe ätzende Satyre wird, verklärt sich bei Schwind zum liebenswürdigsten, graziösesten Humor. Ich wüßte seinen Reichthum an Gestalten nur mit dem Mozart's an Melodien zu vergleichen, die schönsten scherzhaftesten und übermüthigsten entquellen seinem Griffel mit gleicher Leichtigkeit wie der Lerche ihre schmetternden Triller. — Sein großer Kinderfries in einem Festsaale der Residenz wird ewig das Meisterwerk, die schönste Perle derselben bleiben, seine Einweihung des Freiburger Münsters im neuen Kunstgebäude in Carlsruhe immer eine der gelungensten Compositionen der Art, die die neuere Kunst hervorgebracht, sein Rhein eine der lieblichsten Allegorien, deren unendliche Heiterkeit jedes Herz erwärmen muß; welche sinnige, anmuthige, scherzhafte Welt sproßt aus seinen unzähligen Compositionen zu deutschen Märchen und Sagen, aus seinem herrlichen Bildercyclus zur Geschichte des Schwanenritters in Hohenschwangau, aus seinem Ritter

Curt und tausend andern hervor! Eine größere spielendere Leichtigkeit der Production möchte wohl niemals zu finden gewesen sein. —

Sein Aufenthalt in Italien hat Schwind gelehrt, den ganzen schwellenden rhythmischen Reiz italischer und griechischer Kunst auf deutsche Formen überzutragen, Ghiberti's, Benozzo Gozzoli's Liebenswürdigkeit für unsern rauhen Boden zu gewinnen. Niemand hat glänzendere Widerlegung gegen den Satz geliefert, daß deutsche, besonders modern deutsche Trachten und Körperbildungen der künstlerischen Verarbeitung unübersteigliche Hindernisse bieten. Nur Ludwig Richter ist in diesem Genre ein würdiger Nebenbuhler geworden, während sein in engere Grenzen gebanntes Talent ihm in allem Uebrigen den Vortritt willig überließ. —

Sind auch Scherz, Lust und Schönheit vorzugsweise seine Genien, so ist er doch nicht minder auch des Ernstes und des Ausdrucks der Leidenschaften fähig, seine Zeichnung vereint den Reiz feinster Individualisirung, denn die kleinsten charakteristischen Züge liefert ihm sein herrliches Formengedächtniß mit dem reichsten und harmonisch edelsten Styl. —

Es kann nicht verkannt werden, daß es die Besonderheit seines Talents zu sein scheint, mehr schöne Arabesken um ein gegebenes Thema zu machen, als in die Mitte eines Stoffs zu greifen, uns die ganze sittliche Macht desselben zur Erscheinung zu bringen. Eben so wenig dürfen wir verschweigen, daß dieselbe Abschwächung der Wirkung durch die Ausführung im Malen wie bei Cornelius und Kaulbach auch bei ihm mehr oder weniger stattfindet, seine Formen

durch dieselbe, statt belebter, stumpfer werden, und wenn die Grazien den innigsten Bund mit seinem Griffel geschlossen, sie doch schwerlich jemals auf seiner Palette, die allerdings, besonders bei Oelgemälden, das Leben entbehrt, gesessen haben, während dies beim Fresko viel weniger hervortritt und nicht störender wirkt als z. B. bei dem eben erwähnten Benozzo Gozzoli, dessen Bilder seit Jahrhunderten die Freude der Gebildeten ausmachen; ja man kann wohl sagen, daß Schwinds ganz jenem großen Italiäner verwandtes Talent denselben an Schönheit und Correctheit der Zeichnung, an Fülle der Erfindung weit übertrifft, ohne hinter ihm in der Colorirung zurückzustehen. —

Trotz dieser Mängel einer unvollständigen Bildung, die ihm wie fast der ganzen Schule ankleben und ursprünglich in dem richtigen Gedanken ihren Grund hatten, daß die Kunst durch den Materialismus ihres Schaffens zu Grunde gegangen und durch Vorherrschendmachung ihres geistigen Theiles, also zunächst der Auffassung, Darstellung und Zeichnung allein wieder zu neuem Leben erweckt werden könne, bildet Schwind nebst den Helden Cornelius und Overbek, mit Genelli, Kaulbach, Peter Heß und Ludwig Richter denjenigen Kreis genialer Künstler, dem unsere deutsche Malerei die größte Erweiterung und Bereicherung sowohl des Kreises der Stoffe als ganz besonders ihrer charakteristischen Formen verdankt, so daß man diese Männer als Grundsäulen dieses stolzen Baues betrachten kann. —

Die beiden letztern so interessanten und bedeutenden Künstler muß ich mir um so mehr auf ein andermal vorbehalten, als sie in keinem so unmittelbaren Zusammenhang

mit dem Gegenstand meiner frühern Briefe stehen, wie dies bei unsern großern Historienmalern der Fall ist, — ich beschränke mich daher bei ihnen auf die Bemerkung, daß dieselben just durch das glänzen, was den meisten anderen vorher besprochenen Künstlern abgeht, durch die merkwürdige Feinheit, mit der sie der Natur ihre kleinsten, feinsten individuellen Züge abgelauscht, so daß sie in dieser Beziehung sich kühn allen Künstlern, die je gelebt, an die Seite stellen dürfen. — Besonders hat wohl schwerlich je ein Talent existirt, das diese Gaben in so hohem Grade besessen hätte, als sie Peter Heß in seinem Kreise entfaltet. In der scharfen Charakteristik der Gestalten, der verschiedensten Nationalitäten, ja der Thierracen, in der Fülle der eigenthümlichsten Physiognomien erreicht ihn sein berühmter Nebenbuhler Horace Vernet bei weitem nicht; wenn unseres Meisters Technik auch der Breite und Großartigkeit jenes Franzosen entbehrt, so sind dagegen doch alle seine mit äußerster Sorgfalt durchgebildeten Bilder von einer Vollendung, daß man jedes derselben ein Meisterwerk nennen muß, das immer und überall seinen Platz behaupten wird. Sonderbarerweise ist dieses Künstlers ganz merkwürdiges Talent in Deutschland bei weitem nicht genug gewürdigt, und sein Nebenbuhler Vernet, den er beinahe in allen Stücken weit übertrifft, viel gewürdigter und bewunderter als er; weder der preußische noch der östreichische Hof haben jemals auch nur daran gedacht, diesen herrlichen Genius zur Illustration unserer Geschichte zu gewinnen, — es blieb dem Kaiser Nikolaus vorbehalten, seit vielen Jahren den größten Künstler der modernen Zeit in seinem Fache für russische Triumphe

aufs ehrenvollste zu beschäftigen. Freilich wenn wir nicht einmal unsere Talente für uns und unsere nationale Aufgabe mehr nutzbar zu machen wissen, so verdienen wir auch vollständig das Loos, das uns geworden ist. —

Nicht viel kann ich Dir von den eigentlichen Genremalern Münchens erzählen, obwohl einige sehr bedeutende Talente wie Kirner, Flüggen, Geyer ꝛc. deutlich den guten Einfluß der Historienmaler auch auf ihre Auffassung zeigen und darin so wie in ihrer Technik deutsch und eigenthümlich geblieben sind. Dagegen hat ein Theil der jüngern Künstler, einer an sich natürlichen Reaction folgend, gegen die Vernachlässigung der Farbe, der Modellirung, der feineren detaillirteren Beobachtung der Natur und ihrer einzelnen besonders reizenden Züge, die im Allgemeinen mit mehr oder weniger Recht der historischen Schule vorgeworfen werden, vorgezogen, sich einstweilen an belgische und französische Muster zu lehnen, ihren deutschen Charakter, das Streben nach gesunder Composition und zum Styl erhöhter Form aufzugeben, um Lichteffecten oder melodramatischen Wirkungen nachzulaufen, damit aber für die nationale Kunst die Erheblichkeit zu verlieren, anstatt daß sie blos auf dem Wege, den Heß und Richter, oder selbst Riedel in Rom eingeschlagen, weiterzugehen brauchten, um das uns wirklich Fehlende leicht zu erwerben. — Es ist vorauszusehen, daß eine solche Verirrung auf dem gesunden münchner Boden nicht lange anhalten wird, ich verspare mir daher Mittheilungen aus diesem Gebiete. —

Um so erfreulicher ist es mir dagegen, auf die Schule der münchner Landschafter überzugehen, deren Haupt und

Begründer, den herrlichen Rottmann, wir leider in der Blüthe des Alters schon von uns scheiden sehen mußten, — dessen Bilder aber immer noch einen geistigen Mittelpunkt für alle verwandte Thätigkeit abgeben, so weit auch manche Richtungen davon abzuführen scheinen. — Er war der Cornelius der Landschafter und seine Kraft so überwältigend, daß willig oder unwillig jeder seinen Einfluß spürt.

Nach seiner mehr historischen, der Tizian's und Poussin's sich annähernden Auffassung der Natur, wie sie uns in seinen herrlichen italiänischen Landschaften entgegentritt, welche die Arkaden des münchner Hofgartens schmücken, wendete er sich in den griechischen zu einer größern Ausbildung des coloristischen Elements, wenn er auch seiner Auffassung der Naturformen überall treu blieb, ohne daß ich über dem Farbenreichthum dieser Bilder jedoch die keusche Schönheit der erstern zu vergessen vermöchte, von denen ich nur wünschte, daß sie von jener Stelle, wo sie durch die Einwirkungen des Wetters sowohl als durch die Rohheit Einzelner bald zu Grunde gehen müssen, abgenommen und gleich den griechischen Bildern der neuen Pinakothek einverleibt werden möchten, deren höchste Zierde sie ausmachen müßten. —

Rottmann's Nachfolger haben, etwa mit Ausnahme des sich seinem historischen Style annähernden hochpoetischen Steinlein, sich fast durchweg auf einen naturalistischen Weg begeben, auf demselben aber eine solche Frische der Empfindung und feinen Natursinn entwickelt, die Zeichnung so ausgebildet, die Farbe so vergeistigt und überwunden, daß man die Arbeiten der Ebengenannten, eines Morgenstern,

Schleich, A. Zimmermann, Stange und vieler Anderer dem Besten, was die Kunst in dieser Richtung überhaupt geleistet, würdig zur Seite stellen, sie ruhig in jeder Galerie neben die Ruisdael's, Everdingen's, Claude's, Waterlo's u. A. hängen kann, ohne befürchten zu müssen, daß sie in so vornehmer Gesellschaft schlecht aussehen.

München, Dezbr. 1852.

Es ist billig, daß man bei bedeutenden Abschnitten des Lebens den eben zurückgelegten Weg überblickt, aus der Summe der einzelnen Facten sich ein Ergebniß, eine Lehre zu ziehen sucht. —

An einem solchen Abschnitt bei dem Schluß meiner Reise angelangt, und darauf zurückblickend, wie mir Anfangs der Naturalismus der Venetianer und ihr Farbenzauber, dann römischer Ernst und Größe mit seinen herrlichen stylvollen Formen, endlich der Florentiner naive Grazie, liebevolle feine Naturbeobachtung, behagliches Vertiefen in die Schönheit der eigenen Existenz, nacheinander Beifall und Bewunderung abgerungen, mich in die lebhafteste Begeisterung versetzt haben, so möchte man am Ende glauben, es sei vorzüglich der Wechsel, den man von den Schöpfungen der Kunst verlange, und jedwede Richtung, so vortrefflich sie auch sei, ermüde, wenn sie zur ausschließlichen Herrschaft komme. —

Ohne diese Frage beantworten zu wollen, fühle ich mich durch das Gesehene zum Nachdenken darüber angeregt, was denn wir Jüngern jetzt noch machen sollen, nachdem uns alle Aufgaben im voraus weggenommen und erschöpft schei-

nen, unserer Zeit aber jener starke christliche Glaube, der zum größeren Theil den Inhalt der mittelalterlichen Kunst ausmachte, fehlt? Die Beantwortung wird natürlich von verschiedenen Richtungen aus auch sehr verschieden ausfallen müssen, ich meinestheils meine jetzt, daß wir just dasselbe zu thun haben, was jene Florentiner von Giotto an bis auf Ghiberti, Luca della Robbia und Ghirlandajo thaten, bei denen der Katholicismus auch aus verschiedenen Ursachen in den Hintergrund getreten war, daß wir unsere Zeit, ihre Kämpfe, Anschauungen, ihre Interessen künstlerisch zu gestalten suchen sollen, wie dies Schwind, Peter Heß, Ludwig Richter, Rauch, Rietschel auf die unmittelbarste Weise, und mittelbar auch sogar Cornelius, Kaulbach u. A. gethan haben, indem ja auch sie die Anschauungen und Auffassungen just unserer Zeit auf energische Weise in ihren Werken niederlegen. Wenn sich die letztgenannten Künstler in ihren Formen und der Wahl ihrer Stoffe auch oft noch so enge an die mittelalterlichen Vorgänger anzuschließen scheinen, so wird doch schwerlich behauptet werden können, daß man z. B. das jüngste Gericht, oder die vier apokalyptischen Reiter des Cornelius vor dreihundert Jahren eben so hätte auffassen, eine Hunnenschlacht, einen Reinecke ähnlich hätte componiren können — Drum:

greift nur hinein in's volle Menschenleben,
und wo ihr's packt, da ist's interessant!

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Pecht, Friedrich,

Südfrüchte Skizzenbuch eines Malers

Bd.: 2

Leipzig 1853